mr: f.

P.O. germ. 1259 c - 35
Fürstenhof

Lud. II, 37

Cf. Mss. Sqq. (1447-58)

Wagner.

Hoffmann.

<3660277638001 6

<3660277638001 6

Bayer. Staatsbibliothek

Ruderich! gieb mir meinen Sohn! _ meinen Sohn!

Neueste deutsche Schaubühne,

oder

dramatische Bibliothek

der neuesten

Lust- Schau- Sing- und Trauerspiele

für das Jahr 1817.

Erster Band.

Mit einem Titel-Kupfer.

Augsburg und Leipzig,
in Kommission in der von Jenisch und Stage-schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hans v. Bodmann

oder

Der Bruderhaß.

Ein

Ritterschauspiel in fünf Aufzügen

von

Heinrich Amann.

Personen:

Friederich, Herzog von Schwaben.
Helene, seine Tochter.
Kuno von Starkenberg, sein Freund und Rathgeber.
Wilhelm
Ruderich } von Starkenberg, Söhne.
Hans von Bodmann, schwäbischer Ritter.
Gebhard, Truchseß von Waldburg.
Ritter Waldhagen, herzoglicher Vasall.
Veit von Unkenstein, Ritter auf Waldburg.
Ulrich, Thurmwächter.
Minna, seine Tochter.
Benno, Truchsessens Knappe.
Ein Hirte.
Gottfried Walther, ein Harfner.
Mehrere Ritter, herzogliche Knechte und Knappen.

Erster Aufzug.

(Saal auf der herzoglichen Burg.)

Erster Auftritt.

Ruderich von Starkenberg.

Ruderich (sitzt an einem Tische, springt vor Freuden auf.) Gut gewählt, Friederich. Jetzt erkenne ich in dir den tapfern Schwaben. — Verdienste ums Vaterland können nur die Hand deiner Tochter erhalten; — die Krone der schwäbischen Töchtern. — Ja, ja, leise blinzte er sein dunkles Auge mir zu, als wollt' er sagen, diese Bedingung habe er für mich gemacht! — (steht auf) Richtig, Vater, dies ist die einzige Seite, wo Ruderich so gut als Wilhelm glänzt! — Glücklich ist der Mann, dem nur sein Arm, nicht die rothe Wange, oder das Lächeln des Mundes, das Weib seines Herzens gewann; alles dies verschwindet und flieht, wie die Farben der Blume; das Alter bleicht das Roth der Wange, des Mundes Lächeln wird des Grams Verzerrung, und des Alters heller Ton misfällt, wenn er befehlend

umher kreischt. — Nur das Gefühl der Schwäche bleibt, diesen Stempel der Weiblichkeit tilgt die Natur auch an ihrem unveränderlichsten Werden nie. — Ja, sie ist mein, und so gewonnen wird sie es ewig seyn. — O ich fühle sie schon in meinen Armen, sehe sie mir entgegenlächeln, mit meinem grausen Haare spielen, und an Ruderichs Blicke, die sie so oft vermied, sich laben! Wenn jetzt das Horn zur Schlacht riefe, und der Schild von dumpfen Speerhieben wiederhallte! — —

Zweyter Auftritt.

Ruderich. Herr von Bodmann.

Bodmann (eintretend.) Das war ein kriegerischer männlicher Wunsch; von euch, Ruderich, hörte ich ihn noch nie.

Ruderich (sich betroffen umsehend.) Ich verstehe euch; ich weiß es; Ruderich ist von seinem Vater dem Gespötte der Hofleute Preis gegeben, aber —

Bodm. Aber er verdient es nicht; im Gefühle seiner Kraft, und seines Werthes verachtet ers, er wünscht ja wenigstens Krieg und Schlachten.

Ruder. Sollte ich mir die Leiter nicht wünschen um eine würzige Traube zu pflücken? —

Bodm. Ihr denkt an Helene? — Wächst die Traube für jeden, der die Leiter finden kann? —

Ruder. Warum soll ich nicht an sie denken? Mein Bruder wirbt um sie, ihn hält alles dieses

schönen Mädchens werth; mich verachtet alles, und sie selbst, weil die Vorsicht mir Reitze versagte, weil ich Mann, frey und bieder, aber rauh bin, weil ich nicht tändle, den geraden Weg der Rechtschaffenheit fortgehe, und mich nur um den Spruch des Richters in meiner Brust bekümmere. — Ja, ich denke an sie, sie soll mein werden, das will meine Liebe und mein Stolz. — Dem, der sich um das Vaterland verdient gemacht, versprach sie Friederich; soll ich nun die Schlacht nicht wünschen, aus welcher ich mit einem solchen Dank zurückkehre? —

Bodm. Verdienste ums Vaterland? — Ihr zurückkehren aus einer solchen Schlacht mit einem solchen Dank? — Wenn Wilhelm mit euch wetteifert? — Ruderich, Ruderich!! — Ich komme, im Namen Helenens euch eines andern belehren und warnen zu wollen. Wollt ihr meinen freundlichen Ermahnungen nicht Gehör gönnen; es ist das Letztemal, so ergebt euch eurer wohllüstigen Phantasie; aber, Ruderich, die Traube, die ihr pflücken wollt, wuchs nur für einen Biedermann, suchet, wünschet, findet die Leiter, aber betretet keine ihrer Stuffen, stählern sind sie dem Biedermann, unter des unedlen Fuß knicken sie wie dürre Binsen — — Lernet euch selbst besser kennen, handelt und wünschet weiser! —

(schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Ruderich allein.

Ruderich (ihm höhnisch nachblickend.) Ha, ich verachte dich Heuchler! — Kenne dich bunter Hofschmetterling unter der Biedermannslarve! — Entrinnst wahrlich meinem Gelege nicht. Hä, hä, hä! — Dein Lächeln war Schadenfreude! (setzt sich) Ja, ich vermuthe nun, was ich noch nie ahndete? Bey jeder seiner Bewegung erkennt man des Neides Zahn! — Nicht wahr! — Frömmler! — Ein herrlicher Bissen! — Du aber magst dich nur am Dampfe sättigen. (Geht nachdenkend auf und ab.) Sie zu verdienen? — Mein muß das beseligende Gefühl werden! — Wie! — Oder zweifelt der Bodmanner daran? — Es soll es! — (hinwegwerfend) Er soll es; ich aber täusche mich nicht. Kampf und Schlacht müssen mein Hochzeitgepränge werden; über Leichen geht mein Weg zu Helenens Besitz; über Leichen, und selbst — über — die — meines Bruders!!! — — Wenn jetzt das Horn zur Schlacht riefe, wenn — — (er bebt zusammen, Schauder befällt ihn; ein Gedanke fährt durch ihn) Wie! — wenn du der einzige Sohn wärest! — Friederichs Stamm erlischt; in Helenens Hand liegt ein Herzogthum!! — Friederich liebt deinen Vater; ihm hat er sein Land zugedacht! — Helene solls einem seiner Söhne bringen, daß nicht der wilde Gaugraf, der Waldburger, sein Ahnenfeind vom Urvater herab es an sich reiße

ohne Recht, und siegreich über seine Feinde frohlocke. Einem seiner Söhne soll sie es bringen; wenn er nur Einen hätte! — wenn dieser Ruderich hieße! — (Pause.) Er träumt sich den Leichnam seines Bruders, fährt zusammen, und wendet den Blick, schließt die Augen und die Truggestalt entflieht.) (traurig) Ohne dich Helene bin ich glücklich, wie es der Wahnsinnige nur seyn kann. — O, wenn das Schicksal mir doch nur einen Freund zuschicken würde, fähig dieses alles nachzufühlen, was ich fühle; würdig in diesem Augenblicke dieser Empfindungen nahen zu dürfen!! —

(setzt sich ermattet nieder.)

Vierter Auftritt.

Ruderich. Waldhagen,

(eintretend)

Waldhagen. So allein, Ruderich? — einsam müssen Leute unsrer Art nicht seyn; — wie konnt ich euch meinen Freund verabsäumen? — Wie ihr ausseht! — so verstört, blaß, zitternd; — welcher häßliche Unhold hat mit euch gespielt, während, daß euer Freund, euer Beschützer fern war?

Ruderich (hastig.) Waldhagen! (faßt ihn bey der Hand) Waldhagen, es ist ein schöner, göttlicher Gedanke, Helene zu besitzen, aber — —

Waldhagen. Aber kein Gedanke für Ruderich? Für wen ist er es, wenn er es nicht für Ruderich ist? —

Ruder. Für — — Nein er ist ein Gedan-

ke für mich, meiner Seele schönste Kräfte vereinen sich wetteifernd, ihn immer vor meinen Augen vorzustellen. — Ihr habt Recht, Waldhagen; für wen ist dieser Gedanke, wenn er nicht für mich ist? — Wer kann ihn denken, so wie ich ihn denke? — wer kann, wie ich, die Wonne fühlen, die aus diesem Gedanken in mein Herz, wie ein Strom ins Meer fluthet? — Für den, welcher die ganze Süssigkeit der Traube schmecken kann, reifte sie am Sonnenstrahl, nicht für den, der ohnehin kostet, dessen Zunge die schönste Würze nicht reitzt. Helene ist diese Traube, dies Herz kennt die Vollkommenheiten, und stolz fragt es: Wo ist in Schwabens Thälern einer, der, wie ich, dies zu schätzen weiß? —

Waldhagen. Und vergebens wird es nach Antwort lauschen.

Ruderich. Nein, Freund, das wird es nicht, tausende werden antworten: Ich bin ihrer würdig. Wer Helenen sieht, wem dies blaue Auge zulächelt, wem dieser Rosenmund einen seiner Töne spendet, der fühlt's, daß er, wo nicht Liebe, doch Gnade hoffen darf. — Fühlt er die blauen Adern schlagen in seiner Hand; (erhitzt) dann ahndet er, daß das angebetete Wesen ihm mehr als Gnade geben, von ihr mehr als Hochachtung fodern könne. — Tausenden lächelte sie zu; tausende küßten diese Hand; — — Tausende werden Ruderich Lügen strafen, aber — (mit unaufhaltsamer Heftigkeit los-

brechend) Aber dem Verdienstvollen ums Vaterland hat sie Friederich in meines Vaters Hand zugeschworen, und wem ist dieses Loos mehr zugedacht, als Ruderich?

Waldhagen. Keiner.

Ruderich. Auch Waldhagen nicht.

Waldhagen. Ihr spottet, Ritter?

Ruderich. Wo ist die Bürgschaft meiner Tapferkeit? —

Waldhagen. In diesem Arm der mich schüttelt, wie ein Nachtsturm die trotzige Eiche.

Ruderich. Und wo sind Kampf und Schlachten?

Waldhagen. Die Zeit —

Ruderich (auffahrend.) Wie kömmt dies Wort auf eure Zunge, wenn Ruderich von Helenen spricht. — Warum werft ihr diesen Mißklang zwischen die Harmonie der Hoffnungen meines Herzens? — Warum lähmt ihr so den Flug meiner Sehnsucht? — Ihr versteht es nicht mich zu trösten; sprecht ja niemals zu meinem Herzen, es möchte euch nicht verstehen. — Noch nie verstand ein fremdes Herz das meinige, noch nie wurden seine Schläge erwiedert! — Ihr seyd nicht der Freund meines Herzens! — Mein kalter Verstand suchte euch den Schlauen aus Tausenden heraus und belohnte euch. Noch einmal wo sind Kampf und Schlachten? —

Waldhagen. Wollt ihr übers Meer ins Aus-

land nach Palästina, auf fremden Gestaden sie suchen? — Ich werde euch begleiten.

Roderich. Und wenn ich heimkehrte von meinen Wunderthaten, hieße man mir die Wahrheit ins Antlitz eine Lüge. — Wer wären meine Zeugen? — Die Schedel die mein Schwerdt spaltete? — Er hat ein geweihtes Beinhaus geplündert, der Väter Grüfte erbrochen, würde Wilhelm sagen, und jeder es dem holden Munde glauben.

Waldhagen. Die stolzen Harnische derer, die ihr erschlagen habt, würden hinreichend zeugen.

Roderich. Sollten diese Gewährsmänner meiner Großthaten seyn? — Hä, hä, hä! — Diebisch hat er das Zeughaus bestohlen, die Waffenkammer ausgeplündert, würd' es heißen, und ich stünde da, verkannt mit allen meinen Heldenthaten, alles meines Siegerschmuckes von der Lüge und Leichtglaubigkeit beraubt; denn was könnte ich mein nennen, als das Gefühl erfüllter Pflicht? — Und wie wenig ist das, wenn es nicht erkannt wird. —

Waldhagen. Aber Gefangene? —

Roderich. Gefangene? — Auch diese redenden Zeugen würde der boshafte Lügner übertönen. Wehrlose Fischer am Gestade des Sees sind es, würde er sagen, von ihm mit mehreren überfallen, da sie die Netze trockneten; — arme Holzsammler im Walde angegriffen; hülflose Mädchen vom Lande entführt, oder vom See, wo sie mit der Angel tändelten.

Waldhagen. Dann würde ich diesen Ehrlosen einen Schurken ins Antlitz nennen, und ihn auffodern vor Gericht.

Roderich. Und wenn ich nun trotze seiner Lüge, ihn auffoderte zum Richterspruch des Allmächtigen im entscheidenden Zweykampfe, wenn sein Blut mein Schwerdt röthete — — wär' es nicht Bruderblut? — Aufschrecken würde mich aus Helenens Armen der Geist des hingemordeten Bruders, den Vertrag der Blutfreundschaft, den ich zerhieb, mir vorhalten, und dennoch mir zum neuen Bunde, zur Versöhnung die Hand reichen.

Waldhagen. Träumt sich doch der Brudermörder in Helenens Arme! —

Roderich. Seht ihr, daß ich in Schwaben bleiben muß? — Ruhm ist eine Pflanze, die nur im Mutterlande gedeiht; wenn ihr sie verpflanzet, so welken ihre Blätter, ihr Duft schwindet, und keiner, der sie sieht, glaubt euch, wenn ihr von ihrer natürlichen Schönheit erzählt.

Waldhagen. Thaten in der Fremde blühen von Mund zu Mund, und ihr dürft sicher bauen, daß der Held im Auslande den Edlen Schwabens nicht unbekannt bleiben wird.

Roderich. Sprecht ihr von Thaten in der Fremde, so ist's, als sprächt ihr von einer entfernten Schönheit, — — nein, ich muß hier bleiben; nur auf schwäbischem Boden blüht die Blume meines Glückes, sie will meine Pflege, meine Gegenwart. —

Ja, wär' ich fern, Wilhelm zerträte sie muthwilliger, er — — ja — der Gedanke ist wahr — — in die Gruft koßte er den alten Friederich hinab, Helenens Herz und Hand würden sein Eigenthum, und das darf nicht seyn. — Ruderich hätte sich in der Fremde Ruhm und Kränze erworben?? — Hä, hä, hä! — Kehre zurück Ruderich, gieb den nichtswürdigen Schmuck dem wieder, welchem du ihn raubtest, Helene weiß ihn nicht zu schätzen, und das Kleinod, welches du dafür eintauschen wolltest, ist für dich dahin.

Waldhagen (heuchelnd.) Wärt' ihr ferne, würde Waldhagen euern Schatz bewahren.

Ruderich. Nein, das könnt' er nicht. Hüten? — Ja, denn ihr habt ein Falkenauge, aber nicht einen Riesenarm, um zwischen diese beyden Ströme Gebürge zu schleudern. — Hier muß ich Kampf suchen! —

Waldhagen. Wo ihn aber finden? —

Ruderich. Wo wir ihn oft fanden. — Noch ist der Born des Hasses, aus welchem er ewig sprudelt, nicht versiegt. Ich fluche dem unwandelbaren Gesetz der Natur, das Schwäche zum Erbtheil des Greisen machte, daß Haß und Feindschaft sterben, wenn die Jugendkraft sich schlafen gelegt hatte. — —

Waldhagen. Die Flamme der Zwietracht glüht noch beständig in den Adern des Waldburgers; — nur mehr Nahrung bedarf sie, und sie brennt lichterloh.

Ruderich. Wohl sitzt er noch ruhig auf seiner Burg, unbekümmert um den Stamm, den er so zu verstümmeln sich mühte, und der nun trotz seines Strebens doch aufschießt, sein Haupt stolz über den seinigen erhebt, und ihn überschattet. Sollten wir ihm gleichgültig geworden seyn, Waldhagen?

Waldhagen. Unmöglich; dieser Groll, mit dem er gegen Friederichs Stamm wüthete, kühlt sich nie zur Gleichgültigkeit ab; eine Auffoderung an ihn, könnte euch leicht das gewähren, woran ihr zu verzweifeln scheint.

Ruderich. Darf ich ihn auffodern? — Krieg über das in Frieden sanft schlummernde Volk bringen? — Hat es dies um mich verdient? —

Waldhagen. Hat er aber eurem Vater ehemals nicht die Tochter, auch die Schwester geraubt? —

Ruderich. Das hat er; aber das Alter liebt den Frieden; alte Wunden sind vergessen. Friederich wird so wenig als mein Vater ihm Fehde antragen; und wenn ich es wagte, so hieß es: Der Knabe darf nicht vorlaut seyn! — Hä, hä, hä! —

Waldhagen (erzörnt.) Müßt ihr ihn denn auffodern? Darf er nicht selbst den Kampf erneuern? — Ihn anbiethen? — Und wahrlich nichts leichter als dieß! —

Ruderich. Wahr, Waldhagen; — aber nichts leichter als dieß? — Der Gedanke lächelt mich an wie eine Lüge.

Waldhagen. Wenn ich ihn nur ausführe; was kümmert's euch, wie viel schlaflose Nächte er mich kostet, wie viel Augenblicke der Todesangst? — Hier meine Hand, in wenig Tagen soll das Horn umher tönen, und schrecklich zum Kampfe rufen.

Ruderich (entzückt.) Soll es? (ihn umarmend) Seht, ich umarme euch, wie ich meinen Bruder nicht umarme, ich drücke euch an mein Herz mit einem Entzücken, wie ich Helenen an die Brust drücken würde. — Ihr seyd mein Freund, mein einziger Freund, der verhaßte Ruderich steht doch nicht so ganz allein auf der Welt, wie eine kahle Klippe. — Ja, hier meine Hand, lieblich soll mir der Ton entgegen hallen, lieblich, wie eure freundschaftliche Verheißung. — Aber, wie? — Freund! — Verzeiht die Frage einem Glücklichen, der sich selbst nicht mehr kennt! —

Waldhagen. Wie? — Das sey meine Sorge. (sieht sich schüchtern um) Doch — — Ihr sollt es wissen, aber — ich höre Fußtritte im Bogengange dort; — man kömmt; — wer es auch seyn mag! (leise auf den Zehen gehend) Gewiß kein Freund von uns. — Fort also! —

(Beyde gehen durch einen Seitengang schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Bodmann.

Bodmann (kömmt nachdenkend in abgemessenen Schritten.) (Pause, aus der er erwacht) Friederich liebt mich, wie er einen Freund von gleichem Alter geliebt haben würde; und doch liebt der Greis so selten den Jüngling mit Wärm' und Innigkeit. — Neidisch fällt sein Blick auf die langen Lebensjahre, die jener noch zu durchlaufen hat, da er schon am Ziele seiner Rennbahne steht. — Doch, Friederich erinnert sich froh seiner Jugend, wenn er Jünglinge fröhlich um sich sieht. Er hat die Freuden des Lebens genossen, und ein solcher Greis, dem jede Erinnerung einen frohen Augenblick zurückruft; ein solcher Greis verbittert nicht hämisch die Freuden anderer um sich her. — — Doch, Helene! — O die schönste Stunde meines Lebens schlug gestern, und sie hat geschlagen! — Dürft' ich ihr in einem Augenblicke nur sagen, daß ihr Gesang mich bezaubert hat! — Was kann mir aber dieß für Vortheile bringen? — Keine günstigen. Ordnung und Gesetze erlauben mir nie eine Fürstin zu lieben. — Eher paaren sich Flammen und Fluthen, ehe Friederich mit seiner Strenge meine Liebe billigen würde. — Helene! — Laß mich nur zuweilen zu dir aufathmen. — Was soll aber aus Wilhelm und Ruderich? — (schüttelt den Kopf) O was getrauen Fürsten nicht! Lieblinge? — Wie kann ich hier länger bleiben, ich

reise wieder an die Gestade des Sees auf meine Veste; ich kann in diesen Zirkeln keinen Wohlgefallen finden! —

Sechster Auftritt.

Wilhelm Bodmann.

Wilhelm (kömmt; seine Blicke suchend, hastig zu ihm hin.) Freund! Bruder! Wo verweiltet ihr? — Warum floht ihr den Zwinger, und die Väter? — Masset nicht die Freude der Zurückkehrenden aus Palästina? — Kommt! — Ruderich ist nicht mehr in unsern Zirkeln, er gieng auf die Jagd.

Bodmann (schüttelt den Kopf.)

Wilhelm. Ueberall suchte ich euch, und nirgends fand ich eure Spur; als ich über mich selbst unwillig wurde, und hier in den Ahnensaal verirrte, und sieh' ich finde in diesem sonst menschenleeren Aufenthalte, der nur bey großen Festen zu tausenden zählt, meinen besten Freund! — Kommt! (ihn umarmend) Helene harret unser im Tannenwäldchen! — (Pause, in der er ihn scharf beobachtet) Freund! vor dem ich nie ein Geheimniß hatte — (umschlingt ihn) Helene — liebt — mich, ich bedarf eines Freundes; Friederich sehnt euch zurück, Helene wünscht euer Vertrauen zu ihrer Freude und unsers Grams Erleichterung. O ihr Glück und das meinige beruht auf einem treuen Freunde und Beschützer, denn Ruderich liebt Helenen.

Bod-

Bodmann (erwachend.) Helene wünscht es! — (Pause, in der er seine Gedanken überlegt) Ruderich misgönnt sie seinem Bruder!! — (fest) Ich kehre zurück. (ihn zärtlich bey der Hand fassend) Ach, ihr ahndet nie, was in meinem Innern verschlossen lag; doch — euch — meinem Freunde opfere ich meine schönste Leidenschaft, meine theure Verirrung, meine hochfliegende Wünsche, die, wenn sie mir auch kein ruhiges Glück, keinen stillen Genuß vergönnte, ihn doch mit seiner Phantasie auf angenehme Hoffnungen — angenehm wiegten.

Wilhelm. Freund ohne Gleichen. Ich habe gefunden, was ich so mühsam suchte. Edler, guter Mann; wie soll ich eure Liebe belohnen? —

Bodmann. Keine Belohnungen, Wilhelm! — Aerndtet vielmehr jene Belohnung, die ihr so theuer erkaufen müßt, die dem Verdienstvollen zu Theil wird.

Wilhelm. Diesen Ausspruch mißbilliget mein Herz. Nach der Muskelkraft des Arms, nach der Zahl hingewürgter Leichen sollte der Werth eines Herzens bestimmt werden, das eine einzige fremde Thräne darnieder drückte? — Durch Morde konnte man Helenens würdig werden? — Freund! — Redet Friederichen mit eurer Weisheit zu; ich will die harten Väter mit all meiner Innigkeit darum bitten, vielleicht —

Bodmann. Vergebens, Verdienste ums Vaterland ziehen sie vor.

Wilhelm. Warum nicht auch Menschlichkeit.

Bodmann (bedeutend.) Ich will euch nichts verhehlen. — Friederich sah bedeutend auf Ruderich, dessen hagre Wange zum erstenmale aufglühte. Schaam und Freude stritten, wem diese Röthe, die Friederichs Zutrauen ihm abschreckte, gehöre.

Wilhelm. Nun wohl, so sey es denn. Meinem Arm hat die Natur auch Stärke gegeben; mir ist es eben so bestimmt jede Wonne und jedes Glück zu verdienen. Ist das Glück Lohn edler Thätigkeit, dann ist es das schönste, was der Mensch erringen kann; mitten im Genuß fühlt er, daß, so wie er es sich erwarb, er es auch erhalten wird. — Wohl denn die Kraft des Arms allein soll Ansprüche auf dies Herz geben; der Feige nur versteckt sich hinter die Felsen der List, und dies thut Ruderich.

Bodmann. Ich fasse euch nicht, Wilhelm!

Wilhelm. Das wäre das erstemal, das mein Freund mich nicht verstände. Ich schwärme, ich denke an Helene, und da muß ich schwärmen. Wenn meine Gedanken vor ihr stehen, so werden es Gedanken der heiligen Anbetung. — Aber laßt sie, es sind ja nur die Gedanken eines flatternden Jünglings; lassen wir dies bangen vor der Zukunft, wir wollen erwarten, daß sie — Gegenwart wird. Laßt uns denn, da wir so brüderlich beysammen stehen, unverbrüchliche Treue schwören! (zieht sein Schwerdt)

Schwören vor Gott dem Allmächtigen; Noth und Gefahr mit einander zu theilen, bey der dringendsten einander beyzustehen. Plötzlicher Tod dem der diesen Schwur bricht.

Bodmann (zieht sein Schwerdt, hebt es in die Höhe wie Wilhelm.)

Beyde. Treue im Leben und Tod!! —

Bodmann. Auf, die Brüder sind gekommen; laßt uns Freunde sammeln.

(Beyde schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ebhards Truchsessen von Waldburg Veste: dicker Wald. — Ein rauschender Bach fließt nahe an der Burg. Nacht. Eine Trompete ertönt auf der Warte. Der Burgwächter tritt auf die Zinne und ruft:)

Es nahen Fremdlinge!! —

(Geht wieder zurück.)

Achter Auftritt.

(im Hereingehen)

Ruderich. Waldhagen

(Knechte.)

Ruderich. Und ihr entdeckt mir das geheimnißvolle Wie nicht?

Waldhagen. Seyd nicht zu voreilig, Graf! — Nur erst Muth gefaßt, und der Schleyer fällt augenblicklich.

Ruderich. Verdammte Ungeduld! Die Knech-

te mögen indessen unsre Rosse an einen nahen Weidenstamm binden, und dann —

Waldhagen. Dann Graf, verwahret euer Gedächtniß mit List! — Traut ihr allein, sie hat uns schon oft geholfen, und sie wird uns auch hier nach meiner Ueberzeugung nicht täuschen! —

Ruderich. Ja, sie sey meine Waffe! meine einzige Zuflucht war sie immer! — Nur ihr mußte ich die wenigen Freuden der Kindheit verdanken, auf sie allein baue ich auch jetzt meine Hoffnung.

Waldhagen. Gut! — So wißt denn die künstliche Rolle, und meinen Plan: Schwerdt und Kampf können euch auf Rosenpfade der Liebe führen. Erneuert den Haß in Truchsessens Brust, opfert eure Wünsche und Ansprüche den seinigen, nur um Helenen zu besitzen, und bietet zum Vorwande selbst die Hände zu seiner gierigen Rache. — Eilt, die Zeit ist kostbar; die Väter vermissen uns; es könnte Verdacht erregen! (umarmt ihn) Ruderich, der Gedanke an Helene verleihe euren Worten Muth! —

(geht ab mit den Knechten.)

Ruderich. Heuchler! — Du kannst mir die Hölle zum Paradies mahlen! — Das Ding klingt lustig! — Wohlan! Es sey. (ruft in den Wald) Harre mein unter jener Felsenwölbung! (geht der Burg zu) Welch ungestümmes Rauschen, das sich den Berg herabwälzt! — Ein tobendes Wasser! — Soll ich warten bis der Tag anbricht? — Das kann ich nicht. Ein Sprung hinein, und ich bin

hinüber. (springt hinein, und eilt an die Thore der Burg.)

Neunter Auftritt.

(Auf der Zinne erscheint der Burgwächter.)

Ruderich.

Burgwächter (ihm hinabrufend.) Wer bist du, der sich unterfteht, so den Schlaf von unsern müden Augen zu verscheuchen?

Ruderich. Wer ich bin? — Ein Schwabe, verirrt auf der Jagd, durchnäßt vom Felsenbach, den ich durchschwamm, durchweht vom Nordsturm.

Burgw. Deinen Namen?

Ruderich. Obdach suche ich, und Ruhe, an eurem Feuer will ich mich wärmen, und meine Kleider trocknen.

Burgw. Deinen Namen! —

Ruderich. Hat der Hilfsbedürftige keinen Anspruch auf euren Beystand? — Bin ich nicht in Schwaben? — Wo ist die edle schwäbische Gastfreyheit? — Sie fragt nicht nach dem Namen, sondern nach dem Elend, und hilft jedem. — Seyd ihr etwa Fremdlinge? — Wer haußet hier? —

Burgw. Gebhard, Truchseß von Waldburg.

Ruderich. Er ist ein Schwabe, noch nie kehrte ein Hilfloser um vor seiner Thüre; öffne wenn du kein Fremdling bist.

Burgw. So kannst du eintreten. (entfernt sich)

(Die Thore öffnen sich, Ruderich tritt ein.)

Zehenter Auftritt.

(Zimmer mit zerfallenen Wänden. Auf der Seite ein Kamin.)

Ruderich. Veit.

Veit (kömmt mit Ruderich.) Hier setze dich zum Kamin; ich will indeß zum Feuer sehen! —

(geht ab.)

Ruderich (setzt sich.) Labsal der Ruhe, wo find' ich dich? — Wär ich jetzt in Friederichs Burg, so hätte ein sanfter Schlaf mich erquickt, mein Jagdhorn begrüßte den Morgen, Helene reichte mir den Humpen zum Morgentrunk, und vor mir läg' eine Menge von Freuden! — Nun bin ich beym Waldburger, so gut als sein Gefangener, ich ein Sprosse seines Ahnenfeinds, bey ihm den ich nur in Schlachten sah, wenn sein düsteres Auge durch den stählern Helm blitzte! Wie wird das Ansehen dieses Mannes seyn, wenn ich, belebt vom feindseligen Blute vor ihm stehe, und ihm den Namen Ruderich nenne, — Mag er doch, mag er zürnen, meinem Namen, meinem Anschlage soll er entgegenlächeln, er wird in ihm den Freund nicht verkennen. —

Veit (hereinschleichend.) Ist das dein Morgen- oder Abendlied, du Nachtrabe; schläfst du oder wachst du; hast du geschlafen, oder willst du erst schlafen? —

Ruderich. Ich will erst. —

Veit. Gelt, du bist einer von den lockern Gesellen, die es mit der blinden Tochter der Zeit halten. — Wenn du dich nicht schämen mußt, den Namen deines Vaters auszusprechen, so nenne ihn mir.

Ruderich. Dir nicht, du bist neugierig, wie ich höre. Wer bist du? —

Veit (sich vor ihn kühn hinstellend.) Ich bin einer von den Leuten, die alles sind, und alles seyn können, was man verlangt.

Ruderich. So, das wäre! —

Veit. Neugierig bin ich, wie der Mond, der alles belauschen will, geschwätzig wie der Staar, der sich selbst verräth, und seine eigne Schande seinen Feinden ausplaudert, spaßhaft wie ein junger Pudel, schlau wie ein Fuchs; ich schlafe so gerne wie das Meer, habe Muth für zwanzig, und wenn es darauf ankömmt keinen — für mich.

Ruderich. Du scheinst mir ein wunderlicher Geselle zu seyn! —

Veit (fortfahrend.) Ich habe nie geliebt, nie ein Mädchen verführt, nie wie ein Kukuk Geschenke gemacht, nie gestohlen, nie geraubt, nie gefochten, nie einen Freund gehabt, mich hat nie gehungert, nie gedurstet, oder sonst nach etwas gelüstet; mit dem Neide bin ich von Mutterleibe an über den Fuß gespannt gewesen, die Redlichkeit war meine Amme, und die Tugend meine Beyschläferin, aber — —

Ruderich. Aber? — —

Veit. Aber das ist alles, nicht wahr, und —

Ruderich. Du bist ein Narr.

Veit. Nicht doch, dazu mögen andere am besten taugen. Das war es nicht, was ich sagen wollte; ich meynte nur, daß ich der Mann dazu wäre, einem jungen Fürstensohn die Zeit zu vertreiben, und ihn aus der Schlaftrunkenheit zu wecken. Denn, bey meinem Leben, du siehst jetzt aus wie ein Fürst. — Nun! — Du sollst noch Freud an mir erleben! — Jetzt steh auf, und bereite dich zu des Ritters Empfang! — (geht zur Seite ab.)

Eilfter Auftritt.

Truchseß. Die Vorigen.

Truchseß (macht einige kleine Schritte, dann steht er still, mißt Ruderichen mistrauisch mit den Augen.) Seyd ihr zufrieden mit meiner Bewirthung? —

Ruderich (steht auf.) Nehmt meinen Dank dafür.

Truchseß. Ihr wißt eigentlich nun, wer vor euch steht, laßt mich demnach wissen, wen ich beherbergte.

Ruderich. Ihr sollt es wissen, ihr allein.

Truchseß (winkt Veit, er geht.) Jetzt sind wir allein. Wer seyd ihr? —

Ruderich. Euer Freund.

Truchseß. Euer Name.

Ruderich. Ist euch dies Wort nicht mehr als mein Name? — Ich will nicht unbekannt von euch scheiden.

Truchseß (knirschend.) Nein, so wahr ich lebe, der Unbekannte verläßt diese Mauern nicht. Mein Freund also, — (mit schadenfroher Tücke) Truchseß hat der Freunde wenig! —

Ruderich. Mehr, als er glaubt, da wo er sie nicht vermuthet. Ich bin einer davon, bin ein Abgesandter eines eurer Freunde, ob ihr ihn gleich nur in der Schlacht saht.

Truchseß. Nun wer sandte euch dann? —

Ruderich. Schon wieder fragt ihr nach meinem Namen? — Weicht nicht von meiner Seite, da mein Mund ihn verschweigt. — Kennt ihr Friederich, Herzog von Schwaben? —

Truchseß (springt auf, wie vom Blitz getroffen. Links und rechts springen eine Menge Knechte in schwarze Mäntel gehüllt, und mit in die Höhe gehobenen Dolchen hervor.) Fremdling, geheimnißvoller tückischer Heuchler, wie konntet ihr es wagen, diesen Namen hier auszusprechen? — Seit Jahren haben ihn meine Ohren nicht vernommen, seit Jahren diese Augen sein Bild nicht gesehen; ihr nennet ihn, ihr ruft das Bild mir vor die Seele! — Zittert wenn euch die Natur nicht das Geheimniß aufschloß, wie sie den Greis zum Manne verjüngt.

Ruderich (fällt ihm um den Hals.) Jenes Geheimniß ist nicht mein, aber hier ist ein Arm, stark

wie einer in Schwaben, ein Muth, feurig und standhaft, wie einer in unsern Gebürgen, ein Herz voll Haß wie das eure. — Laßt uns niedersitzen! — Mein Nams ist Ruderich von Starkenberg. —

Truchseß (erstaunt.) Ruderich? — und diese Umarmung? —

Ruderich. Ist Ruderichs Umarmung, ist die Umarmung eines Freundes. Ihr staunet? — — Seitdem der ewige Haß gegen Friederich in eurem Herzen erstorben ist, hat sich vieles verändert. — Aber wozu diese lauernden Augen, diese fertigen Dolche? — Mistraut ihr mir noch? —

Truchseß (reicht ihm die Rechte, er winkt, und die Diener entfernen sich.)

Ruderich (schlägt ein.) Ehe ihr aber von mir erfährt, daß freundschaftlich mein Fuß eure Schwelle betrat, ehe mein Herz sich auch ganz aufschließt, verargt mir noch eine Bitte nicht. Schickt meinem Freunde, der meiner mit Pferd und Knechten im Forste harrt, nach; damit er nicht, fremd auf eurem Boden herumziehe; endlich gar darob mißmuthig, nach Friederichs Burg zurückkehre, so meinen Plan vereitle! — Er möchte auch hieher kommen.

Truchseß. He, Veit! —

Veit (kömmt.) Thut's Noth, Ritter! —

Truchseß. Versammle meine Knechte, und sende 6 davon nach dem Forste, allwo sie einen Ritter treffen werden, dem sie den Weg hieher weisen sollen. Du selbst geleite ihn. (Veit ab.)

Eure Bitte ist erfüllt, sie sey auch die letzte, wagt' es nicht noch einer Gehör zu geben.

Ruderich. Was hätte ich zu wünschen? Mein dringendster Wunsch ist befriedigt.

Truchseß. Nun — (ruft) He, Knappe Wein her! Nun, beginnt endlich; wie lebt Friederich? —

Ruderich. Im Schooße des Glückes würd' ich sagen, wenn ich der Lügen bedürfte, euch zum Zorne zu entflammen; ich würd' es sagen müssen, wenn nur noch ein einziger seiner Wünsche erfüllt wäre.

Truchseß. Und der ist? —

Ruderich. Ein Sohn, oder Jugendkraft, und diese um des Erben willen. — Hätte ihm dieß das Glück gewährt, auch den Allmächtigen foderte er zum Wettstreite der Glückseligkeit kühn heraus.

Truchseß (ihm starr ins Gesicht blickend.) Ritter! Ihr lügt!! —

Ruderich. Wahrheit! — Wüßtet ihr denn nicht, wie er allein da steht der letzte Stamm. — Friederich zittert darob. — Er, freygebig, wie ein Schwabe es nur seyn kann, ist doch habsüchtig; er zeigt nach Dank. Nur darum wünscht er sich einen Sohn, um ihn in seinen Burgen, in seinen wildereichen Forsten umher zu führen, und zu sagen: „Einst ist alles dies dein Eigenthum, und zwar „durch mich. Nach meinem Tode bist du Herr „und Gebiether hier, aber — Fluch dir, wenn du

„ dich dieses Besitzes freuest, du würdest dich meines „ Todes freuen, und — ich habe es um dich ver= „ dient, daß du dich nicht darauf freuest.“ Diese Freude ist aber nun für ihn hin, er fühlt es; weint und rauft sich die grausen Haare aus, und sieht auf Helene. Einen Enkel sollte ihm diese schenken, kann er ihn auch nicht umherführen, so kann er ihn doch wiegen auf seinem Arm, und jedes Stammeln für Dank deuten.

Truchseß. Und Helene? —

Ruderich. Ihr saht sie nie? — Was Gott von Anbeginn unter die Weiber alle von Schönheit vertheilte, hat er in ihr vereint.

Truchseß. Ihr liebt sie?

Ruderich. Liebt der Luchs das Reh, dem er vom Ast auf den Nacken springt, und dem er mit gie= riger Zunge Mark und Blut ausschlürft? Sich selbst liebt er, er will Genuß, den will auch ich.

Truchseß. Bedenkt ihr, was ihr sagt? — Mit wem ihr sprecht? — Ihr wollt Friederich einen Enkel schenken, und das sagt ihr mir?

Ruderich. Ich bedenke, ich sage es, aber er soll diesen Enkel nie sehen. Friederich haßt mich, Helene — — — haßt mich. — Dieß Geständniß kostet Ueberwindung, aber ihr Haß soll mir nicht frommen, sie soll doch mein werden.

Truchseß. Also verschmähte Liebe! Hä, hä, hä!

Ruderich (springt auf.) Für Helenen geb' ich

euch den alten Friederich, nehmt seine Burgen, und wildreiche Forsten, nur mir die reitzende Tochter. Mit höhnendem Frohlocken sollt ihr den Siegestanz über den Gewölben der Ahnen Friederichs tanzen! — Tausendmal sollen die Wände den Namen wiederhallen, nur mir Helene, und — — wenn ihr derselben, weil sie vom verhaßten Stamme ist; wenn ihr nicht wollt, daß Ruderich ein Sohn von ihr auf seinen Armen wiege, seht — so — ihr versteht mich — zu allem bieth' ich die Hand. — Ich will sie und meines Stammes erste Sprosse zerknicken!!! —

Truchseß. Nicht so heftig, Jüngling, ich liebe den Mann, der, ehe er verspricht, seine Worte abwägt, aber ich liebe auch den Jüngling, dem die Zornwuth den Zügel seiner Leidenschaft aus den Händen reißt. Sie ist mir Bürge, daß ihr mir geben werdet, was mir fehlte, Bürge, daß ihr dessen bedarft, was ich geben kann. — So wird unser Bund immer fester seyn. — Eure Hand —

Ruderich. Meine Hand, mein Herz, mein Leben, und mein Glück; alles lege ich in die eure. (Umarmung) Ha! wenn Friederich herein schauen könnte, wie er zürnen, drohen, wüthen würde! — Zürne nur, Ruderich weiß es, daß auch an der Brust des Feindes es sanft sich ruht, und wo er ruht, dahin bettet er sich, ohne dich zu fragen.

Truchseß. Jüngling, erwachet von euerm Rausch, ruhet nach dem Kampfe, schwärmet nach

der Arbeit. Ein Funke eures Feuers ist übergeglüht in meine Adern. — Doch, einen Trunk auf das Wohl unsers Bundes! — (schlagen an, und trinken) Aber wie das alles vollenden?

Ruderich. Wie? Bedenkt ihr, was ihr fodert, und von wem ihr es fodert? — Warum wollt ihr mir nichts aus eurem Schatze geben?

Truchseß. Wohl und gut. Ihr sollt Helene besitzen.

Ruderich. Diese Worte sind ein Saitenklang in meinen Adern. — (freudig) Ich werde sie besitzen, sie wird weinen und ringen, und ich werde sie doch besitzen.

Truchseß (für sich.) Wie mich dieser Versuch weiden soll!!

Zwölfter Auftritt.

Veit, die Vorigen.

(Veit kömmt.)

Truchseß. Du allein?

Veit. Ja freylich allein; wenn ich nicht allein zurückkehren soll, so schickt mich hin wo Menschen sind! —

Ruderich. Du fandest ihn nicht mit deinen Knechten? Jenseits des Bergquells unter einer Bergkluft — mußtest du ihn finden, denn da verließ ich ihn.

Veit. Das möchte wohl ein anderer thun, aber ich habe ihn doch nicht gefunden; alle Wege bin ich durchstreift, in jedes Gebüsch habe ich hineingeschrien, aber weder Menschen noch Vieh gesehen, und keine Spur von ihm.

Truchseß (zu Ruderich.) Und ihr verließet ihn wirklich da? — Immerhin, mag er doch seyn, wo er will.

Veit. Ihr schickt mich doch nicht wieder mit einer Narrenkappe von dannen!! —

Truchseß. Narr, spare deinen Witz, wenn ein Gast bey mir ist. (zu Ruderich) Fürchtet ihr euch vor dem Heimwege, den ihr nun allein machen müßt! Einer meiner Knechte soll euch begleiten.

Ruderich (in Gedanken vertieft.) Ich höre, ich höre! —

Truchseß. Ihr hört nicht, Ruderich; ich sehe, ich stehe nicht mehr vor eurer Seele. — Wollt ihr immer so da sitzen, und die Flocken von eurem Wamse rupfen, bis euer Freund ungerufen kömmt? Ueberlaßt die Entwickelung dem kommenden Tage! — Aber wie nennt sich denn euer Freund. —

Ruderich. Waldhagen. Er ist ein feiger aber listiger Fuchs! —

Truchseß. Euer Freund, und ihr brachtet ihn nicht mit? —

Ruderich. Kam ich nicht selbst wie verkappt zu euch? — Doch — es tritt da eine Besorgniß mit

eisernem Fuße auf mein Herz. Waldhagen könnte heimgekehrt seyn in Friederichs Burg, und —

Truchseß. Euch verrathen haben? Seyd ihr denn nicht bey mir? — Das erste Mistrauen gegen den Freund ist ein Riese, der sich schwer umwerfen läßt. — Zittert nicht; staunet mich nicht so stier an. Hört mich an. — Starkenberg ist jetzt auf Friederichs Burg? —

Roderich. Die Greise lieben sich, sind oft beysammen; der Herbst, der das braune Laub von den Bäumen schüttelt, erinnert sie, daß sie im Herbste ihres Lebens sind, den sie zusammen verleben wollen.

Truchseß. Und der Feste sind viele in Friederichs Burg?

Roderich. Viele.

Truchseß. Und ein Gast mehr würde wohl nicht bemerkt? Man nähme wohl einen Minnesänger gerne auf, das Mahl fröhlicher zu machen? —

Roderich. Gern.

Truchseß. Ich will euch einen schicken; es versteht sich, daß nur ihr wißt, er komme von mir, ich will euch mehrere schicken, bis von meinen Leuten so viele in der Burg sind, daß sie, von euch geführt, leicht die überwältigen können, die überwältiget seyn müssen.

Roderich (freudig.) Ist das euer Ernst? —

Bey Helenens Liebe schickt mir sie, ich will sie trefflich tummeln.

Truchseß. Wohlan; es sey beschlossen. Eure Hand! (reicht ihm die Hand) Ich will euch meinen treuesten Diener schicken, er ist mein Freund, mein Rathgeber. Obwohl spaßhaft, doch geübt in allen Künsten, die einen Mann zieren, er ist ein Mann eurer Freundschaft werth. — Wenn ihr einen hilflosen Wanderer kommen seht, der nichts hat als seine Harfe, und sein Dolch, er ist es, nehmt ihn wohl auf, und gedenkt eures und meines Versprechens, denket an Helene.

Ruderich. O! nennt mir diesen holden Namen noch einmal; ich schenke euch die ganze Welt.

Truchseß. Wohl, Jüngling, ich hätte ihn eher nennen sollen, er wirkt wie ein Dolchstich, der Wein wie ein schleichendes Gift. — Kommt zum Mahle! — Nun hoff' ich einen fröhlichen Gast an euch zu finden, und sollte je der Unhold des Mistrauens euch wieder übermannen, so will ich ihn mit Becherklang, und mit dem Namen Helene verscheuchen.

(Indessen tragen einige Diener mehrere Gerüchte herbey, verdoppeln die Anzahl dee Humpen, und Truchseß und Veit setzen sich.)

Ruderich (den Becher in die Höhe hebend.) Fröhlich will ich heute noch den Tag bey euch in süßem

Geschwätze verleben, und dann wenn die Eulen einander heimsuchen verdachtlos von euch scheiden. — Damit ich nicht wieder in den alten Schlummer falle, in welchem ich alles überhörte: Noch einmal! — Helene auf baldiges Wiedersehen!! —

(Sie stoßen die Becher an; der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Dichter Wald, in der Ferne Truchseßens Burg.)

(Nacht mit Ungewitter.)

Erster Auftritt.

Ruderich. Benno.

Ruderich (kömmt mit Benno von der Burg her, und ruft:) Waldhagen, Waldhagen! (tritt einige Schritte zurück) Gott! meine Ahndungen bestättigen sich! — Die Eulen seufzen schon ihre keuchenden Klagelieder, und dunkle Nacht schwebt über meinem Haupte! — O daß ich doch diesen Schritt jemals gewagt habe! Warum hörte ich nicht auf die Warnungen meines Begleiters! — (setzt sich auf einen Rasenbank) Welch eine todte Stille!! — Welch eine tiefe Finsterniß! — Weder das Auge noch das forschende Ohr findet einen Gegenstand; die Schöpfung schläft! — Wie der Sturm heult! — und der Forst dort rund umkleidet von der schweren Re-

genwolke! — wie von einem Trauerkleide! — (rafft sich auf) Wieder ein Windstoß, und der Regen, wie er an die Felsen schlägt! — — Tob' immer, tob' es ist besser. — Ist's doch, als ob du mit jedem Daherstürmen einen Fluch von meinem Herzen rissest! — — (seiner Sinne ohnmächtig) Etwas sah ich! — Einen Mann! — Blaß und vom Gram durchfurcht! — — Neben ihm eine Mädchengestalt! — Ihre Füße auf einen Leichnam gestellt! — — (ein Blitz fährt schmetternd in einen hohlen Baum) — Wilhelm! — Er ist's! — Das war er! Schrecklich! — Wehe! — Wehe! —

(sinkt in Betäubung auf den Boden.)

Benno (springt herbey.) Was erschüttert diesen Ritter so bis zu Todeskrämpfen? Er ist ein Bösewicht, oder ein Unhold hält ihn in seinen Krallen, und folgt ihm überall! (kniet neben ihm nieder) Wie die Lippen zucken! — Wie die Brust wogt! — Welch Unglück mich zu seinem Begleiter bestimmt haben mag! — Habe ich denn eine Frevelthat zu büßen? — Wahrlich, diese Nacht wäre Büßung genug! — (er birgt Ruderichs Gesicht vor dem Ungewitter in seinen Mantel) (ruft:) He! Freunde, Brüder! — Hilfe uns Unglücklichen! —

Zweyter Auftritt.

Waldhagen. Die Vorigen.

Waldhagen (in seinen weiten Mantel gehüllt kömmt unbemerkt aus dem Hintergrunde hervor, und naht sich Benno.)

Benno. Möge es euch der Allmächtige vergelten, seyd unser Schutzgeist und Retter in dieser Schreckensnacht! (steht auf) Laßt mich eure Hand drücken, weil die Nacht mir euern Blick mißgönnt. Kommt näher und seht meinen Herrn, wie er da liegt. Helft mir ihn erwecken, und zeigt uns den Weg.

Waldhagen. Wer seyd ihr denn, und wo kommt ihr her? —

Benno. Wir kommen von Truchseßens Veste, reißten vor Abenddämmerung von der Burg, als wir unglücklich genug waren, uns in diesem ungeheuern Forste zu verirren. — Dieser Fremdling muß wohl ein vornehmer Ritter seyn, denn Truchseß —

Waldhagen. Truchseß? — (naht sich Ruderichen) Dieser Fremdling? — Er ist es — Ruderich, Ruderich!

Ruderich (schlägt die Augen auf.) Ihr hier? — Habt ihr mich verrathen und gefangen? (will sich wild aufraffen) Habt ihr gesehen? — Wie er in ihren Armen lag? — Nein zurück von diesem Wege!

(sinkt erschlafft wieder nieder.)

Waldhagen. Ich euch verrathen? — was ist euch begegnet? —

(haltet ihn aufrecht.)

Ruderich. Seyd ihr es wirklich? — Eure Stimme ist es, aber ich kann euch nicht erkennen; ist das euer Arm gegen welchen ich mich lehne? — Ihr seyd' es selbst? — — Es ist schrecklich kalt; — ich bin ganz durchnäßt. — Hat es geregnet? — Da müssen wir eilen. — Helft mir auf. — Euer Arm halt mich so fest; ich glaube doch nicht, daß ihr mich verrathen habt.

Waldhagen. Nein, nein; wie könnt ihr das von eurem Waldhagen argwöhnen? — (hebt ihn auf; zu Benno) Hilf doch deinem Herrn! — (zu Ruderich) Reicht mir eure Hand, ich will euch durch das Gebüsch führen bis an die Wegscheid, wo ich eurer harrte.

Ruderich. Ihr habt meiner geharret? — Guter Freund, aber warum hier? — so fern? — Warum kamt ihr nicht auf Truchseßens Bitte in seine Burg? — — Warum fliehet ihr vor meines Freundes Einladung? —

Waldhagen. Fliehen? — Nun ja, ich floh mit euren Knechten, weil ich fliehen mußte.

Ruderich. Mußte? —

Waldhagen. Was anders? — Eine solche Einladung wird man nicht freywillig vermeiden! —

Ruderich. Aber wie konntet ihr müssen? —

Waldhagen. Wie euch auch eine Kleinigkeit

so kümmern kann! — Oder ist es etwa, mehr als Neugier, was euch so zu dieser Frage treibt? — Nun, gebt euch nur zufrieden, ihr sollt nicht noch einmal fragen. — Wißt ihr, wessen Burg kaum 4 Stunden von Truchsessens Veste liegt? —

Ruderich. Starkenbergs, meines Vaters.

Waldhagen. Dort streckt sie die hohen Zinnen trotzig in die Wolken. Ich sah sie aus meiner Felsenbucht gestern im Mondscheine glänzen. Wenn einst Ruderich da herrschen wird, dachte ich, (schmunzelnd) und Helene als das Weib; welche Wonnetage da seyn werden! —

Ruderich. Ihr erzählt gut, Waldhagen. — Eure Erzählung hält mich wunderthätig vor meinem Unheile; aber ihr lügt, ich sah sie in Wilhelms Armen.

Waldhagen. Laßt diese Träumereyen! — Doch hört, ich will euch von leiblichen Gestalten erzählen: Als ich an meinem Felsen lehnte, hörte ich ein Hüfthorn durch das Laub zittern. — Immer näher kam des Hornes Schall; endlich verstummte es. — Leise hörte ich euren Namen lispeln! — Ich zog mich zurück —

Ruderich. Ihr vernehmt nicht, was sie sprachen? —

Waldhagen. Neugier, die mich der Entdeckung ausgesetzt hätte? wäre hier unverzeihlich gewesen.

Ruderich. Auf diese Art mußtet ihr freylich

Truchseßens Einladung vermeiden, denn wer hätte euch hier gesucht? — Doch, bald lodert der Morgen; laßt uns aufbrechen! —

Waldhagen. Voran Knappe, verkünde den Knechten an der Felsenwölbung unsere Ankunft. —

(Benno ab; Ruderich und Waldhagen folgen.)

Dritter Auftritt.

(Saal auf Friederichs Burg; auf der Seite eine Tafel, auf welche Knappen mehrere Humpen bringen.)

Wilhelm. Herr von Bodmann.

Wilhelm (kömmt mit Bodmann. Im Reden begriffen.) Jedes eurer Worte verräth doch den Mann, dem Schlacht und Schwerdt zur Natur geworden. — Wie ihr nun schon so lange dem männlichen Ausspruche Friederichs nachhängt, und nirgends eine Seite findet die euch gefiele! — Oder fürchtet ihr für mich und Helene? — Seyd getrost, biedrer Freund, man kann so sanft wie Bodmann fühlen, und doch tapfer und männlich handeln.

Bodmann. Wie ihr mich nun misversteht. Mißtrauen gegen euch kam mir nie ins Herz; aber es kränkt mich, daß der, in dessen Händen der Edelstein ist, so wenig seinen Werth kennt, daß er ihn dem schenken will, der — — den Becher am zierlichsten zum Munde führt! —

Wilhelm. Damit er am Finger, der den Becher hält, desto schöner funkeln, und seinen Ge-

ber lobe; — ihr würdet ihn dem schenken, der am zierlichsten das Schwerdt schwingt, und auch ihr hättet recht. — O ich freue mich des Kampfes, der mit einem solchen Danke lohnt! — Wenn der Schlachtruf tönet, dann ist jeder Gedanke an sie entflohen, ihr Bild verschwunden, ich stürze in die Reihe, fechte, habe keine Helene und kein Leben zu verlieren, und kehre als Sieger heim. Nach gewonnener Schlacht tritt dieser Gedanke mir wieder nah, ich umarme sein Bild, wie einen lang abwesenden Freund. — Neben meinem Pferde geht es her, es kost, und drückt mir die Hand, wie treue Knechte neben dem Pferde ihres geliebten Herrn gehen, wenn er heimkehrt aus der Schlacht. — Haben nun meine Feinde mein Lob gepriesen, dann fliegt sie mir zu, trocknet mir den Kampfschweis, schnallt mir die Rüstung ab, verbindert, und küßt und heilt die kleinen Wunden, und — ! — ! —

Vierter Auftritt.

Helene. Die Vorigen.

Helene (springt aus einen Seitengange, Wilhelm an die Brust fallend.) Liegt in seinen Armen!! — Ich fühle unaussprechlich viel in dem ich an diesem Busen liege, aber mehr würd' ich fühlen, wenn ich aus dem Schlachtgetümmel an dies Herz flöge. — Wilhelm, dein Auge und dein Herz wissen nichts um diese Worte; so rauh klingen meines Wilhelms Worte

nicht. — Du empfindest sanft und leise, sprichst wie ein Harfner, und handelst wie ein Mann. — Darum lieb' ich dich; solch einen Mann verdiene ich? — Lachst du nicht, Wilhelm? —

Wilhelm. Und ich verdiene solch ein Weib! (sie näher an die Brust drückend) Jetzt berauscht vom Gefühle deines Werthes, sage ich stolz: Ich verdiene dich Helene. — Einem Gotte könnt' ich dich streitig machen und abgewinnen, wären auch Blitze seine Schwerdter, und Eichen seine Lanzen! — Nicht wahr Helene dem Verdienstvollen? —

Helene. Ja, denn dieser bist du.

Bodmann. Seht Wilhelm, wie euch dies Mädchen am männlichen Gefühle übertrifft! —

Wilhelm. Seit ich sie liebe ist meine Seele der Wiederklang der ihrigen. (umarmt beyde) Was ist doch Freundschaft gegen Liebe, und wie ist jene doch so göttlich? — Hier, hier umschlingen mich Freundschaft und Liebe! —

Fünfter Auftritt.

(Ruderich kömmt und Waldhagen; bey den Worten Freundschaft und Liebe wirft jener einen verächtlichen Blick auf das Kleeblatt, und lehnt sich mit Waldhagen leise flüsternd, an das Bogenfenster.) (Pause.) Dann

Friederich, Kuno, Bodmann. Die Vorigen.

Starkenberg (im Hereingehen mit Friederich.)

Einer solchen Tochter wegen priesen Friederich alle glücklich.

Helene (ihren Vater erblickend.) Willkommen Vater!! — (Umarmung.) (Ruderich, Waldhagen, Wilhelm, erwiedern den Gruß.)

Friederich. Gott mit dir meine Tochter! — — Willkommen, Freunde! —

(Starkenberg eilt Helenens Händedruck zu; steht stumm und still vor ihr; wehmüthig wischt er sich eine Thräne ab.) Ihr steht ja wie verblendet und im Rauschtaumel vor ihr? —

Helene (drückt Starkenberg die Hand.) Wackerer Vater Kuno! — Kennet ihr Helenen nicht mehr? Hat ein einziges Jahr mich so umgewandelt, daß ich euch unkenntlich geworden bin? — Ich wünschte nicht, daß ihr mich verkennen möget.

Starkenberg. Nein, holdseliges Fräulein, ich verkenne euch nicht, ich kenne euch wohl. Was ich euch immer war, bin ich euch noch.

(drückt einen Kuß auf ihre Stirne. Er trocknet die Thränen.)

Helene (erstaunt.) Thränen? — —

(der ganze Saal wiederholt dieß Wort halblaut.)

Starkenb. Ja Thränen, Freunde, Thränen Helene, Thränen ihr Knaben! —

Friederich. Und warum? —

Starkenb. Nicht diese Frage. Seht dieses Mädchen, und denket nicht —

(Thränen ersticken seine Stimme; er verläßt den Saal, Bodmann folgt ihm, alles sieht ihm erstaunend nach.)

Sechster Auftritt.

Friederich, Helene, Wilhelm, Ruderich. Waldhagen

(sehen einander forschend an, Helene weint, nur Ruderich bleibt tiefsinnig.) (Pause.)

Friederich (das Wort nehmend.) Vor seinen grauen Haaren floh sonst die Freude nicht, sie gefiel sich in diesem Schmucke, und war immer um ihren Liebling. Kinder ahnden die Nähe dieser Gottheit, und weilen gern bey ihr, gern war sie auch bey Kuno, ließen sich auf seinem Schooße wiegen, von ihm Mährchen erzählen, die seine Phantasie mit kindischen Bildern aufputzte. Wie die Kinder liebten den theuren Kuno Jünglinge, und Männer; wo er war, war Fröhlichkeit, und jetzt — (schüttelt den Kopf) Geheimer Gram? — oder —

Wilhelm. Laßt ihn aber nur, wir werden bald den fröhlichen Vater an ihm wieder haben, jetzt wandelt er draussen unter den Birken, und Bodmann ist bey ihm. Es ist gut, daß er jemand bey sich hat, dem er seine Gefühle mittheilen kann.

Helene. Aber er weinte, mein Vater; war ich Ursache dieser Thränen, oder sind sie mir weissagend?

Friederich. Ursache dieser Thränen warst du, aber schuldlose Ursache, auf dich fällt keine von ihnen. — Komm näher, meine Tochter, trockne die Thräne aus dem rechten Auge, — so — umarme mich!

Helene. Weint ein Vater um seine Tochter? — Ihr sollt nicht um mich weinen! —

Friederich. Diese Umarmung ist mir Bürge.

Siebenter Auftritt.

Kuno, Bodmann. Die Vorigen.

Starkenb. (kömmt mit Bodmann. Mitleidig sehen alle auf den Eintretenden.) Es ist vorüber! — Wir wollen uns an die Tafel setzen, haltet mir es zu gut, daß meine Harmlaune euch länger, als ihr es wünschet, von den Bechern trennte; so etwas kömmt von Gott. — Setzt euch, wir wollen trinken, der Wein soll den letzten Rest des Grams von mir wälzen. Helene setze dich zu mir; Friederich zu meiner Rechten; hier zu meiner linken Hand soll Wilhelm sitzen, Helenen gegenüber. Ihr seyd doch damit zufrieden Fräulein? — Neben ihm Bodmann, mein Gefährt' in der Einsamkeit. Aber, Bodmann, hinweg mit dieser Faltenmiene, warlich in eurem Gesichte nistet mehr von meinem Gram, als in meinem eigenen. Seyd so heiter wie ich, seht, ich setze mich hier an die Spitze, um Heiterkeit über den ganzen Tisch zu verbreiten, ich halte die Wache, daß sich keine Wolke auf ein Gesicht hängt, bis die Sonne des Weins alles zerstreut hat. — (alles setzt sich nach der angegebenen Ordnung; nur Ruderich tritt kalt und gleichgültig an das Ende des Tisches, winkt Waldhagen, der sich ihm gegenüber setzt.) Werdet ihr, wenn erst Bu-

ben um eure Knie tändeln, wenn der alte Kuno bey den Vätern in der Ahnenzunft schläft, und frohe Gäste um euch hersitzen, werdet ihr da wohl des frohen Alten gedenken?? — ! — Ich hoff' es, ich weiß, daß man den spaßhaft launigen Freund schwerer vergißt, als den allweisen klügelnden Ermahner. — — Wenn ich euch so ansehe, dich Wilhelm und Helene, so thuts mir leid, daß diese Haare nicht noch lockiger und farbiger sind, ich möchte eure Kindlein noch wiegen auf meinem Schooß, und liebliche Früchte von diesem Sprossen edler Stämme sehen.

Friederich. Sprecht ihr doch, als wäre Helene eure Tochter, als läge ihre Hand in der eurigen.

Starkenb. Meinem Stamme habt ihr sie zugesagt, und ihr werdet es auch halten. Aber Wilhelm ist nicht der einzige Sprosse meines Stammes; hier ist auch Ruderich. Also wollt ihr den Wettstreit der Brüder? — Uneinigkeit? — Ihr wollt, daß sie beyde nach einem Ziele laufen, zu welchem nur einer gelangen kann? — Wollt, daß der, welcher es nicht erreichte, neidisch den andern hasse? — Doch, — glaubt diesem weisen Haare, es wird nur ein einziges Mittel seyn.

Friederich. Und das wäre? —

Starkenb. Helene entscheide! —

Friederich. Wie? — Das Weib soll entscheiden, wo Männer wetteifern? — Wem die Eh-

renkrone zurollt, der hat sie verdient! — Seht, wie wenig eurem Schneehaare zu trauen ist; gerade so würden wir Zwist unter sie säen, hassen würde der Verstoßne das Mädchen, beneiden würde er den glücklichen, und so wären sie auf immer getrennt. Nein, ihr Werth entscheide, dem Verdienstvollen falle sie anheim, so entscheidet jeder selbst für oder wider sich, und sein Haß und Neid können nur auf ihn zurückfallen.

Starkenb. Das gefällt mir nicht, aber ich schweige; es ist dieß kein Gespräch, welches sie mit anhören sollen. Meine Ahndungen widersprechen euern Entschlüssen, indessen handelt, wie ihr wollt.

Friederich. Ahndungen? —

Starkenb. Ja, Ahndungen, aber es sind ja nur die Ahndungen eines alten schwärmerischen Kindes, wer wollte auf diese hören! — Der Graukopf da, weiß es besser; nicht wahr, Ruderich? — Warum schüttelt dich denn meine Anrede so zusammen? — Schreckst du doch auf, wie aus einem Mordtraume. — Runzle die Stirn nicht so, mahle nicht so deine Empfindungen auf dieß Wappenschild der Seele, rede sie heraus aus der Brust, wie es einem Schwaben ziemt. — — Sieh, ich warte deiner Antwort! — Ruderich, es war von jeher Sitte des Schwaben, daß er frey seine Meynung äussere, daß der Freund dem Freunde, der Vater dem Sohne, der Greis dem Jünglinge seine Fehler

nie verschwieg. — — Wenn uns der Wein einen Scharfblick gegeben hatte, da sagten wir immer was uns an unsern Freunden, an unsern Kindern mißfiel. Uns ist es gesagt worden, als wir noch bartlos da saßen; jetzt sind wir Grauköpfe, das Reden ist an uns, an dir und deines Gleichen das Hören. Ich hätte dir manches zu sagen, aber du wirst zürnen, wenn du mich gehört hast! — —

Ruderich. Nein, mich gegen euch in Zorn zu setzen, ist selbst dem Allmächtigen unmöglich, ich — —

Starkenb. Schweig, spare deine schönen Reden, ich traue ihnen nicht. Magst du mir doch zürnen, mir schadet dein Zorn nicht, dir schadet er, und nur darum verwünsch ich ihn. Als Ruderich, — du wirst es fühlen, was ich verschweige, als mein Sohn bist du mir werth. — Warum hast du ewig diesen scheuen Blick, diese lauernde Heimtücke; warum sprichst du eher in Krämpfen und Verzerrungen, ehe du deinen Schmerz oder deine Wuth ausredest. — Sieh, dieß ist mir Bürge, daß du selbst deinen Unwerth fühlst. — Warum versteckst du dich immer? — Frey, und offen handeln ist wohl männlich, aber so verstohlen lauern, das ist schändlich, ist bübisch. —

Bodmann. Kuno! — Schonet euren Sohn!! —

Starkenb. Des Kranken soll ich schonen,

damit

damit er nicht genese? — Er ist mein Sohn, darum sprech' ich so zu ihm, meine Liebe zu ihm giebt mir zwiefaches Feuer, wenn ich mit meinem Sohne rede. — Ruderich meine Liebe gewinnst du nur, wenn du anders wirst, wenn du ganz und gar nicht mehr Ruderich bist. — Dann gewinnst du auch erst dies Mädchen. — Mit meinen grauen Haaren werf ich mich zwischen sie und dich, mit meiner Stimme will ich alles aufschreyen, mit ihrem Bilde alles auffodern, was Kraft hat, um einem unwürdigen Besitzer einen Edelstein zu entreissen. Ich will — — (Ruderich springt auf, und entfernt sich) Flieh nur, meiner Stimme entfliehst du wohl, aber nicht der Stimme deines Gewissens, die dir dies alles donnernd wiederhohlt; — Ihr seht mich an, Friederich, habe ich zu hart geredet? —

Friederich. Fast auch wohl zu dreist. Ihr wollt noch immer über Helene entscheiden!

(steht auf)

Starkenb. (erzörnt) Und ihr wollt, daß Haß und Zwist entscheide. Ich entscheide nicht; wo der Ewige seinen Urtheilsspruch verkündet, da schweigt ehrfurchtsvoll meine anmaßliche Weisheit. — Seht hier eurer Tochter Antlitz, und seht auf Wilhelm, findet ihr hier nicht den Stempel der Freyheit, von Gott selbst aufgedrückt? — Wollt' ihr seiner Bestimmung geradezu widerstreben?

Friederich. Auch meine Gesinnung, von

welcher mich weder eure Ahndungen noch Ueberredungen abbringen, ist Bestimmung.

Starkenb. Sie sey's, so wenig sie es scheint; ist sie es, so stehen uns große Dinge bevor.

Reicht mir den Becher, Bodmann, wir wollen trinken, auf das Wohlseyn des neuen Paares trinken. — Nun? — (hebt den Becher vor sich hin) Keiner thut Bescheid? — Wahrlich, ihr spottet meiner, ihr solltet mir doch ein wenig schmeicheln und Bescheid thun auf die Erfüllung meiner Ahndungen. — Aber holt mir Ruderich zurück, er darf nicht im Zorn von mir scheiden. — Waldhagen; euer Auge hat schon lange die Thüre gehütet; ihr wärt' gerne bey ihm, geht, holt mir ihn; er vermißt euch vielleicht. (Waldhagen geht mit blitzenden Augen von der Tafel schnell ab) Dieser Ritter ist mir ein Dorn im Auge, er verdirbt, was an Ruderich noch zu verderben ist. — Wie ich ihn auch aufnehmen konnte! —

Friederich (setzt sich.) Er jagt gut, ist ein wackerer Schütze —

Starkenb. Und stellt mit schlauer Kunst die Garne aus. — Ich warne dich vor ihm, Wilhelm! Doch da kommen sie ja! — (Ruderich und Waldhagen kommen zurück, dieser stellt sich an das Bogenfenster, jener setzt sich an die Tafel) Zürnest du mir noch, Ruderich? — Tritt näher. Du warst mir immer theuer und lieb, es thut mir leid, daß ich meinen Sprossen verachten muß, daß ich wünschen muß; ich hätte dich nie hervorgetrieben. — Du hast mich wohl noch nie so reden

hören, wie ich heute sprach; (nimmt ihn bey der Hand) aber ich habe auch nie gefühlt, was ich heute empfand. — Zitterst du, und fährst zurück, wenn die Hand eines Biedermanns deiner Wange begegnet? — Nun, du verzeihst mir doch meine vorigen Worte? —

Ruderich (Ruderich bebt; die Augen fliehen scheu umher, seine Hand zittert in der Hand des Greisen, und preßt durch die festgeschlossene Zähne ein dumpfes) Ja!! —

(Zieht seine Hand zurück, und setzt sich. Waldhagen gebärdet sich, als hätte er nichts gehört.)

Friederich. Alles vergessen! — Weg mit den Grübeleyen, Kuno! — Erzählt uns lieber von den Schwänken unsrer Jugend! — Trinkt! — Freunde, Brüder, Söhne, Töchter, trinkt! — Der Rebensaft wird euch alle schon anders stimmen! (zu Helene) Helene, laß dir unsers Minnesängers Harfe bringen! — (sie geht und bringt den Minnesänger sammt der Harfe) Sie soll uns Geschichten verflossener Tage singen, während wir unsre Becher leeren, und unsere letzten Tage durch ihre glückliche Kunst erheitern! —

Helene (singt an der Harfe.)

Ihm nur blüht der Freude Blume
Auf des Glückes Felsenspur;
Ihm erscheint im Heiligthume
Baar und göttlich die Natur.
In des Dunkels hehrer Stille
Ist sie nah' ihm, die die Fülle
Ihrer Wonn' ihm ganz gewährt! —

(Wird verwirrt, indem sie Wilhelm anblickt. Giebt die Harfe dem Minnesänger wieder.)

(zitternd) Jetzt ist die Harfe in den Händen, wo sie immer seyn sollte! — Sing' auch du, Jüngling! —

Starkenb. Und in der eurigen wäre sie, was das Schwerdt in der Hand des Knaben? — Doch, Fräulein! — Ihr habt recht; die Töne des Herzens schlagen lauter. — Aber warum schweigen die Sänger? —

Friederich (trinkt.) Sie sollen Thaten singen; wir haben des Schwatzens genug! —

Achter Auftritt.

Veit vermummt. Die Vorigen.

Veit (bey geöffneter Thüre, bevor er hereintritt schnell einfallend.) Wo die Freude haußt, da weil' ich gerne. Meine Harfe ist die Schwester der Becher, und die Freundinn der Mahle, beyde haben sie noch nicht verstoßen.

Starkenb. (hinausrufend) Sie sollen es auch heute nicht — (die Thüre öffnet sich weiter, und Veit als Greis, vermummt in eine Schneeglatze tritt ein. An der Hand seine Harfe. (Wilhelm springt auf, eilt ihm entgegen, und führt ihn zum Sessel.)

Friederich. Dein Name, Alter, und von wannen?

Veit (matt.) Mein Name ist Ulrich, komme aus der Schweiz, will noch zuletzt einmal Schwaben

durchwandern, und die Kinder meiner Freunde sehen, um zu erfahren, ob sie brav und edel sind wie ihre Ahnen. — Diese Burg ist? —

Starkenb. Friederichs Burg.

Veit. Laßt euch umarmen, daß ihr mich aufnahmt. Ihr seyd es nicht?

Friederich (geht auf ihn zu, und umarmt ihn.)

Veit (neugierig.) Habt ihr Kinder? —

Friederich. Hier eine Tochter.

Veit. Ihr seyd ein hochbeglückter Mann, weil ihr solch eine Tochter habt! —

Friederich (reicht ihm den Becher.)

Veit. Gottes Lohn euch! — (trinkt.)

Starkenb. Alter! — Willst du uns nicht ein Lied aus der Vergangenheit singen? —

Veit. Gerne; ob ich gleichwohl mich ganz heiser hieher gelaufen habe.

(Veit setzt sich, und singt:)

Verkünde rauschende Saite,
Den Ruhm verfloßner Zeit;
Ertöne sanft, und leite
Uns in Vergangenheit.

Nach Kaiser Ludwigs Tode
Saß in der Veste hier
Ludwig der Kammerbote
Der Unschuld Schutz und Zier.

Nicht nur in dieser Veste,
In kalter Kerkersluft

Saß er, und niemand löste
Den Frommen aus der Kluft.

Des Bertholds reine Liebe
Zu Konrads Tochter flammt
Des Kaisers Höllentriebe
Zur grausen Rache an.

Schon dauerte sechs Jahre
Bertholds Gefangenschaft;
Er fluchte Konrads Haare,
Der ihm die Quaal verschafft.

Und Kaiser Konrads Rache tobt
Wilder um sich her:
Kein Wächter blies zur Wache
Auf Bertholds Burgen mehr.

Einst kam er hier zur Veste,
Neugierig ihn zu seh'n.
Als er die Riegel löste,
Erhob sich Todesweh'n.

Und siehe aus der Höhle
Drang Bertholds Geistesduft;
Und Konrad, schrie es, wähle,
Der Todesengel ruft.

Da kamen tausend Hände
Ergriffen Konrads Hand,
Und rissen ihn behende
Hinab ins schwarze Land.

Friederich (seufzend.) Fürchterlich war sein Ende.

Starkenb. Ihr habt brav gesungen, und ein schönes Lied. — Seht, dieß matte Auge hat noch eine Thräne für eure Töne! —

Wilhelm. Wie göttlich ist doch die Kunst der Lieder! — Wie sie das Herz erhebt zu unsterblichen Thaten! —

Bodmann. Und wie sie es erweicht zu den menschlichsten Gefühlen; sie lockt des Mitleids sanfte Zähre aus der Wimper! —

Friederich. Uns Greisen verkündige der Ton dieser Harfe den schönsten Augenblick der Zukunft, und zeige uns unsrer Kinder Glück. (die Thurmglocke schlägt in dumpfen Tönen die zwölfte Stunde) Horcht! — Die Glocke ruft den Schlaf herbey! —

Starkenb. Und die schwarzen Töchter der Rhedung schleichen herbey, und öffnen dem Verbrecher die Thüre! —

Friederich. Wir haben heute lang geschmauft! — Und der Schlaf ist desto freundlicher. Schlaf wohl! — Ich danke euch Harfner! — Ihr werdet wohl noch länger hier weilen? — Ihr müßt uns mehr der Lieder singen.

Helene. Auf einen frohen Tag folge eine erquickende Nacht; jeden umgaukle das als Traum, was ihm als Wahrheit das Theuerste ist.

(die Greise umarmen sich; Friederich mit Helenen nach einem Seitengemache abgehend; Starkenberg mit Bodmann verlassen nachdenkend den Saal.)

Veit (laut nachrufend.) Ihr sollt an uns noch Freud' erleben! —

Wilhelm (zu Ruderich.) Bruder! — verscheuche den alten Gram! — Sey wieder mein guter Freund! —

Ruderich (trinkt.) Auf Wiedersehen, Bruder! — Morgen kannst du mit Bären und Wölfen Freundschaft machen, auf der Fürstenjagd! —

Wilhelm (im größten Affekt.) Bruder, du bist schrecklich! — Ich verzeihe dir!! —

(geht schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Veit. Ruderich. Waldhagen.

(sitzen noch am Tische und zechen.)

Veit (springt vom Stuhl auf und Ruderich entgegen.) Wir werden uns näher kennen lernen. — Der Truchseß umarmt in mir seinen braven Freund, Ruderich; giebt ihm in diesem Handschlage, die Zusicherung seiner Freundschaft und seines Vertrages.

(wirft die Maske ab.)

Waldhagen (für sich.) Meinen Todfeind! —

Veit (zu Ruderich.) Du glaubtest wirklich, daß dir der Truchseß einen so schwachen Greis zu einem solchen Unternehmen schicken würde; du kennst deinen Freund, deinen Bundesgenossen noch nicht.

Ruderich (steht auf.) Sey mir willkommen! (reicht ihm die Hand) Warlich im Harfner hätt' ich dich ewig verkannt. — Mein Freund ist ein wackrer

Mann, er hält Wort, und hält es bald. — Ja, ja, wir werden, wir müssen uns näher kennen lernen. Der Harfner Ulrich soll uns noch viele Lieder singen! — Hä, hä, hä! — —

Veit. Und Veit noch manches mit dir sprechen, und dann mit euch singen und glücklich seyn. —

Ruderich. Bey Tage singe Veit den Greisen; wenn die Nacht sie mit Todesschlaf überschüttet, dann soll Veit mit Ruderich überlegen. — Aber du bist ermüdet, willst du nicht ruhen? —

Veit. Seit ich wieder Veit bin, fühl ich nichts von Kraftlosigkeit mehr; ich wache mit dir die ganze Nacht in Rathschlägen.

Ruderich. Und wir würden überrascht? Nein, ruhe bis Morgen; wir haben noch Zeit; früh genug reift unser Anschlag, wenn mehr Theilnehmer und Gehülfen da sind. — Wir wollen gehen, komm ich will dir deine Schlafhalle anweisen.

Veit (nimmt lächelnd seine Minnerey vom Boden.) Wie du willst; nur sprich mir nicht von Ruhe! —

Ruderich (fasst ihn bey der Hand, indem er abgeht.) Waldhagen mag nachfolgen! —

Zehenter Auftritt.

Waldhagen.

Waldhagen (allein, steht auf.) Ja, ja! Waldhagen mag nachfolgen! — Geduld! — Er wird schon kommen! — Was will denn Ruderich? —

Will er mehr als Kampf? — Mehr als Gelegenheit zu zeigen; er sey Helenens würdiger als Wilhelm? — Seine Verabredung mit dem Truchsessen ist ein tollkühnes, jugendliches Unternehmen; ein Wagestück, welches ihm nie gelingen wird. — Ihn davon abhalten ist ein Beweis meiner Freundschaft. — Daß ich auch dabey gewinne schadet ja seinem Vortheile nicht! — — So viel muß er mir einräumen, daß meine Absichten nicht vergessen werden, wenn den seinigen beym Schicksal das Wort geredet wird. — Ja, es sey, ich will es vollführen, er darf ja nicht einmal staunen über die That, vielweniger sie rächen. — Weit falle, der es einst wagte sich meinem Lieblingswunsche entgegen zu setzen, der einst das Gebäude meines Glückes ganz zertrümmerte. — Er könnte Ruderichen mich noch verrathen, und so mein Glück von neuem zerstören. — Ha, das Schicksal hat ihn nun in meine Hände geliefert, und ich sollte seiner schonen? — Die Wonne der Rachestunde kömmt bald! — Ha, ha, ha! —

(trinkt)

Eilfter Auftritt.

Ruderich. Waldhagen.

Ruderich (kömmt, das Gelächter hörend.) Warum lacht Waldhagen? —

Waldhagen. Lachte ich wirklich? — Und doch dachte ich an Nichts als an euren Anschlag, an euren Vertrag mit dem Truchsessen.

Ruderich. Ist euch etwas Lächerliches in diesem Anschlage? —

Waldhagen. Es muß doch wohl, wenn ich anders wirklich gelacht habe.

Ruderich. Lächerlich möchte wohl nichts seyn! —

Waldhagen. Aber tadelnswerth desto mehr! —

Ruderich. Tadelnswerth? —

Waldhagen. Nun ja; lacht ihr über das, was ihr bewundert? — Ist eure Klugheit untrüglich? — Kann eure List nicht überlistet werden? — Ruderich, Ruderich, ihr seyd noch lange nicht das, was ihr werden könnt. — Traut den Worten eines Meisters, der die Kunst ganz gelernt hat; traut' ihm, und folget ihm gerne.

Ruderich. Gerne von Herzen gerne. Ihr macht mich besorgt, lieber Waldhagen.

Waldhagen. Muthig, Freund! — Waldhagen verläßt euch nicht; der alte Diener, der den jungen Grafen-Sohn die Waffen führen lehrt, verläßt ihn ungern, ehe er sie besser führt, als sein Lehrmeister. — Waldhagen weicht nicht von eurer Seite, ehe ihr nicht auf der Glückshöhe steht, welche euch bestimmt ist; auch wenn meine Gebeine schon vermodern, will ich doch um euch seyn, mein Geist soll mit euch traulich schwatzen, wie Eulen mit dem Sturmwinde.

Ruderich. Ja, ihr haltet Wort; ich verlasse mich auf euch, ich umarme euch.

Waldhagen. Nun so laßt den tollen Anschlag fahren, diese Burg mit des Truchseßens Leute anzufüllen, es wird euch nicht gelingen.

Ruderich. Nicht gelingen? — Mislang es denn mit Veit? —

Waldhagen. Der war auch der erste. Beym Zweyten und Dritten wird es euch noch so gelingen, aber wenn ihrer mehr kommen, wird man da nicht argwöhnen? —

Ruderich. Mag man doch argwöhnen? — —

Waldhagen. Und die Spur des Argwohns verfolgen und entdecken? — Und auf Menschen, die ihr nicht kennt wollt ihr euch verlassen? — Ihr steht nun da zwischen Unmöglichkeiten, die ihr wie Klippen um euch hergestellt habt, seht überall euch nach einer Schlucht um, durch welche ihr euern Kahn hinaussteuern könnt, und findet keine.

Ruderich. Ihr werdet sie finden.

Waldhagen. Ha! Ich soll den Knoten, den ihr unauflöslich euch geknüpft habt, lösen; — es wird am besten seyn, wir zerhauen ihn.

(will fort.)

Ruderich. Wo wollt ihr hin? —

Waldhagen. Seht, in welche häßliche Verlegenheit euch eure Zaghaftigkeit gebracht hat? —

(will gehen)

Ruderich. Wo wollt ihr hin? — Ihr laßt mich allein? —

Waldhagen. Muß nicht Veit mit in dem Rathe seyn, der eure Unvorsichtigkeiten wieder gut machen soll? — Ich will ihn holen, er wird mich schon erwartet haben. Er ist die festeste Schlinge in eurem Knoten, haben wir ihn erst auf eine gute Art weggeschafft, so ist das übrige bald gelöst! —

(macht eine Bewegung mit dem Dolche)

Ruderich. Was soll diese Bewegung mit eurer Hand? —

Waldhagen. Der Knoten muß zerhauen seyn; mehr sagt sie nicht, mehr soll sie euch nicht sagen. (zückt den Dolch, und geht zur Seite ab)

Ruderich (zitternd.) Brr! — Schrecklich! — Wohlan, mache, wende, schmiede deine Plane, über dich komme alles! — Die erste Schreckensthat, an deren Ausführung auch ich schon Theil nahm. — Hu! — Zwey Böswichte! — Ich und er abscheulich! — Die Nachwelt wird unsern Namen nie bey Freudenmahlen rufen, er wird ein Losungswort für Mörder seyn, wenn sie schreckliche, blutige Rache schwören! — Hu! mein Bild ist schrecklich! — Wer bin ich, und wer könnt ich seyn? — Könnt' ich seyn? — Das ist die Frage eines Dummkopfs. — Das Schicksal wollte, daß ich Ruderich sey. Ich muß so abscheulich seyn, als ich bin, und wohl mir, daß ich es bin. — Die Vorsicht lenkt alles zum Besten. — Ich bin so gewiß recht glücklich. (Pause) Glücklich? — (schaudert) Hu! — ! —

(geht schnell ab.)

Zwölfter Auftritt.

Waldhagen. Veit.

Waldhagen (in seinen weiten Mantel gehüllt, kömmt von einem Seitengange mit Veit.) Folge mir! —

Veit. Ein Wort! — Hießest du nicht einst Otto? — Oder ist es möglich, daß die Natur zwey so gleichgebildete Wesen hervorbringe? — Vielleicht nur um mich zu prüfen, ob meine Feindschaft erlöschen könne.

Waldhagen. Du irrst dich nicht, ich hieß einst Otto.

Veit. Und warst auf Truchseßens Burg? — Eleonore! — —

Waldhagen. O gedenke dessen nicht, was ich schon längst vergaß.

Veit. Vergaßest? — und wir? —

Waldhagen (mit Wuthgebrüll.) Sind Feinde! (stößt ihm den Dolch in die Brust, und ruft:) Mörder! — Hochverrath! —

Veit (stürzt.) Otto! — das — deine — Freund — schaft! — (stirbt)

Waldhagen. Ja! so rächt Waldhagen, was Veit an Otto that! (rennt an das Fenster, und ruft:) Mord! Hochverrath!

(auf der Warte ertönt gräßlich das Horn.)

Dreizehenter Auftritt.

Waldhagen. Ruderich.

Ruderich (hervorstürzend.) Waldhagen! Was hast du gethan? —

Waldhagen. Den Knoten zerhauen, wie ich versprach. — Wach auf, alter Friederich, und Kuno, auf rüstiger Wilhelm, ein Verräther schlief unter eurem Obdach, Mörder habt ihr beherbergt! — Ihr staunt Ruderich? — Ritzet mir mit diesem Dolche den Arm!! (Ruderich thut's) Seht dieser Leichnam war einst mein Todsfeind, meinem Lieblingswunsche stellte er sich in den Weg. — Seht, ich hatte euch mit ihm zu rechten; das Schicksal spielt wunderlich mit dem Menschen. — Nun habt ihr Schlacht und Kampf, nun könnt' ihr edel gewinnen, was ihr bübisch erhaschen wolltet. — Wie das alles noch schläft! — Donnert an das Gemach von Wilhelm — Sieh da! Fackeln! —

Vierzehnter Auftritt.

Wilhelm. Bodmann. Friederich. Kuno. Helene. Vorige. Knechte.

Wilhelm (kömmt zuerst.) Wo ist der Mörder? —

Ruderich. Hier liegt er.

Wilhelm. Wer ist er? — Ein Räuber, der unsere Zimmer erstieg? — Ein bübischer Fremd-

ling und Gauner, der Schätze suchte, wo freygebige Gastfreyheit sie immer verspendet? —

Ruderich. Ich kenne ihm nicht. Er scheint Fremdling, oder kam in der Nacht; ein Bube der hinter der Harve des Elends seine Losheit vermummte! — Kennt ihn sonst keiner? —

Ein Knecht. Keiner. — Wir haben keinen gesehen.

Wilhelm. Ist er auch Mörder? —

Waldhagen. Ob er es ist? — Seht diesen Arm, und fragt noch einmal so? —

Wilhelm. Wahrlich, er war es.

Bodmann (kömmt mit gezücktem Schwerdte.) Wo sind die Mörder? — —

Friederich (der mit Bodmann kömmt.) Wer kennt diesen Meuchler? — Seine Kleider sagen, er sey kein Gemeiner. — Hier walten Geheimnisse ob; aber ich will die Busen schon spalten, die sie bewahren. — Ihr, Waldhagen, habt ihn erstochen, sagt, wo fandet ihr ihn, was gab euch das Recht, ihn zu ermorden? —

Waldhagen (hebt den blutenden Arm auf.) Dies gab mir das Recht ihm zu thun, wie er mir thun wollte. — Aus Ruderichs Gemach gieng ich dem Bogengange zu. — Ein leises Rauschen kam mir entgegen, ich rief, — keine Antwort. — Plötzlich ritzte ein Dolchstich meinen Arm, ich erschrak, aber kaum ward ich dieses Schreckens gewahr, so steck-

te

te mein Dolch schon in der Brust des Meuchlers. Er fiel, und dann erst rief ich, wie es einem Manne ziemt, um Zeugen der That, nicht um Hülfe.

Friederich. Wo kam er her? —

Waldhagen. Dort her. (zeigt nach dem Orte)

Friederich. Dort, wo Helene steht? —

Waldhagen. Dort ganz aus der Tiefe herauf, wenigstens schlich er lange einher, ehe er mich erreichen konnte.

(Alle sehen bey dem Namen Helene um. Wilhelm eilt ihr entgegen, und zieht sie dem Leichnam näher.)

Wilhelm (zu Helenen.) Willst du das Bild von Wilhelms Freunde nicht sehen? — Nicht das Todesbild? — Zittre nicht? — Du mußt mir ja noch oft das Blut vom Harnische waschen. — Du weinst? —

Helene. Er ist ja Mensch, hat fürchterlich gebüßt; hat auch wohl geweint.

Bodmann. Wo ist denn Ulrich? — Hält diesen Harfner ewig der Schlaf? — Hat er kein Ohr für Töne, die unser Gefühl zerreissen? —

(Wilhelm eilt ab, kommt aber schnell wieder)

Wilhelm. Leer ist das Gemach. — Nirgends eine Spur von dem Harfner, den wir gestern hörten, als dieser Zobelbart, hier die künstliche Schneeglatze, und der Mantel, in welchem er hereintrat. Er ist entflohen, wenn er nicht dieser Leichnam ist! —

Friedrich. Er war's! — Er war's! — Bosheit lieh das heiligste Gewand, und vermummte sich darinn. — Auch unserm ehrwürdigen Haare, Friederich, ist nicht zu trauen.

Friederich. Helene, zerschlage deine Harfe, zersplittere sie, zerreiß die Saiten, die so lieblich tönten! — Deine Kunst ist die Dienerin der Bosheit geworden. Fürder sey meine Burg nicht mehr der Zufluchtsort des Elends. Verschließen will ich sie bey Tag und bey Nacht. — Nicht wahr? — Ich war wohl gastfrey, war ein wackrer Schwabe, ließ keinen Hilflosen vorübergehen, aber nun — Nein, ich bin schändlich betrogen. — Tretet näher! — Wilhelm tritt hieher, sieh ihn an, fest, männlich, wie in der Schlacht, so — — nun? sahst du ihn schon? —

Wilhelm. Ich kenne ihn nicht, der Tod hat ihn verzerrt, ich kenne ihn nicht. — Aber wo sind seine Wehren? — Welches Zeichen führt er? — Her den Dolch, Ruderich! (besieht ihn) Ein Kauz auf dem Dolche! Trug —

Friederich. Ein Kauz? — Laß sehen! — Ja, bey dem Allmächtigen! des Truchsessen von Waldburg Kautz auf dem Dolche. Ha, weissagender Vogel! Nicht umsonst hat er dich gewählt. Dingt er Meuchler gegen mich? — Wir wollen uns rächen, wie Männer sich rächen, im offnen Felde ihn angreifen, ihn schlagen! — Dich habe noch Kraft,

ich bin wieder Jüngling geworden, wir wollen zertrümmern seine Burg, Eulen sollen nisten, wo er und seine Genossen ruhten. — Fort! — Man künde ihm die Schlacht an, laß das Horn ringsum erschallen, bis alle meine Bundesfreunde hier sind mit Roß und Mann. Ich bin nicht alt, ich will noch eine Schlacht wagen.

Starkenb. Friederich! — Friederich!

Friederich. Woran wollt' ihr mich mahnen? — Daß ich mit euch focht? — Laßt nur, ihr sollt' auch mit mir fechten.

Bodmann. Hinweg mit diesem Leichnam, stürzt ihn von der Zinne ins Felsenthal hinab, daß er ein Mahl heulender Wölfe werde.

Starkenb. Kommt, laßt uns die Knechte aufwecken, wir wollen trinken, und unsrer Feinde spotten.

Friederich. Ja spotten unsrer Feinde! — (mit Macht) Jener Held, der den Wappenring von Truchseßens Finger zwingt, und mir ihn auf dieser Stelle vor den Augen der Ritter und Edlen vorzeigt, der hat meinen Ahnenfeind überwunden. — Ihm sey meine Tochter, und Glück und des Vaters Segen.

Alle. Glück und des Vaters Segen!! —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(In der Ferne sieht man Truchsessens Burg. Ueberall Waffengetöse. Wald.)

Erster Auftritt.

Wilhelm. Bodmann. Ritter und Knechte in voller Rüstung auf ihre Schwerdter und Spieße gestützt.

Bodmann. Werdet ihr wohl eurem Freunde eine freundschaftliche Bitte zu gut halten? —

Wilhelm. Zu gut halten? — Dank werd' ich ihm dafür wissen! —

Bodmann. Suchet nicht Zweykampf mit dem Waldburger. —

Wilhelm. Nicht Zweykampf mit ihm? — Könnt ihr diesen Arm beugen? — Nein, Freund, ich suche den Zweykampf.

Bodmann. Auch den ungleichen? —

Wilhelm. Ihr habt recht, ehrenvoll ist er nicht, aber er wird ja nicht allein seyn? —

Ein Ritter. Das wird er nicht, und sollte auch Ruderich ihm beystehen! —

Wilhelm. Ruderich? — Ihr kennt meinen Bruder nicht, sprecht mir nicht so von ihm! — Vergeßt nie, daß ihr von meinem Bruder redet. — Darauf wag' ich den Zweykampf gewiß.

Zweyter Auftritt.

Ruderich. Waldhagen. Vorige.

Ruderich (kömmt schnell.) Ich habe Waldhagen dort auf die Höhe gesandt, wo man durch die Thalschlucht sieht, zu schauen, ob der Feind nahe.

Wilhelm. Er wird noch ferne seyn. Mir war's, als hört' ich noch vor kurzem einige Hüfthörner.

Waldhagen (eilt schnell herbey.) Keine Spur vom Feinde? — Ganz in der Ferne sah ich Staub auffahren; vielleicht der Staub der Daherschreitenden. —

Wilhelm. Kann seyn; wir wollen sie erwarten. Indeß mag unser Heer schmausen, bis sie näher kommen; sagt's ihnen, Waldhagen! —

Waldhagen. Sie sollen munter und frölich seyn! — — ! (ab.)

Bodmann. Ich werde indeß die fremden Kämpen ordnen, und sogleich ein Zeichen geben, wenn wir aufbrechen! (ab.)

Dritter Auftritt.

Ruderich. Wilhelm.

(Wilhelm zieht seinen Bruder traulich ins Gras, und setzt sich. Die Ritter und Knechte lagern sich und stoßen die Becher fröhlich zusammen.)

Wilhelm (bietet Ruderich einen Becher. Sie trinken.) Bruder! — So sehr bin ich des Gefühls entwöhnt; traulich neben dir zu sitzen, daß ich es ein neues Gefühl nennen möchte. Ach, es wäre eine süße Empfindung für mich, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß auch diese erste trauliche Bruderstunde, seit unsrer Kindheit eine Reihe ähnlicher Folgen kennte! — Aber eine Ahnung, die sich nicht will übertäuben lassen, sagt mir, sie sey die letzte, hier sey der Scheideweg unsrer Bruderherzen, dieses Feld die Grabstätte unsrer Bruderliebe und unserer Glückseligkeit durch sie.

Ruderich. Und dieser Ahnung traust du, wenn sie so von mir spricht? —

Wilhelm. Sie kommen alle vom Ewigen, ich muß ihr trauen. Unsre Väter haben das Ziel des männlichen Strebens zwischen unsre Herzen gelegt, wir sollen beyde darnach rennen, einer es erhalten, und der andere nicht schmollen mit dem Glücklichen, noch mit der Welt um sich her! — — Wirst du das über dich erhalten? — — Du schweigst? — Ich will nicht schweigen, ich will dir gestehen, daß es mir nicht möglich wäre, Zeuge zu seyn von dem, was mich so unaussprechlich glücklich gemacht hätte.

Ich würde hinziehen in fremde Lande, und um Ehre buhlen, da Liebe mir nicht gelohnt hätte. — Und du? —

Ruderich. Warum hier so früh entscheiden? — Fast scheint es mir, als träumtest du dich am Ziele, — aber das, Bruder, ist viel weniger als Traum! —

Wilhelm. Laß uns aufrichtig seyn, Bruder, ich übertreffe dich an Tapferkeit, Muth und Ausdauer, du hast andere Vorzüge — —

Ruderich. Deren Namen sehr übel klingen, Vorzüge, die man nur aus brüderlicher Liebe Vorzüge nennt! — Bruder, das war nicht aufrichtig.

(trinkt)

Wilhelm. Mein Gefühl widerspricht der künstlichen Wendung, die du meinen Worten giebst. Warlich, Ruderich, mir schien der alte Friederich oft ungerecht jenes Ausspruches wegen, der die Tapferkeit zum Maßstabe für uns beyde hat.

Ruderich. Da hast du sehr falsch gemeint, der Preis des Wettstreits ist Helene.

Wilhelm. Ein Preis, der für dich ohne Werth ist.

Ruderich. Ohne Werth? — Ich verstehe dich nicht.

Wilhelm. Kannst du einen Mann zwingen, dein Freund zu seyn, wenn du ihn auch gefangen hältst? — ein Weib, dich zu lieben, wenn du sie auch ehelichst? —

Ruderich. Das würde sich entscheiden! —

Wilhelm. Aber wie entscheiden? Ruderich, Helene liebt mich, kann, wie sie sagt, nur mit mir glücklich seyn, darum wollt' ich dir einst den Vorschlag thun, wir wollten uns vergleichen um den Lohn des Wettstreits.

Ruderich. Also Helene kann nur mit dir glücklich seyn? —

Wilhelm. Nur mit mir; ich nicht ohne sie.

Ruderich. Helene versucht es doch wohl erst mit dem gehaßten Ruderich, ehe ihre Gefühle Gewißheit werden.

(Während dem kömmt Waldhagen.)

Waldhagen. Dort blinken Lanzen den Berg herab!!

(geht wieder schnell ab)

Ruderich. Auf Wiedersehen nach der Schlacht.

(stürzt mit gezücktem Schwerdte ab. Einige Knechte folgen ihm.)

Wilhelm. Wie du willst! Wie du es willst dort oben. Jetzt scheiden wir, Helene! — Eine kurze Trennung! glückliches langes Wiedersehen! — Darum soll keine Thräne auf meinen Harnisch fallen!

(zieht sein Schwerdt, und stürzt fort. Ein Haufen Knechte begleitet ihn.)

Vierter Auftritt.

(Hüfthörner erschallen links und rechts. Schlachtgetöse. Es lassen sich zuweilen die Kämpfer auf der Bühne sehen. Nach einer langen Pause des fürchterlichen Kampfes erscheint Truchseß kämpfend mit Wilhelm. — In dem nemlichen Augenblicke stürzen Ruderich und Waldhagen hervor; Ruderich, nachdem Wilhelm den Truchseßen durchbohrt, fällt auf ihn ein.)

Ruderich. Ja! Kämpfe mit dem Satan, du Teufelsbrut! —

(er versetzt Wilhelm einen Hieb)

Wilhelm (sinkt zusammen) Ruderich! — Bruder — Mord —

Ruderich (starrt seinen Bruder an; eine Kälte schleicht über ihn. Pause. Sein Schwerdt entfällt seiner Hand.)

Waldhagen (der in der Ferne zugesehen.) Hä, hä, hä! — Was starrt ihr jenen an? — Seht hieher, hier liegen eure Schätze! — (ruft) Ruderich! (springt auf, und führt ihn zu des Truchseßens Leichnam) Kennt ihr den? — Hä, hä, hä! —

Ruderich (erwachend.) Kennst du den da? —

(zeigt auf seinen Bruder) Ich habe meinen Bruder erschlagen.

Waldhagen (schreyend.) Euren Feind! Euren Feind! — Ihr ward das Werkzeug des Ewigen zu einem heilsamen Zwecke. Darf das Schwerdt dem Arm, welcher es führt, widerstreben? — Schämt euch dieses Zagens, und seyd ein Mann! —

Ruderich. Aber er ist mein Bruder! — Das Blut, das da durch den Helm und die dun-

keln Haars quillt, ist verwandt mit dem, das diese Adern schwellt.

Waldhagen. Wohl, er ist euer Bruder! — Eure Mutter gebahr ihn ja; eilt ihm zu Hilfe, waschet die Wunde, die ihr ihm schlugt, sucht heilende Kräuter, schreyt ihn aus seinem Todesschlafe, daß er zur Rache aufstehe — daß er —

Ruderich (erschrickt.) Zur Rache? — Laßt uns fliehen! — Könnt' er wirklich erwachen? Sich rächen? —

Waldhagen. Nein, nein! — Wie ihr nun wieder erschreckt! — Aber er war doch ein wackerer Kämpfer! — Seht, diesen hat er gut gefaßt.

Ruderich. Wenn er erwachte!! — Ja! ja! Er war ein wackerer Kämpfer. — Seht ihr, er regt sich! —

(starrt auf seinen Bruder hin.)

Waldhagen (nimmt Truchseßens Leichnam, und wirft ihn ins Thal hinab.) Fahre hin! — Dir bereite keine Menschenhand die Ruhestätte; so wie du nie einem andern einen ruhigen Augenblick gegönnt hast. — Daß Waldhagens Füße mit deiner Leiche spielen würden, träumte dir wohl nicht; hinab mit dir! — (zeigt auf Wilhelm) Für diese Beute soll Friederich seine Helene austauschen; und dieß sey das Wahrzeichen eurer That!! — (giebt ihm den Ring, den er Truchseßens Leichnam vom Finger gezogen hatte) Warlich, das Mädchen ist dieses Preises werth. —

Hä, hä, hä! — Wie ihr dazu kamt, Ruderich; die Biene macht ihren Honig nicht für sich allein!

Ruderich (verzweifelnd.) Ich habe meinen Bruder erschlagen! — Gott, ich habe mehr gethan, als ich je zu thun gewagt hätte, wäre diese That nicht im Rausche des Neides und der Rache geschehen! — Bruder! — Bruder! — (will sich auf ihn hinwerfen) Fluche mir nicht! —

Waldhagen. Verflucht sey eure Aengstlichkeit! (reißt ihn mit sich fort)

Ruderich. Bruder, fluche mir nicht! —

Waldhagen (ihn fortschleppend.) Fort! Ruderich, hier ist's unsicher! — Fort Wahnsinniger! —

Ruderich. (im höchsten Affekt) Laßt mich noch einmal meinen Bruder sehen!!

(Beyde ab)

Fünfter Auftritt.

Vorige.

(im Hintergrunde ein weites Thal)

Waldhagen. (im Hereingehen) Hier im Walde wollt ihr eine Nacht zubringen, die ihr in Helenens Armen —

Ruderich. Schweigt! — So schnell folgt der Lohn der Großthat nicht; ich werde sie noch oft vermissen; noch oft mich an dem Gedanken laben, daß ich viel that, und nichts zum Lohne erhal-

te. — Hier unter diesem Baume wollen wir ruhen; dann —

Waldhagen. Ohne Obdach, in unsern kalten eisernen Harnischen?

Ruderich. Hier sind Moos und Reiser! — Auf diesen ruht's sich gut. (setzt sich)

Waldhagen. Wohl; wenn der Tag zu heiß war, wird der Abend um desto kühler seyn. — (legt sich)

Ruderich (lehnt sich an einen Ast, birgt in die Hände sein Gesicht) Waldhagen! Waldhagen! —

Waldhagen. Gönnt ihr mir den Schlaf nicht? — Ihr fordert viel, wenn ihr auch meine Nächte in Beschlag nimmt.

Ruderich. Waldhagen! (ängstlich) So zu deinem Freunde! —

Waldhagen. Der dieses Namens unwerth ist, wenn er noch länger vor einer That zittert, die in jeder Rücksicht seine erste ist.

Ruderich. Ja wohl die erste.

Waldhagen. (steht unwillig auf) Wahrlich, ein schöner Held; er weint, wenn er Wunden schlägt, und zittert vor sich selbst.

Ruderich. (steht auf und fährt ihn wüthend an) Aber er ist mein Bruder! — — Habt ihr wohl auch einen Bruder erschlagen? — Gesteht es mir; es wird meine Angst lindern. — Wir sind allein! — Sagt euer Ja — mir leise ins Ohr, oder — (steht auf) Seyd ihr mistrauisch gegen mich? —

Seht, wie ich gierig auf euer Geständniß laure! — Es könnte mich glücklich machen. — Ihr schweigt? (fällt auf die Knie) Nur ein Nicken des Kopfes für euern gemarterten Freund, aus Erbarmen! —

Waldhagen. (zornig) Nein! —

Ruderich. (fährt erschrocken auf) Ihr könnt mein Freund nicht seyn. — (wender sich weg, als wollte er sich entfernen, blickt auf, sieht hinaus in die Weite, fährt bebend zurück an Waldhagens Brust) Ja, ihr seyd mein Freund; rettet, rettet mich! —

Waldhagen. Wo ist denn hier Gefahr? — Wovor zittert ihr denn? —

Ruderich. (leise) Seht dorthin! — (zeigt in die Ferne) Seht dorthin! — (sich fest an ihn anklammernd) Dort, dort! — Wo der Wald die Aussicht auf die Wiesen öffnet! — Dort ist — Seht doch — ist Wilhelms — Geist! —

Waldhagen. Und wenn er es nun wäre? — Was will er uns? — Seht doch! — (sieht nach dem Orte) Vielleicht ein verirrter Ritter! — — Nein, er ist es selbst. — Glück auf, Freund! In meiner Seele blüht ein Anschlag, der gelingen muß und wird. — Ich will auf ihn zugehen! — (will gehen, kehrt wieder um) Jetzt seyd ihr ja leider nicht Brudermörder. — Nieder mit euch ins Gras! — Schlaft oder, heuchelt den Schlaf.

[Ruderich wirft sich nieder]

Sechster Auftritt.

Wilhelm. Die Vorigen.

Waldhagen. [zu dem kommenden Wilhelm] Woher, Ritter, so spät? Wenn ihr die Menschen nicht absichtlich flieht, so setzt euch zu uns; dann gehen wir weiter, vielleicht zusammen.

Wilhelm. [kraftlos auf einen Rasen sinkend] Es wird mir wohl thun. Ich danke dem Ewigen, der mich zu euch geleitete.

Waldhagen. [mit verstellter Stimme] Von wannen zieht ihr her?

Wilhelm. Dies ist meine Heimath. — Aber ich muß erst meinen Gaul dort an einen Baum binden. [er erhebt sich, und sinkt wieder kraftlos zusammen] Meine Wunde — Der Schmerz —

Ruderich [birgt sich wehmüthig über ihn hin] Rettete dir Gott nur darum das Leben, damit ich dich sterben sehe vor meinen Augen? — Liegt der Fluch des Brudermörders nicht schon schwer genug auf mir? — O Bruder! — Bruder! —

Waldhagen. [immer auf Pläne denkend, wirft ihn von Wilhelm zurück] O des Knaben! — Zittre, du feiges Weib, und renn in dein Verderben! — Stoßt ihn nieder! — Da liegt er ja wehrlos! — Nieder mit ihm! — Nun, so muß ich —

[rennt mit gezücktem Dolche auf ihn los]

Ruderich. [ihn zurückhaltend] Nein, bey unserer Freundschaft, schonet sein Leben.

Waldhagen. Nun, so folgt mir. — Ich verberge ihn in der Burg, als den gefangenen Ahnenfeind! — Der Ring dient nach Friedrichs Machtworte zum Beweise! — Alle in Friederichs Burg kennen den Ring, ihres Feindes Siegel und Wappen. — Indeß ihr Helenen umarmt, mag er schmachten im Thurme, und fluchend gegen die kalten Wände heulen.

Roderich. Im Thurme? — Aber das Leben nehmt ihm nicht; Waldhagen, glaubt mir, es ist schrecklich ein Mörder zu seyn; schonet ihn.

(Er verbirgt sein Gesicht an einer Tanne.)

Wilhelm (aufwachend.) Meine Wunde schmerzt unerhört.

Waldhagen. Wunde? — Kommt ihr von einem Strauße? — Haben euch Mörder überfallen? —

Wilhelm. Aus der Schlacht komme ich. Ihr seyd Fremdlinge, ihr wißt nichts! — —

Waldhagen. Wir sind Fremdlinge, kommen tief aus Italien heraus, und wollen auch in Schwaben unsere Tapferkeit und Ruhm laut werden lassen.

Wilhelm. Da kömmt ihr um einen Tag zu spät. — Friederich, Herzog von Schwaben, hatte Fehde mit Gebhard, Truchseß von Waldburg; aber sie ist Gottlob geendet. — In der heutigen Schlacht blieb der Waldburger.

Waldhagen. Und die Fehde hat ein En-

de? — In dieser Schlacht erhieltet ihr eure Wunde? —

Wilhelm. Ich erschlug den Truchseßen. Ich verfolgte ihn und bohrte ihn nieder. — In dem Augenblicke traf meinen Helm ein schwacher Schwerdtschlag, ich staunte bebend zurück, und ein böser Geist log meines Bruders Gestalt vor mich hin. Aber mein Bruder Ruderich ist kein Mörder, rauh ist er, unbändig und jähzornig, aber kein Brudermörder. —

Ruderich. Wer seyd denn ihr aber? wie ich vermuthe, ist Schwaben eure Heimath?

Wilhelm. Ich bin Wilhelm, der Sohn Kuno's von Starkenberg, ich habe das Heer Friederichs in der heutigen Schlacht geführt, habe gesiegt, den Waldburger, seinen Ahnenfeind erlegt, und bin morgen durch Helene Friederichs Sohn.

Waldhagen. Hat der Vater euch ihre Hand zugesagt? —

Wilhelm. Dem Verdienstvollen von Kuno's Söhnen. Und daß ich der sey, habe ich heute gezeigt. — Mein ist nun das schönste Mädchen Schwabens, sie wird mir die Wunden heilen, die ich für sie erhielt, und ich werde sie nun bald sehen, und besitzen.

Waldhagen (eilt ab, und kömmt nach einigen Augenblicken wieder zurück mit zerrissenen Zügeln.) Das Pferd hat sich losgerissen, und ist in den Wald hineingelaufen; wir wollen euch bis zu eurer Heimath begleiten! —

Wil=

Wilhelm (erstaunt.) Dort glänzt Friederichs Burg her! — (steht auf) Wie sie meiner harren, mich vielleicht todt glauben werden! — Mein Vater ist auch dort. (setzt sich wieder)

Waldhagen. Dort? — Und seit der Schlacht kam ihnen noch keine Kunde von euch? —

Wilhelm. Keine. Ich selbst bringe die erste, aber auch die fröhlichste. Wenn es euch gleich ist, Fremdlinge, wo ihr zuerst in Schwaben weilet, so kehret auf der Burg des biedern Friederichs ein.

Waldhagen (redet leise einigs mit Ruderich, und dieser eilt schnell ab.)

Wilhelm. Wohin eilt euer Freund? —

Waldhagen. Er wird eurem Vater Botschaft bringen von euch, damit wir ihm angenehm sind vor unsrer Ankunft, und er uns willkommen heiße. Nicht wahr, ihr beneidet meinen Freund, daß er Helenen eher sieht, als ihr? — Wir wollen demnach nicht weilen.

(hebt ihn auf, nimmt einen Riemen vom Zügel und bindet ihn.)

Wilhelm. Was ist das? Was wollt' ihr mit mir? — Bin ich unter Verräthern? — oder —

Waldhagen. Nein, nein! — Habt ihr Waldhagen nie gekannt! — Hä, hä, hä! — Ich bins! — Mit Leib und Seele. — Hättet ihn nicht immer über die Achseln ansehen sollen. — Es ist gut, auch seine Feinde zu kennen.

Wilhelm. (sich loswindend.) Schurke, was hast du mit mir vor! —

Waldhagen. Nur sittsam, Herr Ritter! — Thut nicht Noth. — Bildet euch nur ein, als hätte euch Helene mit Liebesstricken umwunden! — Kommt! —

Wilhelm. Ha, auch noch Spott! — O ihr Feigen, die ihr den Biedermann auf bübische Weise zu hinterlisten wagt! — Wer gab euch das Recht dazu? — O Helene! — Friederich! — Ich bin verloren.

Waldhagen. Sparet eure schönen Reden, bis ihr nach Hause kommt; die Fremdlinge aus Italien werden euch dafür einen Humpen zutrinken.

[reißt ihn mit sich fort]

Siebenter Auftritt.

[Saal in Friederichs Burg.]

Friederich. Kuno. Ruderich.

Friederich. [kömmt mit Kuno von der Seite,] Keine Kunde. — Bodmann ist nun in der Nacht zurückgekehrt aus der Schlacht; der tapfere Otto von Löwenstein mit der Bothschaft von Truchsessens eroberter Burg; viele auf verschiedenen Wegen — —

Kuno. [einfallend] Keiner mit der Kunde von Wilhelm? —

Friederich. Nein! — Setzt euch, wackrer Kuno! — [sie setzen sich] Mir ist eben nicht wohl! — O Kuno! — Kuno! Ihr habt nicht umsonst geahnt! —

Kuno. Wie? sollt' es schon zu dem gekommen seyn? — Ich unglücklicher Vater! wahr sind meine Ahnungen! (weint) Friederich! mein bester Sohn sollte —

Friederich. Nicht doch; wer sollte denn nur muthmassen! — Er lebt; und wird bald wieder in unsern Mauern seyn. — Kleine Geschäfte! — Angelegenheiten, die nach dem Sturme der Schlacht nicht zu vermeiden sind! Vielleicht eine beabsichtigte Ueberraschung! — Vielleicht —

Ruderich. (kömmt in vollem Athem) Willkommen, Väter!! — (schüttelt ihnen die Hände)

Friederich. } Willkommen! — Willkom-
Kuno. } men!

Kuno. Wo ist Wilhelm? —

Ruderich. Soll ich meines Bruders Hüter seyn? — Nach ihm fragt jedermann, aber Ruderich wird von keinem vermißt.

Friederich. Mit welcher That kehrt denn Ruderich heim?

(bietet ihm die Hand)

Ruderich. Mit einem Gefangenen! — Gebt mir den Thurmschlüssel! —

Frieder. Mit einem Gefangenen? —

(reicht ihm von der Wand den Schlüssel) Mit einem?

Ruderich. Mit einem! — Aber dieser eine ist der Truchseß von Waldburg. — Seht, hier seinen Wappenring! — zog ich ihm, als krampfhaft noch seine Pulse schlugen, vom Finger! — (giebt ihn Friederich) Erkennt ihr ihn? —

Frieder. } Truchseß von Waldburgs Wap-
Kuno. } penring! —

Ruder. So eben wird Waldhagen den Berg hinan sprengen, und wird ihn auf dem Pferde gebunden dem Thurme zu bringen (ruft) he! Knappen! (mehrere Knappen treten ein) bringt Waldhagen den Thurmschlüssel; sagt ihm; er möchte meiner Beute wohl den Mund verstopfen, und ihn schnell ins Verließ werfen; sonst möchte er noch mehr rasen.

(Knappen ab.)

Frieder. (nachdem er den Ring lange besehen, fällt ihm um den Hals) Dein ist Helene! —

Kuno. (immer fragend) Aber wo ist Wilhelm? —

Achter Auftritt.

Bodmann. Helene. Die Vorigen, dann Waldhagen.

Bodmann (kömmt rasch.) Willkommen, Väter, willkommen! —

Frieder. } Willkommen, Freund!
Kuno. } (Umarmung)

Helene (kömmt, und eilt eilends zu Bodmann.) Wo ist Wilhelm? —

Bodmann (seufzend.) Das weiß der dort oben! —

Helene. Ihr geht vor unserm Kummer und meinen Thränen fühllos vorüber? —

Bodmann. Fühllos? — Das sagt Helene von mir? — Was drückt mein Haupt zur Erde? — Was erstickt und verstimmt die Töne meiner Stimme? — Und Helene nennt mich fühllos? —

Helene. Hat dieser Mund kein Wort des Trostes für die Bekümmerte? —

Ruder. Nein, nein! — Keine Spur von ihm, holdes Fräulein! —

Frieder. Ihr fandet ihn nicht? — Habt ihm kein Grabmal errichtet? —

Bodmann. Aber unter der Menge —

Kuno. Wilhelm wird man auch wohl verkennen!?

Ruder. (einfallend.) Eine Wunde konnte ihn auch entstellt haben! —

Bodmann. Und doch hätte ich in der kleinsten Fieber den Helden erkannt. —

Kuno (in seinem Schmerze begraben, steht auf.) Ruderich! — (durch Thränen lächelt sein Auge) Ruderich! —

Ruder. (tritt näher) Was ist euer Begehr? —

Kuno (umschlingt ihn, und lehnt sein Haupt an seine Brust. Friederich setzt sich unwillig.) Warum mußt du denn immer die Fragen deines Vaters so trotzig zurückweisen? — Liebst du deinen Bruder nicht? — Gönnst du ihm meine Thränen nicht? — Ehre den Schmerz deines Vaters, wie du fordern könntest, daß

sein Schmerz dich ehre, und sage mir nur, wo ist Wilhelm? —

Ruder. Ich weiß es nicht, mein Vater. Glaubt ihr, daß diese Thränen mich nicht zum Geständnisse bringen würden, wenn ich es wüßte? —

Kuno. Darf ich das glauben, da deine Augen ohne Thränen sind? —

Ruder. Ich — — ich würde mich ihrer schämen. Thränen entehren bärtige Wangen.

Kuno (springt auf.) Bube, du lügst! — Erlügst das, wie Wilhelms Fall. — — (sanfter zurückkehrend) Nein, lieber, einziger Sohn, nein, du lügst nicht. — Weiber, Kinder, und Greise weinen. — Sieh uns an! — Alle, alle weinen! Nur dein männliches Auge ist trocken. — Du lügst nicht, hast nicht gelogen; sage mir nur: wo ist Wilhelm? —

Ruder. Ihr habt die Wahrheit Lüge gescholten; jetzt muß ich schweigen.

Kuno. Nein, das mußt du nicht. — Wirf die Mummerey weg, zeige dich und meinen Wilhelm ohne Trug, und laß den Spaß ein Ende haben. — Meinst du, der alte Vater errathe nicht, was deine Absicht ist? — Wirf doch die Maske endlich weg.

Ruder. Ich weiß gar nicht, was Ihr sagen wollt.

Kuno (zärtlich.) Gieb mir meinen Sohn! —

Ruder. Ihr irrt, Vater, ich habe gesagt, was ich weiß.

Kuno. Nur nicht alles, was du weißt. Du gehst grausam um mit deinem Vater, handelst grausam gegen dich selbst. — Sieh, wie du zitterst! — Und du zögerst noch? — Habe doch Mitleid mit einem alten Manne, und zeige dich wie du bist, gieb mir Wahrheit. (steht auf)

Ruder. Das hab' ich immer gethan.

Kuno. Hättest du? — Nein, du hast nicht. Erbarme dich eines unglücklichen Vaters, und sprich lauter Wahrheit. — Willst du, daß ich dich hier auf meinen Knieen bitte? — (weint) Ich will sie hinwerfen die Kniee, welche sich noch nie gebeugt haben, nur — erlöse mich von dieser Marter, ich erliege ihr. (äusserst wehmüthig) Gieb mir meinen Sohn! —

Ruder. Befreyt mich von eurer eignen Neugier, womit ihr mich quält.

[alle am Rande der größten Wehmuth. Ruderich zeigt hier den Kampf zwischen Laster und Tugend, sein noch nicht verdorbenes Herz wankt vom Anfange seiner Handlung bis hieher; nun beginnt das Laster ihn völlig zum Böswicht reif zu machen.]

Kuno. Winde dich nicht los! (umfaßt ihn) Nimm mir nicht auch den zweyten Sohn! — (fällt auf seine Kniee nieder, und ruft laut) Ruderich! Gieb mir meinen Sohn! — — Meinen Sohn!! —

Ruder. (wendet sich von ihm, und geht, mit sich selber kämpfend, zum Bogenfenster hin.)

[Bodmann hebt Kuno auf]

Kuno. Helft mir bitten! — Vereint eure Bitten mit den meinigen, vielleicht rühren sie so das harte Herz. — — Nein, sparet eure schönen Worte, gleichgültig blieb er, als die glühenden Thränen des Vaters auf seine Wange brannten, gleichgültig wird er gegen die Schläge eurer Beredsamkeit bleiben.

Bodmann. Ich kann reden, und ich muß reden; es würde mir das Herz zerdrücken, wenn ich schwiege. — — Der Himmel hat den Nebel des Geheimnißes über das Schicksal unsers Lieblings geworfen. Nur einer ist in diesem Saale, der vor dem Wunder kalt steht, denn er war das Werkzeug, welches er weben half. — Ihr errathet ihn nicht? — (hebt sich zurück) Ruderich! — Ihr seyd es, euch fordere ich hier vor den Edeln Schwabens, und im Namen des Ewigen auf, zu gestehen, wo Wilhelm ist. — (Ruderich hört nichts, sieht nur lüstern auf Helenen. zu Friederich) Umgeben war ich vom Dickicht der Schlacht, da sah ich mit einem flüchtigen Blick über das Blachfeld hinein, und bemerkte Wilhelm hineilen zum männlichen Kampfe mit dem feigen Waldburger, welcher ihn bald hinter dem Busche her entdeckte. — Ich weilte in der Schlacht, denn Ruderich flog dem Bruder nach, und in den Händen des Bruders glaubte ich meinen Freund sicher. — Darum, Ruderich, frage ich hier: wo ist Wilhelm? Habt ihr sein Todesröcheln aufgefangen, so

bergt's uns nicht; — wißt ihr, daß er lebt, so führet uns in seine Arme.

Kuno (führt ihn vor.) Ruderich sey barmherzig!

Frieder. Seyd gerecht! (Pause, in der alles auf eine Antwort lauert. Endlich wirft Friederich in vollem Zorn den Becher auf den Boden) So gewiß dieser Wein nie wieder zurückkehrt in die Rebe, so gewiß wird Helene nicht eher dem Sieger des Truchsessen zu Theil, bis er den scheuslichen Verdacht von sich gewälzt, und seinen Bruder hervorgezogen hat. Breche ich diesen Schwur, so strafe mich Gott auf die fürchterlichste Art. — Ihr seyd Zeugen, was ich geschworen habe. — Euch strafe der Himmel wie mich, wenn ihr mich dieses Schwures nicht erinnert.

Helene (fällt ihrem Vater um den Hals.) Haltet ein, Vater, ihr seyd schrecklich! —

Frieder. Zürnest du ob dieses Schwurs? Könntest du des Buben Weib werden wollen? — Sieh ihn an, Helene, wie er da steht, wie die Lippen zucken, wie sein frevelhafter Blick dich hütet, wie ihn Reue schüttelt, wie er sich selbst fürchtet, der Mörder. (dumpf wiederholt der ganze Saal:) Mörder?? (alle Blicke werden auf Ruderich gerichtet)

Ruder. (trotzig hervorretend.) Mörder, Mörder heiße ich? — Haben die Worte unserer Sprache ihren Gehalt verloren? — Ist die schwäbische Sitte ganz aus eurer Burg verbannt? — Ist die alte einheimische Dankbarkeit verschwunden, daß man den Sieger des Ahnenfeindes einen Mörder schilt? —

Seht, wie ihr Verbrechen auf Verbrechen häuft, und wie doch keiner unter euch erröthet! Warlich, diese Männer da, die so frech die Unbescholtenheit verläumden, müssen es sehr gewohnt seyn, Schandthaten zu denken, zu fühlen, und zu thun! — Sind solche Gesinnungen einheimisch im Blute Friederichs und Kuno's? — Wie viel Mörder zählt der uralte Stamm? — Ich verliere kein Wort zu meiner Vertheidigung, denn es sprach noch immer nur der Angeschuldete, der Knabe, und was ist Knabengeschwätz gegen die schrecklichen Schwüre des Greisen?!

Frieder. Wie die Schlange sich windet, um uns zu entschlüpfen! — Rede, Bube, ich gebiethe es, ich als Richter und Herzog! — Rede! —

Ruder. Prahlen war nie meine Sache, ich überlasse es Andern.

Frieder. Andern? — Der kleinste Athemzug von mir hat mehr Wahrheit, als dein großes prunkvolles Lügengewebe. — Wer sagt vom Prahlen? — Prahlt der Schächer, der vor dem Richter steht? — Mit Helenens Hand fasse ich deine ganze Glückseligkeit, bey mir steht's, sie dir zu geben, und sie dir zu entreissen. — Rede! —

Ruder. (tritt wüthend unter sie) Zu geben, oder zu entreissen? — Der Sieger des Ahnenfeinds wird euch noch fragen, ob man ihm den Preis geben will? — Ich soll reden? — Ich will nicht reden, denn wer beschuldiget mich? — Bodmann? — Hä, hä,

hä! Seit wann darf er gegen Kuno von Starkenbergs Söhne als Zeuge auftreten? —

Bodmann. Seit wann, frage ich, darf der Angeklagte seine Zeugen mustern? Der Richter wägt ihre Aussprüche, der Richter prüft sie, nicht der Angeschuldete. — Wohlan, wer mag mich einer Untreue, einer Schandthat zeihen? — Er trete hervor, und ich biethe ihm meinen Scheitel willig dar. — Nun, warum steht denn keiner auf? warum verstummt ihr, wackere Schwätzer? — Ich nenne den einen ehrlosen Mann, der einen Becher euch reicht, oder annimmt von euch, eh' ihr euch gerechtfertiget habt.

Kuno. Und ich fluche dir, nenne deine Mutter eine schamlose Verbrecherinn, welche dich in mein Geschlecht hineinsündigte, bis du von dir wälzest den Verdacht und deine Unschuld kund thust vor den Edeln Schwabens.

Ruder. Ereifert euch nicht, ihr werdet ja zu Jünglingen, eure Adern schwellen, eure Fäuste ballen sich, und jede Muskel spricht in Krämpfen! —

Bodmann. Und damit ist's nun gut! — Sparet eure Vertheidigung! (zu den Greisen) Zittert nicht für mich, seht, wie er zurücktritt, daß mein Athem ihn nicht entseele. — Der Ewige soll im blutigen Kampfe entscheiden. — Ruderich! Auf Lanz' und Schwerdt. Da liegt mein Handschuh! —

(wirft ihn ihm zu Füßen. Ruderich bemüht sich ihn aufzuheben, aber schneller, als er, hebt ihn Waldhagen auf) Gegen Va-

fallen ziehe ich dieses Schwerdt nicht.

Waldhagen. Vasallen?! — (brummend wirft er den Handschuh auf den Boden.)

Helene (hebt ihn auf.) Ich bin noch weniger, als Vasall, ich bin ein Weib, und doch hebe ich ihn auf; nicht für mich, diese Hand ist unkriegerisch und mag kein Schwerdt führen. — Schenkt ihn mir, Ritter, er soll mir ein Andenken dieser Stunde seyn! —

Bodmann (reicht ihr die Hand.) Gutes, herzliches Mädchen! — Ich habe Sinn für diese Worte! — (der ganze Saal ruft ihm Beyfall zu) Aber, was wird indeß diesem Lügner? —

Helene. Was ihm Gott bestimmt hat.

Frieder. Ja, laßt ihn mit Schaudern sehen, wie das Verderben über seine Schritte wankt. Laßt ihn fühlen die Verachtung der Biedermänner, weil er sich einer Frevelthat verdächtig machen konnte! — Laßt daher ab, Ritter, von diesem Streit. — Soll dieser Boden Blut trinken? — der Vater dort, der trostlos wimmert über den verlohrnen Sohn, ganz verwaist stehen? — Zwar ist solch ein Sohn dem Vaterherzen kein Schmerz, aber doch immer Verlust.

Kuno. Friederich! — Mein Freund! — (nimmt ihn bey der Hand) Zu schwach empört sich dem schwachen Vater die leidende Natur entgegen. Wer kann auf der Folter gefühllos seyn? — Kann ich

den Schreckenbildern den Zugang versperren, die mit jedem Gedanken an meinen Sohn sich haufenweise an meine Seele drängen? — O kein Schmerz, der die Quellen des Lebens auftrocknet, ist mit diesem zu vergleichen! — (weint) Es tobt schrecklich in meinem Innern! — (mit furchtbarer Gewißheit) Mein geliebter Sohn lebt nicht mehr!! — (verzweifelnd) Schrecklich! — Ha! — Ein entscheidendes Schicksal, selbst das Entsetzlichste ist viel erträglicher, als diese tödtende Ungewißheit! (zieht einen Dolch, und will sich ermorden)

Bodmann (fängt den Schwung auf) Starkenberg! — Gott! — Fasset Muth!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Buchenwald, nächst Friederichs Burg.)

Erster Auftritt.

Kuno von Starkenberg. Minna.

Minna (kömmt mit einem Bund Kräuter in der Hand.) Warum soll der edle Kuno nicht wissen, daß sein Sohn lebt? — Warum soll ich die Thränen ihm nicht trocknen? — Wird das göttliche Blümlein minder wunderthätig wirken, wenn noch einer um seine Kraft weiß? — Ich will es ihm sagen. —

(will fort)

Kuno (kömmt mit langsamen Schritten.) Wohin, liebe Minna? — Wie! — Auch du weinst? — War auch dir Wilhelm werth? —

Minna (weinend.) Nicht um Wilhelm wein ich, wiewohl er mir werth war. Ich weine nur um euch, weil ihr zu verzweifeln scheint, weil euer Auge nicht sorgenfrey blinkt, und ihr nicht mehr heiter lächelt.

Kuno. Du kennst die Gefühle des Vaters nicht, Minna. Wenn einst ein Säugling erblaßt und kalt auf deinem Schooße liegt, dann wirst du ahnden, wie mir jetzt ist.

Minna. Redet nicht vom Tode, der Tod hat euch nicht gekränkt, ich habe seine Allmacht entwaffnet.

Kuno. Tändle fort, kleine Schwätzerinn! —

Minna. Ich bin keine Schwätzerinn, wie ihr glaubt. — Ich bin ruhig; denn ich weiß, daß Wilhelm lebt. (fröhlich)

Kuno. Wilhelm lebt? — Schone einen alten Mann, necke ihn nicht.

Minna. So möge mich der Himmel verlassen, wenn ich euch necke. — Hört mich, und dann urtheilet.

Kuno. Nun so sprich, erzähle.

Minna. Als ich einst Kräuter suchte für meinen kranken Vater, und auf der Rückkehr mich verirrt hatte, kam ein großer, hagerer Mann zu mir, rettete mich aus der Gefahr, und gab mir ein Blümlein. Es würde vor dessen Zauberkraft der Tod selbst zurückfliehen. Ja, und dieß gab mir der Mann, und ich gab es Wilhelm, als er zur Erndte des Todes gieng.

Kuno. Gabst es meinem Sohne?

Minna. Wie ihr erstaunen könnt! — Es ist doch keine Uebelthat! —

Kuno. Du sollst meine Tochter werden. Mag

Friederich Helenen behalten, du wirst meines Wilhelms Weib; das Leben, welches du ihm rettetest, muß er nur dir leben.

Minna. Ja, ich will eure Tochter seyn, euch Vater nennen, euch am Abend die Pfühle lüpfen und sanft ausklopfen, mit eintönigen Weisen auch in Schlaf lullen, die bösen Träume euch verjagen, euch am Morgen wecken, euch den Becher reichen, will eure Magd und Dienerin seyn, eure Tochter heißen, und euch Vater nennen.

Kuno. Und sollst meines Wilhelms Weib werden, und mir Enkel entgegen bringen. Wilhelm ist mein liebster Sohn, wohl eines Mädchens, wie Minna, werth.

Minna. Sagt das nicht, Ritter. Ich weiß nicht, was die Liebe ist, aber wenn Freude über des Jünglings Glück, demüthige Bewunderung seiner Größe, Sehnsucht nach seiner Unterhaltung, lauschendes Hinschauen zu seinen Blicken, die Vorboten der holden Liebe sind, dann war's mir bestimmt, Wilhelm zu lieben.

Kuno. Und bestimmt, sein Weib zu werden.

Minna. Nein, Vater; das hat die Vorsicht Helenen vorbehalten.

Kuno. Helene wird dem Sieger zu Theil, und der ist und bleibt Ruderich, obwohl er ein Bösewicht ist, und ich ihn hasse. Der Vater darf aufhören zu lieben, aber nicht aufhören gerecht zu seyn.

Minna. Ihr habt mich zu eurer Tochter gemacht, und Wilhelm ist mein Bruder. Aber, Vater, durchs Thal streicht ein kalter Wind, eure Haare flattern, und es glüht in euch nicht das lodernde Feuer, welches des Frostes spottet! — Wollt ihr nicht in die Burg gehen und an das Feuer euch lagern? —

Kuno. Der Vater soll den Befehlen der Tochter gehorchen?

Minna. Wenn ihr meine Zärtlichkeit Befehl nennen wollt, so sag' ich, der Vater soll gehorchen. —

Kuno. Wird die Tochter nun auch den Befehlen des Vaters gehorchen? —

Minna (lächelnd.) Recht gerne.

Kuno. Wirst du auch mit mir auf die Burg gehen wollen? mit uns reden von Krieg und Schlachten, und mit uns hoffnungslos das Haupt senken? —

Minna. Ich wollte Helenen suchen, und sie trösten. Sie bedarf des Trostes.

Kuno (umarmt sie, und giebt ihr einen Kuß auf die Stirne.) So kannst du Helenen trösten. Aber vergiß den Vater nicht! Du wirst mir doch den Frühetrunk reichen? —

Minna. Wenn ihr ihn dann noch so gerne von meinen Händen nehmt, als ihr ihn jetzt wohl nähmet.

Kuno. Was sollt' ich nicht? — Wirst du mistrauisch, Tochter! — Doch du hast recht; kalt ist der Hauch des Abends; Minna ist jung, und Starkenberg ein Greis. (fortwankend) Kehre bald zu uns! (geht)

Minna (ihm nachrufend.) Bald, Vater, bald kehre ich zurück.

Zweyter Auftritt.

Minna.

Minna (die Kräuter betrachtend.) Wie angenehm diese Kräuter riechen! — Ja, ja, ich war noch kaum 10 Jahre alt, da sagte die Mutter: Geh, Minna, suche Kräuter für den kranken Vater, wie ich dir gelehrt habe, und ich gieng, und brachte der Menge! — Ja, ich besinne mich! — (legt sie auseinander auf den Boden) Die Mutter hängt sie sonst an die Sonnenseite des Thurmes, bis sie trocken sind. — Diese will ich aber zum Vorrath selbst trocknen, will selbst einen Trank der Gesundheit daraus machen, dann lobt mich die Mutter; und der Vater, wenn ich unvermerkt mit einem Trunk zu seinem Lager eile, wenn er krank da liegt, sieht mich gerne wieder, und hört mich gerne singen, steht von seinem Lager auf, geht umher, und trinkt wieder einen Humpen mit Vergnügen. — Aber (um sich blickend) dorthin wachsen die schönen Blumen; die Mutter wird sich nicht härmen, wenn ich auch spät heimkomme, aber

freuen wird sie sich über die schönen wunderkräftigen Blümlein! —

(forthüpfend)

Dritter Auftritt.

Minna. Ruderich. Waldhagen.

Ruderich (kömmt ganz schwermüthig mit verstörtem Gesichte, nähert sich ihr, und zieht sie zurück.) Auch Minna schreckt vor mir zurück? — Ich bin sehr unglücklich! —

Minna. Wie unglücklich muß der Mann seyn, dem das Gefühl seiner Schwermuth dieß Geständniß auspreßt! —

Ruderich. Ich bin sehr unglücklich! — (mit verstellter Mattigkeit) Heil dir, Mädchen, daß du nicht die schreckliche Last dieser Worte fühlst; aber wenn du dich je meiner erbarmst, so versage mir dein Mitleid nicht.

Minna (wendet sich weg und weint; sie will forteilen, Ruderich hält sie zurück.)

Ruderich. Ich will dich nicht quälen mit den Namen meiner Leiden, meine Seufzer sollen dein Herz nicht zerreissen, aber, gieb — mir — (sie auf den Rasen führend) gieb mir nur ein Lächeln des Mitleids. Ich will mir einbilden, die Unschuld lächle mich an, und das wird mich trösten. — Du wendest dich noch immer weg? — Deine Hand — (sich zu ihr setzend) strebt — noch immer — zitternd sich der

meinigen zu entreissen! — — Ja ich bin sehr unglücklich, der Himmel hat mich gebrandmarkt, hat ungerecht das Zeichen seines Fluches auf mich geprägt. — In keinem Herzen ist mehr Liebe für mich! — Wozu ein solches Leben, dem alles Freudengefühl mangelt? — Ich will die Stirn zerschmettern, auf welche der Fluch gestempelt ist. (Er stürzt vor ihr zu Boden, Minna bewegt einige Schritte zur Flucht, Ruderich hebt die Hand zu ihr empor) Würdest du vor einem Siechen so vorübergehen, wie du jetzt vor mir vorübereilst? — Nein, du würdest nicht vorübergehen, du würdest lindernde Kräuter suchen, wie deine Mutter es dich gelehrt, würdest aus dem nahen Quell einen Labetrunk ihm bringen, würdest ihn pflegen, bis er genesen sey.

(Minna ringt verzweifelnd die Hände, und zittert vor ihm.)

(mit schrecklicher Stimme) Minna! — Minna! Habe ich dich erschreckt, du schuldlose Freundin! Verzeih mir diesen Ausspruch der Todesangst. Irgend ein Gott, der Ruderich nicht ganz verstossen hat, sendet dich zu mir, ich soll noch einmal die Wonne haben, von einem edlen Herzen bedauert zu seyn. Widerstrebe der Absicht dieses Gottes nicht, setze dich neben mir nieder, und höre meinen Kummer mitleidig an.

Minna. Gott, ich ertrage dieß nicht!! —

(sinkt betäubt von seinen furchtbaren Worten auf die Rasenbank)

Ruderich (sie umarmend.) Jetzt ist Ruderich ausgesöhnt mit sich selbst und seinem Schicksale, jetzt

liegt eine heitere Zukunft vor mir, und die freudenleeren Tage der Vergangenheit deckt ein dichter Nebel. — Jetzt kann ich reden, wie es meine fröhliche Freundin gerne hören wird. — Sie wird doch hören? —

Minna (sich erholend.) Ruderich, wann endet ihr? —

Ruderich. Diese Frage beym Morgenroth meines Glückes? — Minna will nicht einmal einen Tag mit mir leben, denn sie wünscht die Nacht schon herab.

Minna (aus seinen Armen sich windend.) Sie ist schon da; endet bald.

Ruderich. Und möchtest du diese Nacht nicht mit Ruderich in dem Buchenwalde zubringen? — Verzeih die Frage; Ruderich ist häßlich! —

Minna. Ruderich!! —

Ruder. Wenn es Wilhelm wäre, der ist schön und sanft, und minniglich.

Minna. Ich bin in eurer Gewalt, Ruderich; aber, ich bitte euch, ehret —

Ruder. Ruderich ist so häßlich, wie ein Mörder.

Minna (mit Entsetzen.) Mörder!? —

Ruder. Und er ist wahrhaftig Mörder. Sein Vater, der alte graue Kuno hat es gesagt; und die Väter lügen nicht. Nicht wahr, Minna? —

Minna. Ewige Vorsicht, du verläßt deine Tochter? (weint, und sinkt sinnlos auf die Bank.)

Ruder. (raunt ihr in die Ohren.) Er ist Wilhelms Mörder, sein Vater hat es gesagt, vor den Edlen im Saale, und Ruderichs Braut, Helene hat es gehört. (springt auf und umschlingt sie kühner) Morden ist meine Wollust, hä, hä, hä! — Schuldlose Seelen den Klauen des Satans zuschicken ist meine Lieblingsarbeit! — Minna! — Wenn das dampfende Blut den Busen färbt, in rothen Perlen aus der Wunde quillt, das matte Aug' erlöschend hinter die Wimper schleicht, die Lippe sich zu krämpfen, wie zum Kusse wölbt, dann — — Hä, hä, hä! — dann —

(Plötzlich stürzt ein Ast einer Buche herab, und schlägt mit lautem Gekrach in den Boden, Waldhagen sinkt darauf stehend mit ihm auf die Erde.)

Waldhagen. Hab' ich euch je bewundert, hat der Lehrer seinem Schüler je mit Wohlgefallen zugehört, so ist es jetzt gewesen. — Seht, wie sie da liegt, schlaff, athemlos, und so wonniglich. Dieß Werk macht euch Ehre. Ich bewundere den Meister in seinem Werke, und gebe euch den Preis, wenn ihr so gut Plane schmiedet, als ihr sie ausführt.

Ruder. (fortlachend, reicht ihm die Hand) Ja, ihr seyd meiner Freundschaft würdig! —

Waldhagen. Daß wir die Hauptsache nicht vergessen. Nun, nehmt ihr das Kleinod, den Preiß eures Meisterstücks?

Ruder. Hätt' ich es vor Zufriedenheit mit mir selbst fast vergessen. (bückt sich, und will sie umarmen)

Wonnevoller Anblick! — Hab' ich dich endlich, Ziel meines Strebens! —

Vierter Auftritt.

Hans von Bodmann in grauer Rüstung, Ruderich und Waldhagen schrecken zurück.

Bodmann (kömmt mit gezücktem Dolche auf sie los, zuerst auf Ruderich.) Haltet, Buben! — Empfange du zuerst deinen Lohn, Wüterich! — (will ihn durchbohren, Ruderich aber entzieht sich dem Schwunge, und flieht.)

Ruder. (fortstürzend.) Fluch dir, Rache über dich! — —

Minna (erwachend.) Gott! Hülfe! Mörder! (stürzt sinnlos fort.)

Fünfter Auftritt.

Waldhagen. Bodmann.

Waldhagen (schnell einfallend.) Wer wagt' es in diesem Forste uns Trotz zu biethen? —

Bodmann. Ein Mann, den kein Bubenstück auf der Seele drückt, und der nimmer in Gottes Sonne blicken würde, wenn er dem Mörder der Unschuld gleichen könnte.

Waldhagen. Ha! — Fluch dem Landfrieden, daß er mich hindert, dir Rede zu stehen, mit Schild und Schwerdt für deinen Schimpf. —

Bodmann. Und Fluch dem Landfrieden,

wenn er dem Räuber nicht den Arm, dem Tyrannen nicht seinen Nacken zu lähmen vermag. Soll nur darum das Schwerdt in der Scheide rosten, daß der Gewaltigere ungestraft den Schwächern in den Staub drücken könne! — Nein, Acht nnd Bann sind mir Knabenspiele, wenn ich damit Rache erkaufen kann für einen gebrandmarkten Verbrecher. — Hier setz ich euch nun vor Gericht; und nun zieh, Bube! — Hans von Bodmann fodert dich; Sieg dem, dessen Sache gerecht ist.

Waldhagen. Und wäre dein Schwerdt auf dem Ambos der Hölle geschmiedet, ich kämpfe mit dir; weiß ich gleich nicht, warum du mir Fehde beutst! —

Bodmann. Weißt nicht? Wer verführte den Sohn eines biedern Schwaben? — Wer erzog Ruderich zum ausgeartetsten Böswicht? — Wer ist ein Brandmark der Ritterschaft durch die himmelschreyendsten Sünden? — Zieh! — Gottes Acht ist ausgesprochen über dich! — Du, du bist der Mann der Sünde! —

Waldhagen. Wohlan, Teufel. (zieht) Du sollst deinen Schimpf büßen! —

(Ein fürchterlicher Kampf beginnt, Bodmann scheint zurückgetrieben zu werden; siegt aber, und Waldhagen stürzt verwundet zu Boden.)

Bodmann (hebt sein Schwerdt in die Höhe.) Ich war Rächer an Gottes statt! — Süß und melodisch werd' ich den Dank hören bey dem Anblick der leidenden Tugend! — Die bebende Thräne wird mir

sagen; du hast mich von einem Ungeheuer befreyt: Und nun — fahre wohl! — (will gehen)

Waldhagen (mit zusammengedrängter Kraft hebt das Haupt empor.) Leichter — sterb — ich dann, hab ich — diese — Blutschuld — von der Seele — gewälzt! — (Bodmann naht sich ihm mißtrauisch) Deine Hand! — Waffenbruder! — Versöhnt — will ich enden! — Du warst Richter an Gottes statt — ich kann dir nicht zürnen! — Der Fluch der schwachen Unschuld, der Fluch der Biedermänner, und meines seligen Vaters ist erhört durch dich! — Aber Ein Fluch drückt mich noch! — Ein Fluch! Nimm diesen von meiner Seele, dann — dann will ich — gerne — sterben! —

Bodmann. Die Augenblicke sind kostbar zwischen mir und dir! — Rede! —

Waldhagen. Ich war Ursache an Wilhelms Fall. Wohl dir, wenn du ihn noch retten könntest. — Kaum einen Bogenschuß von hier findest du ihn, wenn nicht der Knöchler, der barmherziger ist als ich es war, ihn schon ausgespannt hat. — Geh hin, und wenn du keinen Fluch mehr hörst über mich, so glaub' er habs überstanden. Brod ist seine Speise, und Eiswasser sein Trank, und — Er — bar — mer! — Richter! — Gnade! (so konvulsivisch wälzt er sich hin und her.) Er — löse — ihn! —

Bodmann. Wo ist er! — Rede, rede!

Waldhagen. Im Burgverließ zu — (stirbt)

Bodmann. Eines so ruhigen Todes war er

nicht werth! Auch sterbend vermochte der Wicht keine gute That zu vollenden. — Könnt' ich doch wieder Leben in diesen blassen Leichnam hauchen, um für dieß Geschenk sein Geheimniß zu erkaufen. — Ich war unvorsichtig, war ein Thor! — Aber in meine Seele komme Ruhe nicht eher, als bis er erlöst ist. — Ruderich! — Ruderich! — Du entgiengst meiner Rache! — An dir, Bruder-Mörder, klebt Wilhelms Blut! — (kniet nieder) Gott! die erste, die größte Wanderung hab' ich überstanden!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Oede Gegend, in welche sich ein Bach ergießt. Dunkle Nacht. Gottfried an einem Grabe arbeitend, die Harfe an einen Weidenstumpf gelehnt.)

Erster Auftritt.

Bodmann. Gottfried.

Bodmann (aus der Scene rufend.) Weß sind die Fußtritte? — (kömmt auf die Bühne) Welcher Wanderer keucht so nahe neben mir? — Höre meine Stimme, wenn ihr schwacher Ton zu dir dringen kann! —

Gottfried (um sich horchend.) Wer du auch immer bist, sey mir gegrüßt in dieser Einöde der Nacht. (sieht auf)

Bodmann. Wer bist du? —

Gottfried. Ein Harfner, ich ziehe mit Gesang durch Schwaben.

Bodmann. Ziehst du schon lange durchs Land? — Warst du je auf der Burg des Truchseßen von Waldburg? —

Gottfried. Setzt euch neben mir nieder! — Nie war ich dort. Ihr kennt, wie es scheint, den Waldburger; wißt also, daß er Friederichs Ahnenfeind ist? — Ich war Harfner in der Burg, und mußte daher die Veste des Feindes vermeiden.

Bodmann. Hast also auch nicht von ihm gehört? — Ist sein Name verflucht in der Veste? —

Gottfried. Ich habe gehört. Der Haß des Greisen entbrannte noch einmal zur Schlacht.

Bodmann. Hast du nicht gehört, daß der stolze Fürst nun Gefangener ist, und im Burgverließe vor Frost und Todesfurcht zittert? —

Gottfried. Schrecklich lautet die Sage von Friederichs Felsenthurme! —

Bodmann. Dieser Thurm ist berühmt in ganz Schwaben. Die Strafe folgt dem trotzigen Frevler langsam, aber gewiß. Jetzt vertauschte ich mein Schicksal nicht gegen das seine. — Gut also! — (steht auf) Der Mond leuchtet bald wieder; ich muß meine Reise wieder von neuem beginnen. (will gehen) Gehab dich wohl! —

Gottfried. Gehabt euch wohl! — Seht, ich könnte euch hineilen lassen in euer Verderben, wäre meine Seele so rauh als ihr Kleid ist.

Bodmann (kehrt erstaunt zurück.) Du redest Räthsel, Alter! —

Gottfried. Zwischen schroffen Abgründen windet der Bach sich fort, nur ein enger Pfad

schleicht sich durch die steilen Wände hin, und leitet auf Steinen, welche ich für die Tritte des Wanderers in den Bach legte. Ich will euch aus diesem Felsengewirr hinausgeleiten, wenn ihr mir minder mistrauisch wäret, und mir meine Mühe mit Dank vergelten wolltet! — Auch könntet ihr nicht minder bey meiner Arbeit Stütze seyn.

Bodmann. Bey deiner Arbeit? — Wenn sie mich nur nicht zu lange verweilt.

Gottfried. Sie wird es nicht. Das Grab hier ist schon fertig, und das Beerdigen ist schnell gethan, wenn ich nur erst den Leichnam hätte! —

Bodmann. Den Leichnam? —

Gottfried. Der Bach hat ihn heruntergewälzt. Hier liegt er in der Bucht, wo ich ihn mit geflochtener Baumrinde an diesen Weidenstumpf angebunden hatte. Ich fand ihn am Mittage, und beschloß, die Nacht zu erwarten, welche die Vorsicht zu Todesbetrachtungen geweiht hat. — Der Mond ist jetzt hoch genug, und beleuchtet die ganze Bucht. Helft mir jetzt! ein Dienst ist des andern werth.

Bodmann. Gut! — Zeige mir ihn.

Gottfried (führt ihn zum Bache abwärts, und bückt sich den Leichnam hervor zu ziehen, und ihn in das Grab zu legen, wozu ihm Bodmann Hilfe leistet.) Saht ihr jemals den Waldburger?

Bodmann. Du hast mich schon einmal gefragt. Wozu jetzt diese Frage? —

Gottfried. Ich wollte schwören, dieß wäre sein Leichnam.

Bodmann. Der Truchseß ist Friederichs Gefangener, wie käm er hieher? —

Gottfried. Aber diese Züge, so sehr sie auch der Tod entstellt hat, sind doch des Waldburgers Züge. — Dies ist die trotzig hervorspringende Nase, dieß sind die schmollenden Lippen, so sparsam schatteten die Augenbraunen, so selten wuchs das Haar um seinen Scheitel. — Bey Gott! Je länger ich ihn ansehe, je gewisser wird es mir, daß dieß der Leichnam meines Gebieters ist.

Bodmann. Deines Gebieters? — Warst du in seinen Diensten? —

Gottfried. Ich lebte lange auf seiner Burg, trotz seiner Frevel und meiner Rechtschaffenheit von ihm geehrt; denn achten muß der Frevler den Biedermann, so sehr er sich auch sträubt. — Nun sehe ich etwas ähnliches, setze mich in meine jüngere Jahre, indem ich diesen Leichnam betrachte, und das ist mir Bürge meiner Ahnung.

Bodmann. Du glaubst noch immer, daß dieß des Waldburgers Leiche sey. Derselbe liegt in Friederichs Burgverließ.

Gottfried. Der Truchseß liegt zu meinen Füßen. Hier ist ein unwidersprechliches Merkmal. Diese Narbe unter der Warze der rechten Brust, sagt mir, dieß sey Truchseßens Leiche. Zweifelt ihr noch? —

Bodmann. Ich muß zweifeln; denn ich weiß zu gewiß, daß Truchseß als Gefangener lebt.

Gottfried. Nein; er ist erblaßt. Eher glaube ich, daß man einen Lanzenknecht verkappte, und für den Waldburger ausgab, um mit der Ehre sich brüsten zu können, ihn gefangen zu haben.

Bodmann. Einen Lanzenknecht? — Verkappen? Kennst du Truchseßen gewiß? —

Gottfried. So gewiß, als ich mich selbst kenne. War ja dreißig Jahre sein Hausgenosse.

Bodmann. Gewiß? — O warum zweifle ich an deiner Redlichkeit? — Warum bäumt sich meine Seele gegen einen Argwohn, den ich doch nur gegen einen Bösewicht fasse! — Ja! Es ist! — es ist! — Die Ahnung blüht zu schön in meiner Seele auf, um augenblicklich zu welken. — Meine Wange glüht von Wärme bey diesem Gedanken, mein Auge reißt sich von Staunen über meine Blindheit weit auf; meine Gebeine haben ihre Müdigkeit abgeschüttelt; mein Athem fliegt siegend aus meiner Brust! — Wo ist mein Schwerdt? —

(zieht sein Schwerdt.)

Gottfried. Freund, wie ist euch? —

Bodmann. Ich sehe die Kette des Schicksals von Glied zu Glied; sie schlängelt sich in verlohrnen Kreisen um die Welt, und ihre Enden liegen unter dem Haupte des Allmächtigen, über dessen Auge kein Schlaf, dem die Nacht Mittagsglut, und die Sterne Sonnenstäubchen sind.

Gottfried. Frommer Ritter, ich kniee vor euren Worten. (kniet nieder)

Bodmann. Den will ich loben, dem die Menschen Kinder, Brüder und Freunde sind, der sich um Thränen kümmert, wie um Welten. — Singe ein Todtenlied, Harfner! — Die Nacht schweigt durch den Wald; die Geister sind uns nah' — Ein Todtenlied ihm; es ist das Lied der Genesung für meinen kranken Freund, den die Fäuste des Schicksals verwundet haben.

Gottfried (steht auf, nimmt die Harfe von der Seite.) Ich höre eure Befehle; ich gehorche.

(Indem er singt, schüttet Bodmann Erde über den Leichnam.)

Die Rache schläft am Grabe,
Den Dolch zerbricht der Zorn;
Kein Groll reicht Gift zur Gabe;
Stumpf bleibt der Zwietracht Dorn! —

Wie Sonnenstrahl auf Regen,
Schweb' auf Gewölk herab,
Komm uns mit Fried entgegen
Geist! hier zum stillen Grab.

Um deines Grabes Schatten
Entkeimen Blumen nur;
Die Blumen edler Thaten,
Wie die in Schwabens Flur.

Bodmann. Jetzt traue ich deinen Worten; erfülle nun dein Versprechen, so wie ich das meine erfüllte; geleite mich.

Gottfried. Ich will euch geleiten. Zwar schwebt die Nacht noch überall, und es ist fast unsicher hier, aber ich will euch nicht länger säumen.

Bodmann. Säume nicht; denn ich wünsche meinen Freund zu finden.

Gottfried. Im Thurme? —

Bodmann. Wohin ihn sein abscheulicher Bruder verbarg. — Jene Veste, die sich so schwarz erhebt ist Friederichs Veste? — Ja, sie ist's! — Die vier Spitzthürme verrathen sie mir. (nimmt ihn bey der Hand) Komm mit mir Alter! — Du sollst Zeuge meines Unternehmens seyn.

Gottfried (kniet auf Truchsessens Grab.) Hier ruht das Werkzeug des Lasters! — Die Tugend hat ausgekämpft!!

(Beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

(Gegend um Friederichs Burg.)

Bodmann. Minna. Gottfried.

Minna (im Hereingehen.) Gutet, lieber Freund! — Ihr haltet doch Wort! — Das wußte ich wohl, ihr würdet Minna nicht für immer verlassen.

Bodmann. Nein, nicht für immer; aber

ich bleibe auch nicht für immer; ich muß wieder fort; Wilhelm habe ich noch nicht gefunden.

Minna. Und wollt nicht eher weilen, bis ihr ihn gefunden? — Wenn er nun schon unter den Todten wandelt, wie dann? — Bodmann, sollen wir euch immer vermissen? —

Bodmann. Da wandelt er nicht.

Minna. Das wißt ihr gewiß? wo denn? —

Bodmann. Das ahnde ich nur. — Minna, kennst du den Schlüssel zum Felsenthurm, und weißt du, wo der Vater ihn verwahrt? —

Minna. Ja, es ist der größte; er hängt an der Thür unsers Stübchens.

Bodmann. Holtest du ihn wohl; ich bin neugierig die Kluft zu sehen.

Minna. Ich wills dem Vater sagen; er wird sie euch gerne öffnen.

Bodmann. Dein Vater? — Nein du sollst öffnen! —

Gottfried. Nur den Schlüssel, liebes Mädchen! —

Minna. Mein Vater soll es nicht wissen? — Heimlich sollte ich ihm den Schlüssel entwenden? — Bodmann, ihr seyd nicht mehr der brave Mann, der nichts denkt, und thut, was nicht ein jeder hören und sehen könnte? —

Gottfried. Nein, Kind! — Hier verbietet die Tugend Gehorsam gegen den Vater! —

Minna. Wollt ihr die Tochter zur Treulosig-

keit gegen den Vater verleiten? — Ihr müßt unter bösen, bösen Menschen gewesen seyn, die euch verdorben haben! —

Bodmann. Dieser Vorwurf ist zu hart; du sollst alles wissen. — Mädchen es ist oft schön und edel die Pflicht zu vergessen! —

Minna. Ich verstehe euch nicht.

Bodmann. Aber du glaubst mir doch? — glaubst, daß ich nur dann die Pflicht vergesse, wenn ich sehe, daß meine Uebertretung im Plane des Schicksals lag? — Auch Sturm und Hagelschlag sendet die Vorsehung.

Minna. Ich zweifle nicht, aber —

Bodmann. Es schmerzt mich dein Zutrauen verloren zu haben.

Minna. Nein, ihr habt es nicht verloren! — Aber soll ich meinen Vater betrügen? —

Bodmann. Würdest du es nicht, wenn auch dein Vater betrogen wäre? — Minna, ich ehre dieß Sträuben der Offenheit gegen die Heimlichkeit einer einzigen That, aber es muß überwunden werden, du mußt deinen Vater hintergehen.

Minna. Ich muß — Bodmann! —

Bodmann Der Himmel will so, du mußt deinen Vater hintergehen, und dann verlassen. Dein Vater darf nicht wissen, wo du bist, bis du es bey der Rückkehr ihm selbst sagen kannst.

Minna. Bodmann, ihr werdet mir fürchterlich! —

Bodmann. Ehrwürdig, nicht fürchterlich; wie die es immer sind, die den Willen des Himmels verkündigen. — Der Truchseß von Waldburg ist nicht in jenem Thurme, seine Felsenmauern umschließen Wilhelm.

Minna. Wilhelm? — Auf, laßt uns ihn retten, mein Vater soll öffnen.

Bodmann Das Alter ist nicht so leichtgläubig als die Kindheit; er würde mißtrauen.

Minna. Und Ruderich warf ihn hinab? — Der abscheuliche Bruder! —

Bodmann. Er that's und wird's nun nimmer thun. — Minna! — Eile, und hole den Schlüssel; jeder Augenblick ist Todesangst für unsern Freund. — Wir harren dein am Fuße des Thurms.

Minna. Wenn der Vater nun schon erwacht ist! — Ich bring ihn doch; Wilhelm muß gerettet seyn. (eilt schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Bodmann. Gottfried.

Gottfried. Ihr dürft' stolz darauf seyn, Ritter, hier ein Werkzeug des Guten zu seyn! —

Bodmann. Wenn das Werkzeug auch zerbricht am schönen Kunstwerke; wenn ich mich auch in mein Grab senke; wenn er nur uns aus dem seinen hervorgeht, und eine Blume auf unser Grab pflanzt,

daß die Nachwelt unser gedenke. (nimmt ihn bey der Hand) Bruder! Es schimmern noch Nebel im Osten, die ich verscheuchen muß; das Morgenroth ist noch nicht lieblich, es ist schrecklich! — Auf, Gottfried, zur neuen Wanderung. — Wilhelm, Wilhelm! — Dort hast du Tage und Nächte gesessen! — So viele! Vielleicht bist du nicht mehr! —

(Beyde ab.)

Vierter Auftritt.

(Felsenthurm.)

(Eine matte Lampe erhellet schwach die Felsenwände. — Ein dicker Nebel verfinstert das ganze Gewölbe. — Wilhelm liegt auf einem Strohlager. — Eine zerbrochene Stiege vom Eingang herunter, an welcher ein Seil hängt, um sich hinauf und herunter zu schwingen.)

Wilhelm.

Wilhelm (vom Schlaf erwachend.) Wo bin ich? — — Doch was frage ich. — Wo ich immer war. Um mich her eine Nacht, die nie ein Mondstrahl erleuchtet; eine Kälte, welche nie von einem Sonnenstrahl erwärmt wird! — Ich bin verloren! — Ich bin verloren! — Ich werde hier erstarren und erblinden. — O meine Augen forschen vergebens, wo ich sey! Ich bin ein Verirrter; vom Wege des Lebens hab' ich mich in die Grotte des Todes verloren. (Schauer durchfährt ihn) Welches Mörders Beute soll ich werden? — Des Hungers, oder des Frostes, der langsam das Licht zerquetscht!? (man hört

ein dumpfes Rollen! — In einem Korbe, in welchem eine Fackel angebracht, wird Speise an einem Seile heruntergelassen.)

Wilhelm (hebt sich auf, und fällt auf die Knie.) Noch sorgen Menschen für mich; das Mitleid hat den Unglücklichen nicht ganz verlassen! —

Eine Stimme. (rufend) Truchseß! —

Wilhelm (staunt, hebt sich auf) Truchseß? — Nimm deine Geschenke zurück, wenn sie dem Waldburger bestimmt sind.

Burgwächter (näher rufend.) Dieß sendet dir Friederich —

Wilhelm (laut.) Friederich? — Friederich! —

Burgwächter. Spare deine Worte. Zu mir klettern sie nicht herauf; kaum daß die meinigen zu deinen Ohren gelangen. — Morgen kehre ich wieder. (ein dumpfer Schall von oben, und die Oeffnung ist verschlossen.)

Wilhelm. Friederich sendet dieß Truchseßen! — (löst den Korb ab) In seinen Händen bin ich also? — O dann hab' ich nichts zu fürchten! Aber ich, als der Waldburger? — Jetzt entfaltet sich mir das abscheuliche Geheimniß! Ich ahne es; der Brudermörder liegt siegend in Helenens Armen, indeß ich hier — und sendet mir Speise, um mir die schreckliche Wahl zwischen einem Leben ohne Helene, und dem Tode zu lassen. — Ja, ich will wählen; männlicher, als der Feige gewählt haben würde (stürzt sich auf sein Lager) Vielleicht aber, daß Bodmann oder

Helene! — Sie ist mir doch verloren. Wird der trotzige Sieger nicht den Kampfpreis fodern? — Kann ihn Friederich verweigern? — Warum höre ich denn nie mehr Ruderichs Stimme, der mir stets fluchte? — Warum höre ich seine Flüche über mich Unschuldigen nicht mehr? — Hochzeitsgepränge werden ihn verhindern! Aber der Brudermörder wird sich doch nicht auf Rosen betten! — Doch, wer kann sagen, daß ich fiel? — Und gehört ihre Hand für Gewißheit? — Und wenn auch ihre Hand; doch nicht ihr Herz. — Sie liebt mich noch, sie sandte mir diese Speisen, (öffnet den Korb) Dieses Brod, diesen Wein, und ich will leben für sie.

(Bodmanns Stimme wird vernehmbar.)

Bodmann. Wilhelm! — Wilhelm!

(Man hört, und unterscheidet unter dem Gerassel der Schlösser eine weibliche Stimme.)

Wilhelm (springt erstaunt von seinem Lager auf.) Was ist das? — O meine Martern sind erschrecklich! denn ich kann ja nicht einmal ruhig sterben! —

Bodmann (der von oben am Gemäuer stampft und arbeitet, läßt sich schnell an dem Sail der Stiege ins Gewölb herab.)

Minna (von oben ihm nachrufend.) Haltet euch fest! —

Wilhelm (dem dieß noch ein Räthsel ist.) Helene!

(streckt seine Arme nach dem noch in der Höhe schwebenden, — ein Stein fällt ihm aber auf die Brust, und er fällt zu Boden.)

Bodmann (nachdem er sich heruntergelassen.) Wilhelm! — Wilhelm! — Wilhelm bist du es? — Die Hilfe ist nah, die Rettung gewiß! — —

Wilhelm. Bodmann! Du bist es? — War das nicht Helene, die dir rief! — (stumme Umarmung) Zwey edle Herzen schlagen hier wieder Brust an Brust! —

Bodmann. Wilhelm! Wilhelm! Bete zu Gott! — Bete an und danke! —

Wilhelm (in seinen Armen.) Auch Thränen sind Gebeth; auch Thränen sind Dank! — Unerforschlicher, unbegreiflicher Vater! — auf welchen Bahnen führst du den Menschen zum Glück! — Der Wurm hat eine Spur deines Fingers gefunden, hat den Saum deines Gewandes gesehen. — Ja, ich habe ihn wieder; mein Freund ist wieder mein.

Bodmann. Dein, Wilhelm! —

Wilhelm. Wenn diese Stimme und der Druck dieses Arms es mir nicht verriethen, daß ich dich umfasse, meine blinden Augen hätten dich immer verkannt. Laß mich dein Antlitz sehen, auch meine Augen sehnen sich nach Wonne.

Bodmann. Nun, noch eine Umarmung, und dann rette dich. Ich bleibe statt deiner. Geh sogleich. —

Wilhelm. Freund! Was verlangst du? —

Bodmann Gehorsam gegen die Vorsehung.

Wilhelm. Meines Unglückes Maas ist voll,

nur dadurch, daß ich dich ins Verderben stürze, kann es vermehrt werden.

Bodmann. Dieß ist der Anfang deines Glücks! Rette dich.

Wilhelm. So lange ich dich in diesem schrecklichen Kerker wüßte, würde ich nie froh seyn. Das Bild meines leidenden Freundes würde mich immer begleiten, und mir zurufen: Er leidet um deinetwillen.

Bodmann. Und du wirst auf diesen Ruf hören, mich nicht vergessen, und [illegible]ld auf meine Rettung denken. Glaube mir, ich muß bleiben; denn ohne Noth die Gefahr und das Unglück suchen, ist Frevel.

Wilhelm. Und du könntest freveln? —

Bodmann. Muß ich nicht? — Ruderich gebietet noch auf Friederichs Burg, die Väter haben sich mit ihrem Ansehen vor dem Schrecklichen verborgen. Wenn der Thurmwächter entdeckt, daß er in eine leere Kluft seine Erquickungen sendet, wenn niemand die Speisen annimmt, welche er bringt, wird er nicht argwöhnen? wird er nicht Ruderich alles verrathen?

Wilhelm. Weiß er nicht, daß du hier bist? —

Bodmann. Nur Minna weiß es, die deiner oben harret, und weil sie es weiß, muß sie mit dir entfliehen. Kinder und Greise und Weiber sind geschwätzig.

Wilhelm. Fliehen? ich soll die Burg fliehen, wo Helene ist? —

Bodmann. Um ihrentwillen sollst du fliehen; sie ist nicht auf der Burg ihres Vaters.

Wilhelm. Nicht auf Friederichs Burg?

Bodmann. Ruderich stahl Minna den Schlüssel des Gemachs, sie zu rauben. Ich erfuhr es noch früh genug, um sie zu retten.

Wilhelm. Bodmann! — Bodmann! Wie werd ich dir das vergelten! —

Bodmann. Sie ist auf meiner Burg bey meinen Freunden. Dahin fliehe, und gedenke meiner bey der Rückkehr.

Wilhelm. Möge mich der Himmel mit namenlosen Qualen peinigen, so ich deiner vergesse! —

Bodmann. Zieh' meinen Mantel um dich, und drücke diesen Helm in dein Haupt, und du wirst glücklicher entrinnen. —

Wilhelm (den Mantel um sich ziehend.) Freund! Du hast viel gewagt! — Daß dich doch es nie reuen möge! daß mein Leben werth wäre dieser Aufopferung. (sich am Seile hinaufwindend) Möge es dir Gott vergelten, was ich nicht kann, was ganz Schwaben zu vergelten nicht im Stande ist.

(verschwindet; Bodmann wirft sich auf Wilhelms Lager hin.)

Fünfter Auftritt.

See-Gegend.

(Man hört das Geläute der nahen Heerde. Flötentöne und ländlicher Gesang in der Ferne wechseln mit ungekünstelter Einfachheit untereinander ab.)

(Helene steigt von einer Anhöhe herab, ein Päckchen unter dem Arme. Tiefe Schwermuth zeigt sich in ihrem ganzen Betragen.)

Noch einmal muß ich weilen! — Noch einmal diese ländliche Zufriedenheit einathmen, eh ich scheide von der geliebten Heimath meines Freundes! — Selige Tage meines Lebens! wie bald seyd ihr verschwunden! — Es ist, als führe mich eine unbekannte Hand von dannen, und eine Stimme ruft mir zu: Helene! — kehre um zu deinem trostlosen Vater! — — Vielleicht kehre ich zurück an das Herz meines guten Wilhelms, an das Herz meiner Freunde! — Werden aber nicht Todtenglocken um mich her summen am Thore Friederichs, wenn Wilhelms Leiche in das Grab fährt? — Grab? — Schon im Grabe? — Nein, nein! — Eine süße Ahndung hebt sich in mir so angenehm, wie der Ton dieser ländlichen Flöte! —

Sechster Auftritt.

Helene. Ein Hirt.

(Das Geläute nähert sich. Der Flötenton wird heller. Der Gesang der Hirten klingt innerhalb der Scene harmonischer.)

Helene (um sich horchend.) Tönt fort ihr herzerhebende Töne! — Ihr stimmt die Saiten meines kranken Herzens zur Wonne um.

Der Hirt (langsam daherschreitend, eine Rohrflöte in der Hand) Verstehst du, was ich blase? —

Helene. Nein, wie sollt ich das verstehen?

Der Hirt. Das thut mir leid, sehr leid; aber mein Spiel gefällt dir doch? —

Helene. O ja, es gefällt mir.

Der Hirt. Gefällt dir, und doch verstehst du es nicht? — Nun es ist mir auch das angenehm, soll ich fortblasen? —

Helene. Du thust mir einen Gefallen.

Der Hirt. Dann will ich blasen, ob ich gleich mir selbst keinen Gefallen damit thue.

Helene. Warum dir keinen Gefallen?

Hirt. Sieh, wenn ich blasen soll, so muß ich dich bitten, fern von mir zu stehen, wenn du nahe stehst, so schnarrt und kreischt mein Rohr dir zu sehr. — Ich hätte dich aber recht gerne nahe bey mir, sähe es gern, wenn du dich zu mir ins Gras setztest, und mit mir sprächest. — Ich habe dir manches zu sagen. (setzt sich auf einen Rasen)

Helene. Das will ich thun.

(setzt sich neben ihn hin.)

Hirt. Thust du es aber auch gerne? — Wenn du es lieber siehst, sieh, ich will blasen, ob mir gleich der Ton deiner Stimme lieblicher klingt, als meine Rohrflöte.

Helene. Du wolltest mir ja erzählen.

Hirt. Wenn du nur gerne hörst. — Aber willst du uns verlassen, da du dich so weit von Bodmanns Burg und so nahe an See wagst? —

Helene. O Ja! — Ich bliebe gern, — wenn —

Der Hirt. Du willst also bleiben? — Nun, dann will ich dich bitten, daß du mein Weib wirst, und den Vater bitten, daß er dich zur Tochter annimmt; dann knien wir nieder vor ihm, er segnet uns; meine Geschwister winden uns Kränze, und —

Helene. Dein Weib, guter Hirte? —

Der Hirt. Ja. Du zürnst mir, deine glatte Stirn faltet sich? —

Helene (seufzend.) Ach! —

Hirt. Du seufzest? — Dir thut's leid, daß du eine Fürstin bist. Ich bin wohl kein Fürst, aber doch ein braver Kerl, aber ich kann das nicht in schmucke Worte fassen, was ich im Herzen empfinde. — Wirf den königlichen Schmuck und Namen weg! bleib mit deinem guten Herzen unter uns.

Helene. Ich darf nicht.

Hirte. Du darfst nicht? — Guter Gott! — verzeih es dem armen Hirten, daß er seine Hände nach einer Blume ausstreckte, die nicht für ihn wuchs. —

Helene. Wenn ich nur erst selbst glücklich wäre! —

Hirt. Du nicht glücklich? — Sprich, was fehlt dir, kann ich dir helfen? — Aber ich bin gar zu arm, habe nichts, aber Gott will ich bitten, daß er dich glücklich macht.

Helene. Thu das, guter Hirte, bete für meinen Wilhelm.

Hirt. Deinen Wilhelm? — Ich möchte ihn kennen diesen Wilhelm. —

Helene. Sag, er ist ein Schwabe, werth, ganz Schwaben zu beherrschen, und du hast nur seinen Schatten gemahlt. (steht auf) Geist meines Wilhelms, wenn deine Helene es verdient, dich zu sehen, so schwebe gütig herab! —

Hirte. Sahst du ihn Helene? — Er lebt! Er lebt! — (fällt in ihre Arme, reißt seine Hirtenverkappung weg, und Wilhelm steht vor ihr.)

Helene! — Helene! — Kennst du den Ton meiner Stimme nicht mehr? — Ach meine abgezehrte Gestalt ist dir so ganz fremd geworden! —

Helene (in seinen Armen.) Ach schönster Tag.

Wilhelm. Auch mir der schönste Tag.

Helene. Ach, deine Stimme.

Wilhelm. Hier erschallt sie nur! —

Helene. In meinen Armen.

Wilhelm. Ewig, Helene, so.

Helene. Welche Seligkeit in diesem Ton, in diesen Worten liegt? —

Wilhelm. Umarme mich fester, du könntest mich wieder verlieren. — Nein, nicht verlieren, sterben kann ich, aber mich nicht trennen von dir.

Helene. Fort, wohin du willst, wohin die Vorsehung uns führt; oder weile hier, Helene war hier so glücklich! — Nur jetzt nicht mit dir zurück nach der Burg, wo dein Bruder wüthet.

Wilhelm. Willst du nicht in die Arme deines Vaters? — Helene, auch mein Vater harrt des Sohnes, den er verloren hatte, der ihm aus dem Grabe wieder erstanden ist.

Helene. Der Bruder wüthet, diesen Sohn zu ermorden. Spare ihm den Gräuel seine Kinder als Brudermörder zu sehen.

Wilhelm. Es gelang ja nicht, ich bin gerettet.

Helene. Du warst in seiner Gewalt? — Wo? — Wie kam der Adler in das Gewebe der Spinne? —

Wilhelm. Forsche nicht, über Riesenstärke siegt oft die List. — Helene, was dir auch die Sage von Friederichs Felsenthurme erzählt haben mag, — es ist wahr, ich habe es empfunden.

Helene. Dieser Felsenthurm.

Wilhelm. Wohin mich Ruderich werfen ließ. Von ihm fordere die Röthe dieser Wangen, und die Stärke die mich durchströmte, die Gestalt, die mich dir unkenntlich machte.

Helene. Und wo ist Bodmann?

Wilhelm. Gott! — ich bin abscheulich! — Fort, Helene! nicht einen Augenblick — länger hier. Bodmann schmachtet statt meiner im Thurme. — Wie kannst du zögern? — Ist er dir weniger, als mir? — Du liebst mich nicht, denn du hast den einzigen Freund vergessen! — (reißt sie mit sich fort) Fort! — Fort! —

Helene. Wunderbar sind die Falten des Schicksals!

(Beyde ab.)

Achter Auftritt.

(Saal auf Friederichs Burg.)

(Die Tafel ist mit Humpen erfüllt. Friederich, Starkenberg, Ruderich und mehrere Edle sitzen um eine runde Tafel. Allgemeine feyerliche Stille lagert sich über die Versammlung. Eine Harfe lehnt an der Seite.) (Pause.)

Ruderich (trinkt frölich, und blickt freudevoll umher; unterbricht endlich das lange Stillschweigen.) Ist dieß ein Siegesfest? (steht auf) Laßt einen Harfner rufen, denn der Gram ist eine Pflanze, die keine Blume der Freude neben sich duldet. Sie vergiftet alles um sich her. — Soll ich einen Harfner holen? — (allgemeine Pause) Nun! — Soll ich eures Befehles noch länger harren: Dies ist ein Fest, wie es die Todten feyern! — Mich freut diese Stille nicht. (trinkt) Ich will mich freuen des Lebens, weil es noch mein ist, und so lange es mein seyn wird. — Ich will einen Harfner holen! — (will gehen)

Starkenberg. Nein, bleib! — Seine Lieder würden mich nur an Wilhelm und Bodmann erinnern. Erinnern? — Wilhelm! — warum tritt dieser Gedanke so jugendlich vor meine Seele! — Ach Friederich! Unsere Sonne ist untergegangen. Die dämmernden Stunden unsers Lebens gränzen an die Nacht. — (wehmüthig) Laßt uns brüderlich unsere Thränen vereinen! unsere Kinder sind dahin.

Friederich. Seht, Freunde! — Das Schicksal hat mein Alter gräßlich gemißhandelt, hat mich um meine schönsten Hoffnungen betrogen. Aber kümmert euch nicht. Gleiche Leiden schließen uns fester aneinander; die Bande werden nur erprobt und gestählt.

Starkenberg. Wohl, wohl! — Sind wir nicht beyde kinderlos? —

Ruderich (trinkt.) Kinderlos? — Ihr? — Bin ich nicht euer Sohn? —

Starkenberg. Du? Du? — Ja, es ist wahr; ganz Schwaben nennt Ruderich den Sohn Starkenbergs, aber ich bin doch kinderlos, niemand wird stumm und weinend auf dem Steine meines Grabes sitzen.

Ruderich. Keiner? —

Starkenberg. Du doch wohl nicht? — Wahrlich ich wünsche es nicht von dir, du bist mein Sohn nicht. — Wärst du doch dahingestorben, eh du ein Jüngling warst! —

Ruderich (trinkt.) O nein! denn hätte ich die Freude entbehrt, meinen Vater zu trösten.

Starkenberg. Macht es dir Freude, daß dein Vater des Trostes bedarf? —

Ruderich (Pause, in der er aufsteht und gehen will.)

Starkenberg. Willst du mich verlassen?

— willst du deinen Vater nicht trösten? — Und du hast es mir so eben versprochen. Verzeih mir harte Worte, ich bin alt und unglücklich, ich muß wohl zuweilen ungerecht seyn. — Sohn! Ruderich! Bleib, verlaß deinen alten Vater nicht, gieb mir Trost und Ruhe wieder! —

Friederich. Gebt mir meine Helene wieder!

Starkenberg. Meinen Wilhelm, meine Freunde wieder! — Wo hast du deinen Raub verborgen? —

Ruderich. Nun, haltet ein mit euren Foderungen; euer Alter ist unersättlich. — Wilhelm und Helene euch wieder geben? —

Starkenberg. Lästere nicht die Lehren der Alten, du hast weder Gefühl, sie zu schätzen, noch Kraft, die leichteste zu vollbringen.

Ruderich. Ihr kommt zu dem Unrechten! — Suchet Bodmann! — Laßt euch von ihm Helene wieder geben, und Wilhelm. — Er entfloh mit beyden, er muß euch Antwort geben können, wo beyde sind.

Friederich. Schweigt von ihm, euer Verdacht bewährt seine Treue. — Und doch — Ach Bodmann! kann die Freundschaft sich so verläugnen? —

Ruderich (trinkt.) So fahrt fort, dieß ist

die rechte Weise eures Klaggesangs, er hat euch unglücklich gemacht. — Habt ihr etwa seinen Namen vergessen? — Ich will ihn euch ins Ohr rufen: Bodmann ist es, Bodmann; — auch mich hat er bestohlen, auch mich! — Helene war eure Tochter, Friederich, aber sie war meine Verlobte; ich habe mehr als ihr verloren.

Friederich. Mehr? — O ich habe alles verloren? —

Ruderich. Für diese Ewigkeit habe ich Helene verloren.

Starkenberg. O nenne sie nicht deine! — Doch ja, des Wolfes blutiger Zehe sagt dem erwürgten Lamme, es sey sein Eigenthum.

Ruderich (trinkt.) Ein Wolf? — Hä, hä, hä! Seh' ich denn einem Wolfe ähnlich, gleicht Helene einem Lamme? —

Friederich. Ruderich! — Spottet nicht, ich bitte euch! — Schonet unser Alter; eure Worte fallen wie Dolche in unsre Herzen! —

Ruderich. Wer wollte spotten! — Ich spotte nicht. — Ich bin ernst, sehr ernst. — Bodmann ist geflohen, er ist oer Schuldige, er hat eure Freundschaft getäuscht, ihn fodert zur Verantwortung.

Friederich. Euer Sohn, Kuno, hat recht; Bodmann ist ein Böswicht, es thut meinem Her-

zen weh, daß ich so sprechen muß, allein es ist Wahrheit.

Starkenberg (steht zornig auf.) Haltet ein! — Eure Zunge sündigt, ihr sprecht, wie der Frevler da.

Ruderich. Ha! — Frevler? —

Friederich (aufstehend.) Euch stahl er kein Kind.

Ruderich. Dahin mußte es kommen. — Ha! — Fürsten sollten nur mit Fürsten Freundschaft schließen, und sich keinem Unwürdigen anvertrauen. Bodmann hat sein feines Gewebe vollendet, er hat eure Tochter eingeschläfert in Schwärmerey. — Wer weiß, wer Wilhelm erschlagen, und in See werfen ließ? — Seht, das ist euer Bodmann, der euch unglücklich gemacht hat.

Friederich. Ruderich, Ruderich! Ihr habt Recht! —

Starkenberg. Aber, Bube, warum zeigst du mir meinen Mörder erst, da sein Dolch schon in meiner Brust steckt? — Gott! ich bin sehr unglücklich, ich werde bald nicht mehr seyn.

Friederich. Auch ich fühle das.

Starkenberg. Dann, Ruderich, jenseits werden wir erfahren, wer der Schuldige war. Wirst du dann auch nicht zittern, wenn wir im dunkelrothen Glanze über dich dahinschweben? —

Ruderich. Ich werde nicht zittern.

Starkenb. Nicht? — Nun so will ich dir glauben, daß Bodmann der Schuldige sey, obgleich meine Nerven dabey zittern. Ich wills glauben, der Himmel mag mit ihm rechten! —

Ruderich (für sich.) Hä, hä, hä. Wird sie auch nicht die meine, so darf kein anderer sie die seine nennen.

Friederich. Meine Enkel werde ich nicht auf diesem Arme wiegen, sie werden Diener und Vogelsteller seyn, und graben und betteln. — Ich muß ihnen fluchen, wenn sie kommen, und um meinen Segen flehen, sie ausstoßen, wenn sie um Nahrung bitten, und mich Großvater nennen! — Ha, ich bin sehr unglücklich, ich habe keinen Sohn.

Ruderich. Ich will euer Sohn seyn.

Friederich. Du solltest es werden, aber Helene ist nicht mehr mein.

Ruderich. Auf das Herz kömmt es an, auf die Empfindungen des Sohns, nicht auf Kaufpreise und Darlehen. Ich will euer Sohn seyn! —

Friederich. Wolltest du das? — Könntest du das? —

Starkenberg. Ihr spaltet neidisch das Herz meines Sohnes, und nehmt mir eine Hälfte, und er ist doch mein einziger.

Ruderich. Einziger? — War ich nicht im-

mer der einzige? — Aber war Wilhelm je des Namens Sohn würdig? —

Starkenberg. Ich schweige, das mag die Vorsehung entscheiden. Ich schweige und entbehre und dulde.

Ruderich. Und liebt mich nicht? —

Starkenberg. Ward Liebe nicht meinem Herzen zum Bedürfniß? — (umarmt ihn) Dich, dich allein. Auf diesem Felsen steht nun die schönste Aerndte meiner Freuden, das Unglück hat ihn erweicht, und Fruchtbarkeit in seinen Schoos gesenkt. Auf dich allein hoffe ich, dich nur liebe ich; dem Alter ist ja Liebe für Hoffnung feil.

(hüllt ihn stets in den Armen.)

Neunter Auftritt.

(Eine allgemeine Stille folgt auf diese Umarmung, und heuchlerische Liebe Ruderichs. Der melodische Ton einer Flöte wird hörbar, und nach und nach vernehmlicher. Endlich ertönt auf der Warte das Horn.)

Friederich. Starkenberg. Ruderich. Helene. Wilhelm in Hirtenkleidern. Minna. Der Burgwächter. Gottfried.

Ruderich (noch in den Armen des Vaters.) Wer nahet unserm Saale, dieß Siegesfest, und diese Eintracht zu stören? — Naht der Burgwächter mit neuen Vorwürfen? —

(Die Thür öffnet sich.)

Friederich.
Starkenberg. } Himmel! — Helene!

Friederich (sie umarmend.) Bist du es auch wirklich? — Mädchen, du hättest mich tödten können. Woher? — wo warst du? — (zu Wilhelm, der noch mit den übrigen unter der Thüre steht) Fremdling, wo fandst du sie? —

Starkenberg. Ruderich, bring' unserm — ach! wie soll ich ihn nennen! — bring unserm Wohlthäter einen Becher! —

Friederich. Setze dich, Helene, du sollst mir nicht wieder entfliehen, du bist doch meine gute Tochter! —

Ruderich (seine Arme nach Helenen ausbreitend.) Soll ich nicht diese Freude theilen? —

Helene. Ungeheuer! — Du hier? — Ungeheuer, hinweg! —

Ruderich (zurücktaumelnd, zieht einen Dolch, und fährt, wie ein Blitzstrahl auf Wilhelm unter der Thüre.) Es ist Wilhelm! —

(will ihn durchbohren.)

Wilhelm (ihm den Dolch aus der Hand windend.) Ja, ich bin Wilhelm! —

(eilt in die Arme Kunos, während Minna, der Burgwächter, und Gottfried in den Saal folgen.)

Starkenberg (ihn umarmend.) Es ist mein Wilhelm! —

(Sprachloser Genuß des Wiedersehens, endlich bilden sie eine Gruppe, und Starkenberg hebt an:)

Starkenberg. Ruderich, Ruderich! — Welcher abscheuliche Geist hat deine Brust zum Wohnsitz errichtet. Ich fasse dich nicht, und wohl mir, daß ich dich nicht fasse. — Wilhelm, was ist deinem Bruder? —

Wilhelm. Ich weiß es nicht.

Ruderich (hochaufsehend.) Weiß es nicht? — Ha, ha, ha, — Weiß es nicht? — Fragt ihn nur, er wird es wohl wissen! —

Wilhelm (zärtlich.) Ruderich! Bruder!

Ruderich. Bruder? — Dieß Wort hat meine Zunge verlernt.

Wilhelm. Und dein Herz hat es nie gefühlt.

Ruderich. Nie gefühlt? Aber das deine? — Sprich weiter, ich höre dich gerne, du sprichst gut.

Wilhelm. Ruderich, zittre! ich schone dich.

Ruderich. Zittern? ich zittern? Ich habe nie gezittert.

Wilhelm. Bruder! Bruder! Noch einmal will ich es wagen, das Gefühl des Blutes in dir aufzuschreyen, noch einmal horchen, ob alle Saiten deines Herzens so verstimmt sind. Bruder! — Soll ich reden? — Soll ich es laut sagen, daß du mein Mörder bist! —

Alle. Mörder? Mörder! —

Starkenberg (zieht sein Schwerdt, und hebt es hoch in die Höhe.) Ich will ihn richten! —

Helene } (fallen zu Kuno's Füßen.)
Wilhelm } Gnade! Gnade! — Gnade! —

Starkenberg (läßt das Schwerdt sinken, und fällt in die Arme Friederichs.) Nein, thu du es, Wilhelm, bestrafe ihn, räche dich. Meine Kraft ist dahin; des Mörders Blick durchbohrt mein Herz, er mordet mich. — (nimmt das Schwerdt, und giebt es ihm) Jetzt ist das Schwerdt in den Händen des rechten Richters; ein Schlag mit voller Kraft, und ich sehe sein Blut fließen. Zaudre nicht, eile, mir die Freude zu gewähren, daß ich das Blut fließen sehe, welches Verwandschaft mit dem meinigen hat.

Wilhelm (wirft das Schwerdt nieder.) Gnade! Vater! Gnade für den Verbrecher.

Helene. Gnade! Gnade!

Ruderich (freudig zusammenschaudernd.) Gnade? —

Starkenberg. Gnade? — Verzeihung? — Dem Mörder? — Möge der Himmel ihm jenseits des Grabes verzeihen, ich muß ihn richten, daß der Gottheit Fluch nicht mich, und euch und ganz Schwaben treffe, welches dem Verräther Nahrung gab. O du entarteter, heuchlerischer, lachender

Bösewicht, jetzt verstehe ich die Zeichen der Natur, die sie auf dein häßliches Gesicht machte. — Hinweg mit diesem Scheusal! — In des Sees unergründlichste Tiefe mit dir, daß nicht eine Spur deines Daseyns bleibe. — Ja, ich will dich richten, die Strafe soll dich einholen, der Tod in seinen grausamen Armen dich fürchterlich liebkosen, deine Leiche ein Mahl für heulende Wölfe seyn, und ich will aus dem Bogenfenster zusehen, wie sie von meinem Fleisch und Blut schmausen. Ich will —

Helene (mit zitternder Stimme.) Gnade! —

Wilhelm. Haltet ein, Vater, ihr seyd fürchterlich! —

Starkenberg (Helene umarmend.) Dieser milde Blick ist ein Sonnenstrahl, der durch die Nacht meines Grims leuchtet. — Gnade? — Gnade bittet Helene für den Mörder ihres Lieblings? — — O der lieblichen Blume der Vollkommenheit!

Friederich. Ja, Bube, du wolltest sie pflücken? — Du strecktest die ruchlose, vom Bruderblute triefende Hand aus, sie zu brechen? —

Starkenberg. Fluche mir, daß ich dich Sohn nennen muß, daß ich dich nährte und erzog, daß ich dich nicht erwürgte, als die Dienerin dich mir freudig entgegen trug! Du hattest dir einen Platz in meinem Herzen betrügerisch erschlichen; ich jage den Betrüger fort, ich verabscheue dich!

Wilhelm. Und ihr verzeiht ihm, Vater, verzeiht ihm, wie ich! —

Starkenb. Verzeihen? — Noch waltet die Vorsehung, ihr den Verbrecher!

Frieder. Diese mag ihn strafen, wie er es verdient. — Geh hin nun, Ausgestoßner der Menschheit, geh mit dem Stempel des Fluchs auf der Stirne umher, und scheuche Mitleid und Freundschaft von dir zurück. — Hinweg aus meinen Augen! —

(fürchterliche Verzweiflung zeichnet Ruderichs Betragen, mit jedem Fluche schreckt er zurück)

Wilhelm. Verstoßt ihn nicht, handelt menschlich, sonder Säumen wird ihm die Strafe folgen, aber habt Mitleid, und freuet euch seines Elends nicht! —

Starkenb. (zu Wilhelm.) Du, Verlorner, warst uns so nah? —

Wilh. Ja! lasset doch das Vergangene, ich bin ja gerettet.

Starkenb. Durch wen? —

Wilh. Durch den Himmel und Bodmann.

Starkenb. Bodmann? — Verzeiht mir ihr Edle jede Lästerung gegen ihn, der euch gleich ist. Verzeiht mir jeden Verdacht, den meine Seele in Verzweiflung faßte; alles dieß drückt schwer die Brust, schwer, wie Brudermord.

Frieder. Und wie fand dich der Freund? —

Wilh. Er fand Truchsessens Leichnam, ahnete die Wahrheit, folgte ihrer Spur, suchte mich, rettete mich, und — — ewiger Retter! — bin ich deines Geschenks, der Freyheit und des Lebens werth? — Hier stehe ich und schwelge in Wonne, und weiß — — und rette nicht.

Starkenb. Wen? Wen?

Wilh. Bodmann! ach! — er sitzt im Thurme. Auf! wer mich liebt, eile mit mir ihn zu befreyen. —

Ruderich (eilt mit gezücktem Dolche voran.) Ha! — Ich will der Hölle noch eine Krone aufsetzen!! (ab)

Starkenb. Halt, Bube! — Was beginnst du? —

Frieder. Sein Vorhaben ist Mord und Rache. (alles in höchster Unruhe.)

Wilh. Gott! — Wir stehen an dem Grabe unsers verkannten Freundes, und retten nicht! —

Zehenter Auftritt.

Hans von Bodmann. Vorige.

Bodmann (in der Scene.) Nein, ihr schwelgt in der Wonne des Wiedersehens! (stürzt herein.)

Alle. Heil unserm Freunde!! — (allgemeiner Jubel; allgemeine Umarmung.)

Bodmann. Laßt euch nicht täuschen, ich dachte nicht zuerst an euch, da ich beschloß, den Unglücklichen zu retten; ein Eigennutz, dessen ich mich nicht schäme, ist die Quelle dieser That. Ich wollte meinen Freund wieder haben.

Starkenb. Werft immer ein falsches Licht auf euren Schmuck, er strahlt doch. — Bodmann, ich habe viel bey euch gut zu machen.

Frieder. Auch ich, ich schäme mich fast, es zu sagen, ich war mistrauisch gegen euch, ich habe geglaubt — ach! — wir wollen alles vergessen.

Bodmann. Vergessen wollen wir alles, was geschehen ist. Mit diesem Tage beginnt uns allen ein neues Leben, und wenn wir von Vergangenheit reden, so sey es, wie von Träumen, die uns quälten und verschwanden.

Friederich (nimmt Wilhelms und Helenens Hände.) Wilhelm! Dein ist Helene! — Nimm sie, und mit ihr mein Erbe! — Kommt, hinauf in meine Burg! — Wir wollen heute ein Fest feyern, wie es in Schwaben noch nie gefeyert wurde! — Wir wollen schmausen und tanzen, die Harfner aus ganz Schwaben sollen sich versammeln, und uns die Geschichten unsrer Kinder erzählen. — Euch, Hans von Bodmann! — Retter meines Sohns, und meines ganzen Hauses, euch will ich auf den Trümmern von Truchsessens Burg eine Veste bauen lassen! — Eure Söhne sollen einst, als Edle und Fürsten da hausen! — Aus einem solchen Stamme spriessen nur edle Reiser! —

Kuno. Heil der Tugend; wehe dem Laster! —

Alle. Hoch lebe Friederich der strenge und gerechte Fürst!!

Ende.

Der

Shawl.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Der Justizrath.

Wilhelmine, seine Gattin.

Ein Landprediger, sein Freund.

Frau von Dachs.

Madame Dolmont, eine Putzmacherin.

(Der Schauplatz ist das Wohnzimmer des Justizraths.)

Erster Auftritt.

Wilhelmine allein (arbeitend.)

Ich bin recht früh heut' aufgestanden,
Die Arbeit geht mir flink von der Hand;
Kaum wüßt' ich, wie schnell die Minuten verschwandeu,
Hing nicht die Uhr dort an der Wand.
Es ist aber auch, die Müh' zu versüßen,
Ein eignes Gefühl was uns belebt,
Wenn wir im Nebenzimmer den wissen,
Der emsiger noch zu schaffen strebt;
Den guten, fleißigen Vater und Gatten,
Der wohl von der Nacht die Stunden bringt,
Und — oft nicht achtend sein Ermatten —
Mit Liebe für die Geliebten sorgt.
Du gibst mir dieses Wohlbehagen,
Mein August! meines Lebens Glück! —

(sie springt auf.)

Ich muß hinein — ich muß es ihm sagen —
Nur Einen Kuß, dann schnell zurück.

(Indem sie in ihres Mannes Studierzimmer eilen will, tritt er ihr schon entgegen.)

Zweyter Auftritt.

Wilhelmine. Der Justizrath mit Akten.

Wilhelmine.

Ey! sieh', du bist schon angezogen?
Ich wollte so eben mit einem Kuß —
Nach manchen zärtlichen Monologen —
Dir einen freundlichen Morgengruß —

Justizrath.

Gib mir den Kuß, meine gute Wilhelmine;
Gebührt dem Fleiß ein solcher Lohn,
So mein' ich, daß ich ihn heute verdiene,
Denn in der That ich war fleißig schon.

Wilhelmine.

Das bist du ja immer, nur zu fleißig!
Du hast in Zeiten, die so hart —
Wie sauer es dir geworden, weiß ich —
Doch hundert Friedrichs'dor erspart.

Justizrath.

Das that ich mühsam, doch mit Freuden,
Und Vorsicht war's, die es gebot,
Denn Unglück kann jetzt Niemand meiden!
's ist doch ein Pfennig in der Noth.
Nur Schade, daß mir's fehl geschlagen,
Auf sichre Zinsen ihn auszuleihn,

Denn leider sind in unsern Tagen
Die Banqueroute sehr gemein.
Man wird von Leuten jetzt betrogen,
Die sonst wohl ehrlich nach ihrer Art,
Drum hab' ich den Kasten vorgezogen,
Der nicht verzinst, doch wohl verwahrt.

Wilhelmine.

Nur laß den Geiz dich nicht verblenden!
Ein eiserner Kasten dünkt mich schon,
Wenn zärtliche Blicke sich nach ihm wenden,
Ein Stück von einem Harpagon.

Justizrath.

Das wirst du nie von mir erleben.
Stets öffnet mir das Herz die Hand,
Es ist so himmlisch süß zu geben!
Nur würdig sey der Gegenstand.
Für manchen Edlen, den im Stillen
Das Unglück schwer zu Boden warf,
Laß uns den Kasten emsig füllen.
Wer weiß, wie bald es ein Freund bedarf!
Sieh', aus bestaubten Pergamenten,
Beschrieb ich fast ein Buch Papier,
Jetzt trag' ich es zu meinem Klienten,
Und hoffe reichen Lohn dafür.

Wilhelmine.

Du kommst doch bald zurück?

Justizrath.

Ey freylich.

Wir haben ja heute den großen Thee
Beym Präsidenten — zwar langweilig —
Doch das Verhältniß, in dem ich steh' —
Ich muß schon mit den Wölfen heulen.
Du liebst auch wohl die bunten Reihn?

Wilhelmine.

Ey ja, ich mag recht gern zuweilen
In glänzender Gesellschaft seyn.

Justizrath.

So muß ich zu dem Ueberflüß gen,
Was mir der Wohlstand auferlegt,
Mir eine Arbeitsstund' abmüß'gen,
Die sonst den Abend zu füllen pflegt.
Denn der geladnen Gäste Zaudern
Vermerkt ungnädig der Präsident,
Drum ist, noch länger mit dir zu plaudern,
Mein liebes Weib, mir nicht vergönnt.
Leb' wohl! den Kuß nicht zu vergessen.
Mich treibt hinaus der Eigennutz,
Und Du studierst wohl unterdessen
Auf einen eleganten Putz. (ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Ey freylich! man will doch nicht abstechen,
Wo Alles erscheint im höchsten Glanz;
Da muß man das Köpfchen wohl zerbrechen,
Um sich zu kleiden mit Eleganz.

Laß seh'n, was wohl am Besten schiene? —
Das Krepkleid? — ist so schlecht garnirt. —
Etwa das Atlaskleid, das grüne,
Mit altdeutschem Kragen aufstaffirt? —
Das hab' ich zweymal schon getragen,
Ein Jeder sah daran sich satt;
Auch ist der alterthümliche Kragen
Schon gar zu gemein in der ganzen Stadt.
Wer mag an einem Genusse sich laben,
Den man mit Hunderten theilen muß?
Etwas allein für sich zu haben,
Das ist der wahre, süße Genuß. —
Man tritt herein — und Aller Blicke
(Indem man sittsam sich verneigt.)
Durchwandern schnell die Kleidungsstücke,
Die man dem gier'gen Auge zeigt.
Die Herren zwar, die Ungeweihten,
Sehn nur auf Anstand, Wuchs, Gesicht,
Und andre solche Kleinigkeiten,
Doch was wir tragen, das wissen sie nicht;
Allein die Damen, o die setzen
Sich hin und mustern Stück für Stück;
Die machen von allen unsern Schätzen
Den Catalog mit Einem Blick.
Die wissen was jedes Band gekostet,
Wie fein es war, wo man's gekauft,
Wo eine Nadel etwa verrostet,
Ein Fäsergen sich abgerauft;
Wie oft man schon das Kleid getragen,

Wie es gesessen, grad' oder schief;
Das wissen sie Alles am Schnürgen zu sagen,
Trotz einem Zöllner den Zolltarif;
Das gibt für die nächste Woche reichlich
Noch manchen Stoff zu Geschwätz und Spas,
Denn zu erzählen ist gebräuchlich:
„ Mamsell trug das, Madam trug das,
„ Und das hat so und so gesessen,
„ Das hat ihr der und der geschenkt;
„ Das hat sie gekauft — Gott weiß indessen
„ Womit? sie lebt sehr eingeschränkt;
„ Es ist fürwahr nicht zu begreifen,
„ Wofür sie solchen Staat sich schafft?
„ Vermuthlich wird sie Schulden häufen,
„ Am End' wird Hochmuth doch bestraft.“ —

Ja ja, wir kennen das gelbe Fieber,
Den Neid, der seine Dolche schwingt,
Doch putzen wir uns um so lieber,
Wenn's Andre zur Verzweiflung bringt.

Vierter Auftritt.

Frau von Dachs. Wilhelmine.

Fr. v. Dachs.

Guten Morgen, meine Liebe, halten zu Gnaden
Daß ich so früh meine Reverenz —
Sind Sie auch heute zum Thee geladen
Bey des Herrn Präsidenten Excellenz?

Wilhelmine.

O ja.

Fr. v. Dachs.

Das freut mich ganz entsetzlich!
Sie wissen, ich bin Ihnen rasend gut,
Verliebte mich in Sie ganz plötzlich,
Sie trugen damals den grünen Hut,
Er war ein wenig aus der Mode,
Doch kleidet' er Sie ungemein;
Kurz, damals schwur ich, bis zum Tode
Ihre getreuste Freundin zu seyn.
So hab' ich auch nicht ermangeln wollen,
Zu präsentiren den neuen Shawl;
Vielleicht ist schon sein Ruf erschollen?
Er kostet ein artiges Kapital.
Aus Persien bracht' ihn ein Bucharе,
Ich glaube gar ein Mandarin;
Er ist vom feinsten Ziegenhaare,
Durch einen Ring kann ich ihn ziehn.
Doch freylich ganz verzweifelt theuer.
Fünfhundert Thaler? — man sieht's ihm an.
Mein lieber Mann, das Ungeheuer,
Wollt' anfangs mir durchaus nicht dran.
Da hieß es: wo das Geld hernehmen?
Da hat er gehustet und gekeucht!
Am Ende mußt' er sich doch bequemen,
Ich fand ein Mittel, das war sehr leicht.
Sie wissen, daß er Kränklichkeitshalber
Ein paar Gläser Malaga täglich trinkt?

Das rieth ihm irgend ein Quackſalber,
Dem dieſer Wein eine Stärkung dünkt.
Nun hab' ich meinem Manne bewieſen,
Die Hitz' im Blute macht nur Quaal,
Drey Jahre ſoll er ihn nicht genießen,
So haben wir richtig das Geld für den Shawl. —
Nun iſt er mein! roth wie Corallen!
Nicht wahr meine Liebe? wunderſchön!
Zwey Damen ſind ſchon in Ohnmacht gefallen,
Die nur von weiten ihn geſehn.

Wilhelmine (mit ſteigendem Verdruß und Mißgunſt.)

Das glaub' ich.

Fr. v. Dachs.

Es ſoll noch beſſer kommen.
Schon hör' ich ſeufzen ach und weh!
Denn heute, hab' ich mir vorgenommen,
Erſchein' ich damit beym großen Thee. —
Was werden Sie anziehn in unſerer Mitte?

Wilhelmine.

Noch traf ich keine beſtimmte Wahl.

Fr. v. Dachs.

O zeigen Sie mir ihren Shawl, ich bitte.

Wilhelmine.

Meinen Shawl? ich habe keinen Shawl.

Fr. v. Dachs.

Keinen Shawl? ich glaube, Kind, Sie ſcherzen?
Wie kann man leben ohne Shawl?

Wilhelmine.

Man muß entbehren, ſollt's auch ſchmerzen.

Fr. v. Dachs.

Was schmerzen? das ist Höllenquaal!
Man kann sich mit Kartoffeln nähren,
Man trinkt nur Wasser, man heizt nicht ein,
Doch einen Shawl, einen Shawl entbehren!
Das ist zu viel! das kann nicht seyn!

Wilhelmine (mit verbiß-nem Aerger.)

Man muß sich dennoch darein finden.

Fr. v. Dachs.

Das muß man nicht! das soll man nicht!
Wer kann die ganze Welt überwinden?
Sie stellt uns vor ein Spottgericht.
Sie kommen wenig aus dem Hause —

Wilhelmine.

Das wird von meinem Manne gerühmt.

Fr. v. Dachs.

Sie sitzen da in ihrer Klause
Und wissen nicht was sich geziemt.
Der Freundin darf ich's nicht verschweigen:
Man nennt überall es pöbelhaft,
In guter Gesellschaft sich zu zeigen,
Wenn nicht ein Shawl Entrée verschafft;
Und können Sie nicht ein hundert Dukaten
Noch heute verwenden auf solchen Schatz,
So muß ich Ihnen wohlmeinend rathen:
Es bleibt in der Kinderstub' ihr Platz.

Wilhelmine.

Ich müßte deswegen zu Hause bleiben?

Fr. v. Dachs.

Nicht anders. Sie machen sich zum Gespött.
Einen Shawl, einen Shawl muß man verschreiben!
So rufen Alle von A bis Z.
Sie werden zu ihrem Schaden lernen,
Wie solch' ein Uebelstand empört;
Es wird sich Alles von Ihnen entfernen,
Der ganze Zirkel wird gestört.
Die Damen, Wohl- und Hochwohlgeboren,
Mitleidig nicken sie allenfalls,
Und flüstern und zischeln sich in die Ohren,
Und zucken die Achseln bis an den Hals.
Ich selbst, so sehr ich Ihnen ergeben,
Ich müßte meine Freundin fliehn;
Sie wissen, ich ließe für Sie mein Leben,
Doch heute müßt ich zurück mich ziehn.

Wilhelmine.

Das ist abscheulich!

Fr. v. Dachs.

Was soll man machen?
Und wären Sie schön wie ein Engel des Lichts
Und sprächen Weisheit in allen Sprachen,
So sind Sie ohne Shawl doch nichts.

Wilhelmine.

Das kränkt mich — soll ich denn versauern?
Ich, die so selten die Welt genoß —

Fr. v. Dachs.

Kind, Sie erregen mein Bedauern.
Fürwahr, Sie verdienen ein besseres Loos.

Es wäre mir ein wahres Vergnügen,
Sie heut' in unserm Zirkel zu sehn;
Doch wer kein Geld hat, muß sich fügen,
Und wer nicht fahren kann, muß gehn.

Wilhelmine.

O an dem Gelde sollt' es nicht fehlen,
Mein Mann hat Geld, und hat Kredit.

Fr. v. Dachs.

Hat er? mein Gott, so steh'n und quälen
Wir uns ja ganz umsonst damit?

Wilhelmine.

Ja — aber — was er mit Fleiß und Beschwerden
Gespart für die Noth —

Fr. v. Dachs.

— Kind, wie bethört!
Wo gibt's eine größere Noth auf Erden,
Als wenn eine Frau den Shawl entbehrt?

Wilhelmine.

Das ist schon wahr — in gewissen Ständen —

— Fr. v. Dachs.

Gehört das nicht zum Ueberfluß.

Wilhelmine.

Anständig kleiden, heißt nicht verschwenden —

Fr. v. Dachs.

Bewahre! man thut nur was man muß.

Wilhelmine.

Der Wunsch zu gefallen ist kein Verbrechen —

Fr. v. Dachs.

Im Gegentheil, er macht uns schön.

Wilhelmine.

Ich werde mit meinem Manne sprechen.

Fr. v. Dachs.

Und ich zu Madam Dolmont gehn,
Der Putzmacherin hier gegenüber,
Sie hat noch gerad' einen solchen Shawl,
Nur dunkler — wäre mir fast noch lieber,
Zum Mindsten fiele mir schwer die Wahl.
Sie soll ihn gleich herübertragen,
Er ist gewiß nach ihrem Sinn;
Dann werden Sie mir mit Rührung sagen,
Daß ich die zärtlichste Freundin bin!
Und wenn Sie, ach! die Wonn' empfinden —
Die ich bereitet, fern von Neid —
Solch seinen Shawl um sich zu winden —
Es ist eine wahre Seligkeit!
Sehn Sie die türkische Garnirung —
Und fühlen Sie, wie federleicht —
Sehn Sie die Falten, die Drappirung —
Wo bleibt ein Herz da unerweicht! —
Jetzt mach' ich schnell noch drey Visiten
In Häusern, wo es an Gelde fehlt,
Wo sich die Shawls von selbst verbieten,
Weshalb man auf den Luxus schmält,
Ha! ha! ha! ha! — dann muß ich laufen,
Für meine Kinder zum heil'gen Christ
Noch Leinewand zu Hemden zu kaufen,
Im Fall sie nicht zu theuer ist;
Sonst mögen sie auch sich noch behelfen

Mit ihrem zerrissenen Negligee —
(Sie sieht nach der Uhr.)
Mein Gott! es ist nicht weit von Zwölfen!
Auf Wiedersehn! adieu! adieu! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Man kann ihr doch nicht Unrecht geben?
In Moden war sie stets exakt,
Sie weiß sich zu kleiden, sie weiß zu leben,
Hat für das Schickliche seinen Takt.
Gern würd' ich eine Bitt' ersparen,
Die meinen Mann verdrüßlich macht —
Allein hab' ich die verdammten Bucharen
Aus Asien nach Europa gebracht?
Ist's meine Schuld, daß man sich nirgend
In guter Gesellschaft zeigen darf,
Wenn nicht, die Würdigkeit verbürgend,
Den Shawl man um die Schulter warf? —
Ich könnte zwar ein Tuch mir nehmen —
Ich habe der hübschen Tücher genug —
Ich könnt' es auch mit Spitzen verbrämen —
Es bleibt doch immer nur ein Tuch.

„O seht doch, seht!" — so würd' es heißen,
„Ein simples Tuch! — wie ungerecht,
„Die arme Frau so abzuspeisen!
„Das ist von ihrem Manne schlecht.
„Man weiß, er hat zwar keine Schätze,

„ Doch nimmt er art'ge Sporteln ein."
Ja, ja, so würde das Geschwätze
Selbst meinem Manne schädlich seyn.
Ich muß mich also wohl entschließen —
Um seinetwillen geb' ich nach —
Die große Welt hat ihre Capricen,
Wer die befolgt, ist drum nicht schwach. —
Doch wenn er lächelt zu meiner Frage? —
Wenn er von Vorurtheilen spricht? —
Ich bin in einer verdrüßlichen Lage!
Soll ich ihn bitten? soll ich nicht? —
Sein Lächeln? nun das könnt' ich dulden —
Der Spott des Geliebten schmerzt nicht sehr —
Allein des Gatten Zorn verschulden,
Wohl gar ihn betrüben? nimmermehr! —
Und möglich wär's, ich würd ihn plagen —
Nein, das zu meiden ist heil'ge Pflicht! —
Ich will mir's aus dem Sinne schlagen —
Weg mit dem Shawl! ich mag ihn nicht!

Sechster Auftritt.

Madame Dolmont. Wilhelmine.

Mad. Dolmont.

Bon jour, Madame! ich höre so eben,
Sie haben einen Shawl bestellt?
Da finden Sie in ihrem Leben
Nichts eleganteres auf der Welt,
Als diesen hier, es ist der letzte,

Und welch' ein Shawl! so lang, so breit,
Der tausend Augen schon ergötzte
Durch seiner Farbe Lieblichkeit.
Er ist so weich wie Eyderdaunen,
So leicht als wär's ein dünner Flor,
Dabey so wohlfeil zum Erstaunen!
Spottwohlfeil — hundert Friedrichs'dor.

Wilhelmine.

Mag seyn, ich kann ihn doch nicht brauchen.

Mad. Dolmont.

Nicht brauchen? Sie scherzen. Ein solcher Shawl!
Man kann ihn wegblasen, man kann ihn weghauchen,
Sie finden ihn wahrlich nur Einmal.

Wilhelmine.

Er ist mir zu theuer.

Mad. Dolmont.

Zu theuer? Sie scherzen?
Zur Hälfte geschenkt, bey meinem Credit!

Wilhelmine.

Mir doch zu viel. Ich bedaure von Herzen,
Daß Sie vergebens sich her bemüht.

Mad. Dolmont.

Mon dieu! Sie können ihn doch besehen?
Das Sehen hat man umsonst bey mir.

Wilhelmine.

Ja, ja, recht hübsch — das muß ich gestehen —
Sehr hübsch —

Mad. Dolmont.

Parbleu! der Großvezier

Schenkt ihn der Favorite nicht besser,
Die Spinneweb' hat mehr Gewicht,
Und weicher, feiner oder größer
Hat selbst Madam Hendel-Schütz ihn nicht.

Wilhelmine.

Ja, ja, er könnte schon verführen —
Doch packen Sie ihn nur wieder ein.

Mad. Dolmont.

Ey was! Sie können ihn doch probiren,
Das kostet auch nichts. (Sie legt ihn ihr um.)

Wilhelmine.

Nein doch, nein!
Was machen Sie?

Mad. Dolmont.

Ich bitt' unterthänig,
Nur vor den Spiegel treten Sie,
Nur vor den Spiegel, ein ganz klein wenig,
Das ist ein Shawl! das kleidet! wie?
Da werden die Grazien eifersüchtig.

Wilhelmine.

Ja, ja, er steht mir ziemlich gut.

Mad. Dolmont.

Eh bien, so ist der Handel richtig.

Wilhelmine.

Mit Nichten.

Mad. Dolmont.

Für einen Fingerhut
Will ich den ganzen Shawl verlieren,

Wenn

Wenn Sie der Handel je gereut,
Denn alle Männer muß er rühren,
Und alle Damen platzen vor Neid.
Auch können Sie hundert Jahr ihn tragen,
Man kauft dergleichen nur Einmal;
Parbleu! so sichert in unsern Tagen
Ein guter Wirth sein Kapital.

Wilhelmine.

Ich kann mich nicht damit befassen —
Mein Mann ist gerade nicht zu Haus —
Sie könnten allenfalls — hier ihn lassen —
Doch nein! was kommt dabey heraus?

Mad. Dolmont.

Ja, ja, er ist gut aufgehoben,
Ich lass ihn hier.

Wilhelmine.

Nein, fort damit!

Mad. Dolmont.

Der Herr Justizrath wird ihn loben.
Ich wünsche guten Appetit,
Will Nachmittag wohl wieder kommen.
Heut' Abend ist ein großer Thee
Beym Präsidenten, wie ich vernommen,
Da gibt es Shawls! o Jemine!
Die werden flattern, die werden wallen
Verbrämt mit türkischen Stickereyen,
Und doch, sur mon honneur! unter Allen
Wird keiner so schön als dieser seyn. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Wohin Madam? — ich bitte — befehle —
Was soll der Shawl noch hier? — warum? —
Fort ist sie! und ich steh' und quäle
Mich nun auf's neue! das ist wohl dumm! —
Nun muß ich meinem Gemahl ihn zeigen —
Nur zeigen — das ist doch vergönnt?
Von meinem Wunsche will ich schweigen,
Und wenn er mir auf der Lippe brennt. —
Im Grunde — wenn ich's recht überlege,
So findet da kein Vorwurf Statt,
Wenn auch den bescheidnen Wunsch ich hege,
Zu haben was jede Andre hat. —
Daß wir durch Schmausen nichts verpraßten,
Dafür hab' ich das Haus bewahrt,
Und von dem Geld' in unseren Kasten
Mein Antheil folglich auch erspart.

(Den Shawl betrachtend.)

Er ist so schön! er ist zum küssen! —
Und in der That, er steht mir gut.
Sollt' ich beym Thee ihn heute missen,
Weg wäre flugs mein fröhlicher Muth!
Ja, zu entbehren eine Gabe,
Die man nicht kennt, das ist nicht schwer,
Doch da ich ihn nun einmal habe,
So geb' ich ihn nicht wieder her.
Welch' ein Triumph! wenn eben heute

Ich unerwartet — horch! mein Gemahl!
Es ist sein Gang — geschwind, bey Seite
Für's Erste noch, du reizender Shawl!

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Der Justizrath.

Wilhelmine.

Da bist du ja wieder, mein Geliebter!
Allein du gingst so fröhlich aus,
Und — seh' ich recht — so kehrst du betrübter
Als weyland Ulyss von Troja nach Haus?

Justizrath.

Ich bin verstimmt.

Wilhelmine.

Und darf man fragen
Warum?

Justizrath

Der wackre Pastor Held,
Mein Jugendfreund, ich darf wohl sagen,
Mein bester, liebster Freund auf der Welt —

Wilhelmine.

Ist er gestorben?

Justizrath.

Das nicht; so eben
Begegnet er auf der Straße mir.
Gott weiß was sich mit ihm begeben!
Er ist, wie er sagt, in Geschäften hier.

Das sind wohl traurige Geschäfte,
Denn sehr gebeugt schien mir der Mann,
Er, sonst in Fülle der männlichen Kräfte,
Starrt, mich aus hohlen Augen an.
Du kannst leicht denken, daß ich fragte.
Er meinte, die Straße sey nicht der Ort,
Wo man sein Leid den Freunden klagte,
Doch gab er, mich bald zu besuchen, sein Wort.
Mehr konnt' ich ihm nicht abgewinnen,
Er schien gewissermaßen scheu.
Umsonst mag hin und her ich sinnen,
Was ihm doch wohl begegnet sey.

Wilhelmine.

Beruhige dich. Du solltest ihn kennen,
Er leidet an der Hypochondrie.
Ich kann das Wort ohne Schaudern nicht nennen,
Denn stell dir vor, auch mich quält sie.

Justizrath.

Dich?

Wilhelmine.

Du wirst freylich spotten und scherzen,
Wenn du vernehmen wirst warum?
Ich hab' einen Wunsch, er liegt mir am Herzen,
Er dreht mir das Köpfgen warlich rundum.
Ich bilde mir ein, ihn zu erfüllen
Schlügest du mir ganz trocken ab.
Sind das nicht hypochondrische Grillen,
Die mir der böse Feind eingab?

Justizrath.

Ja wohl, liebes Weib, ich sollte klagen.
So wenig Vertrauen stellst du auf mich?
Was hab' ich noch je dir abgeschlagen?

Wilhelmine.

Drum eben.

Justizrath.

Nun, was war's denn? sprich.

Wilhelmine.

Wir gehen heute zum Präsidenten,
Da wird sehr große Gesellschaft seyn,
Da wird der Glanz die Augen blenden,
Und flimmern mancher Edelstein,
Ich habe keine Diamanten
Und mache mir auch nichts daraus,
So wenig als aus Brüss'ler Kanten,
Mein Schmuck sey nur ein Blumenstrauß.

Justizrath.

Ich werde dich um so lieber küssen.
Einfach war immer mein Ideal.

Wilhelmine.

Ja, liebes Männgen, nichts werd' ich vermissen —
Nichts auf der Welt — als einen Shawl.

Justizrath.

Einen Shawl?

Wilhelmine.

Ja, sieh' nur, du mußt nicht erschrecken —
Zum Theil ist's Mode, zum Theil bequem —
Man kann so manches damit bedecken,

Ein Shawl ist immer sehr angenehm.

Justizrath.

Ich sollte erschrecken? wie kannst du das glauben?
Ich dächte, mein Weibchen kennte mich doch.
Ich sollte dir ein Vergnügen rauben?
Wozu vorher die Frage noch?

Wilhelmine.

Ich dacht', es möchte dir zu theuer —

Justizrath.

Ey was! wenn's dir nur Freude macht,
So schon' ich nicht den letzten Dreyer.
Was kann denn auch kosten die ganze Pracht?

Wilhelmine.

Sie kostet freylich — eine Menge von Gulden —

Justizrath.

Immerhin.

Wilhelmine.

Oder Thaler —

Justizrath.

Das mag seyn.

Wilhelmine.

Allein wir machen drum nicht Schulden —

Justizrath.

Ey, Närrgen, das fällt mir auch nicht ein.

Wilhelmine.

Was wir erspart wird völlig gnügen.

Justizrath.

Das glaub' ich, und bleibt noch übrig, nicht wahr?

Wilhelmine.

Bleibt übrig? nein, da müßt' ich lügen.

Justizrath.

Kind, Kind, du irrst dich offenbar.

Wilhelmine.

Man muß die Shawls weit her verschreiben —

Justizrath.

Wenn auch, doch hundert Friedrichs'dor —

Wilhelmine.

Es wird kein Groschen übrig bleiben —

Justizrath.

Dein Scherz kommt mir bedenklich vor.

Wilhelmine.

Ich sprach im Ernst, ich kann's nicht ändern.

Justizrath.

Im Ernst?

Wilhelmine.

Gewiß, mein lieber Mann;
Denn leider ist's mit Flor und Bändern
In unsrer Zeit nicht mehr gethan.
Man bleibt ohne Shawl jetzt nicht bey Ehren,
Man wird zum Pöbel gezählt.

Justizrath.

Wie toll!

Wilhelmine.

Wohl wahr, doch wirst du nicht begehren,
Daß ich zum Pöbel mich zählen soll.

Justizrath.

Du, so vernünftig —

Wilhelmine.

Was kann das nützen?
Vernunft und Mode ist zweyerley;
Man muß entweder zu Hause sitzen,
Oder gehorchen der Tyranney.

Justizrath.

Man kann die Mittelstraße halten.
Ich habe schon manche Shawls gesehn,
Die kaum die Hälfte des Preises galten.
Und waren doch recht fein, recht schön.

Wilhelmine.

Ach das verstehst du nicht, mein Lieber!
Die Mittelstraß'! eine junge Frau!
Die Mode kehrt Alles drunter und drüber,
Die Mode rechnet nie genau.
Kann ich nicht haben, was Andre haben,
Von gleichem Preis, von gleichem Werth,
So will ich mich lieber lebendig begraben,
Daß Niemand von mir sprechen hört.
Da war die Frau von Dachs so eben
Mit einem herrlichen Shawl bey mir,
Die hat einen Mann, der weiß zu leben,
500 Thaler gab er dafür!
Du weißt, er hat nicht mehr zu verzehren,
Vielleicht noch weniger als wir —
Nun so erfüll auch du mein Begehren!
Hier ist ein Shawl — o kauf ihn mir!
Willst du, daß Frau von Dachs sich brüste
Im ganzen Saale wie ein Pfau,

Und ich im Schatten stehen müßte?
Nein, das erträgt keine hübsche Frau!
Du magst immerhin es Schwachheit nennen,
Die Eitelkeit ist unser Joch;
Du wirst den kleinen Stolz mir gönnen;
Nicht wahr du zahlst?

Justizrath.

Bedenke doch —

Wilhelmine.

Hätt' ich als Braut meine Bitte gestammelt,
So schiene sie dir ein Machtgebot.

Justizrath.

Wir hatten für die Noth gesammelt —

Wilhelmine.

Nun ja, du siehst, ich bin in Noth.,

Justizrath.

Wir könnten so manchen Armen erfrischen —

Wilhelmine.

Indessen mein Herz der Kummer bricht!

Justizrath.

Wir könnten so manche Thräne verwischen —

Wilhelmine.

Nur meine Thränen trocknest du nicht!

Justizrath.

Wohlan, du sollst nicht länger klagen.
Zwar ist's unmännlich schwach von mir —
Allein ich kann dir nichts versagen.
Ich hole das Geld. Kauf was du willst dafür.

Neunter Auftritt.

Wilhelminn allein.

Ich habe gesiegt! ich hab' überwunden!
Der schöne, der göttliche Shawl ist mein!
Nun eilt herbey ihr Abendstunden!
Bald werd' auch ich beneidet seyn!
Zwar — daß mein Mann, sich drein zu fügen,
Erst schmerzlich mir ins Auge sah,
Das stört ein wenig mein Vergnügen,
Von ganzem Herzen lieb' ich ihn ja!
Doch — wird er erst sehen, wie von hundert
Weit aufgesperrten Augen begafft,
Man diesen Abend mich bewundert,
So ist's ihm selbst auch schmeichelhaft.

Zehenter Auftritt.

Der Justizrath. Wilhelmine.

Justizrath.

Hier ist das Geld.

Wilhelmine.

Und hier empfange
Den wärmsten, liebevollsten Kuß.

Justizrath.

Ich fürchte, Kind, es werde nicht lange
Dir gnügen dieser eitle Genuß.

Wilhelmine (vor dem Spiegel.)

O sieh das köstliche Gewebe!

Nicht wahr, mein Schatz, er steht mir gut?

Justizrath (bey Seite.)

Ich hoffe zu Gott, daß ich erlebe,
Sie werde bereuen was sie thut.

Eilfter Auftritt.

Pastor Held. Die Vorigen.

Justizrath.

Ha, lieber Freund! sey herzlich willkommen!

Wilhelmine (ohne den Spiegel zu verlassen.)

Willkommen Herr Pastor! setzen Sie sich.

Justizrath.

Du hast eine Reise unternommen,
Du scheinst betrübt — warum? o sprich!

Held.

Du weißt, zu klagen bin ich blöde,
Und auch noch jetzt — ich schwiege gern,
Wär' nur von mir allein die Rede —

Justizrath.

Dem Freunde nicht klagen? das sey fern!

Held.

Es waren warlich saure Schritte,
Mit denen ich heute zu dir schlich,
Doch mußt' ich wohl, denn eine Bitte,
Eine letzte Bitte hab' ich an dich.

Justizrath.

Eine letzte Bitte? ich will nicht hoffen —

Held.

Es scheint, du hast noch nichts gehört
Von all dem Jammer, der mich betroffen —
Gott hat mein stilles Glück zerstört!

(Wilhelmine wendet sich um, und wird aufmerksam.)

Held.

Zweymal bin ich geplündert worden —
Von meinem Hause steht keine Wand —
Eins meiner Kinder sah' ich ermorden —
Das Jüngste ist mir mit verbrannt.

Justizrath.

Um Gotteswillen!

Wilhelmine (nähert sich schnell.)

Held.

Du findest draussen
Von meinem Dörfgen keine Spur,
Und wo die armen Bewohner hausen,
Das weiß der Alles Wissende nur!
Mit meinem Weibe und noch zwey Knaben
Bracht' ich fünf Tage in Wäldern zu;
Wir mußten Wurzeln zur Speise graben,
Auf feuchtem Boden suchten wir Ruh.
Ich trug die Kinder auf meinen Armen,
Wir schleppten uns von Stadt zu Stadt;
Wir fanden hie und da Erbarmen,
Wir wurden gekleidet, wir wurden satt;
Doch weißt du wohl, von solchen Geschenken
Lebt sich's vom Tage zum Tage nur;
Ich muß auf längere Hülfe denken —

Ich habe nichts als diese Uhr —
Was ich verlor ist unersetzlich —
Verzweifelnd sah ich auf Weib und Kind —
Da zeigte mir das Schicksal plötzlich
Den Weg aus diesem Labyrinth.
Es ist ein Missionär gestorben
An ferner Küst' in Surinam,
An dessen Stelle bin ich geworben
Und ziehe dahin mit meinem Gram.

Justizrath.

Freund! hast du bedacht — ums Himmelswillen!
Cayenne ist ein offnes Grab!

Held.

Ich muß der Kinder Hunger stillen,
Was bleibt mir als der Wanderstab?

Justizrath.

Sie werden vor deinen Augen sterben.

Held.

Sie bleiben sammt der Mutter zurück.
Was Fleiß und Mühe dort erwerben,
Das gründe hier der Kinder Glück.

(Wilhelmine nimmt langsam den Shawl ab, behält ihn aber, zuhorchend, in der Hand.)

Justizrath.

Du wolltest dich von ihnen trennen?

Held.

Ich muß.

Justizrath.

Sie nimmer wieder sehn?
Das könntest du?

Held.

Ich muß es können!
Es ist doch leichter als ihr Flehn
Um Brod zu hören. — Nun meine Bitte.
Abschied zu nehmen vermag ich nicht!
Ich gehe schon heute mit wankendem Schritte,
So bald die Dämmerung anbricht:
Dem alten Freund muß ich anmuthen —
Der Gattin zu bringen — den letzten Gruß —
Ich weiß, ich weiß, dein Herz wird bluten,
Doch meines brechen — und ich muß!
Sag' ihr — sag ihr — sie solle sich fassen —
Für's Erste werd' auf die Uhr geborgt.

(Er giebt sie ihm.)

Ich könnte nichts weiter hinterlassen —
Doch für die Zukunft sey gesorgt.

(Wilhelmine legt still den Shawl zusammen.)

Justizrath:

O bleib! was schlägt so tief dich nieder?
Dein Dorf, dein Haus wird neu erbaut
Und die Bewohner sammlen sich wieder;
Hast du nicht stets auf Gott vertraut?

Held:

Das hab ich, und das thu' ich noch heute,
Der Ruf in die Ferne ein Wink von ihm!
So zieh' ich nun hin in Gottes Geleite
Und trotze des Schicksals Ungestüm.
Was bliebe mir sonst noch übrig zu hoffen?
Schnell wird zerstört, langsam erbaut!

Wo stünde mir eine Freystatt offen,
Bis wieder mein Auge die Heimath schaut?
Und wollt' ich auch noch so kärglich leben,
Zwey bis drey Jahre gingen hin;
Wer würde Unterhalt mir geben?
Wer Geld mir leihn auf solchen Termin? —

(Wilhelmine geht an den Tisch, und wickelt den Shawl wieder ein.)

Held.

Ich kann nicht betteln, das wirst du wissen,
Und wollt' ich's auch bey Freunden thun,
Arm sind sie, können selbst nichts missen;
So bleibt's bey dem Entschlusse nun.

(Wilhelmine steht an den Tisch gelehnt, auf dem der Beutel liegt, und ihre Hand ruht auf dem Beutel.)

Justizrath.

Du warst ja stets ein redlicher Zahler,
So sprich, was brauchst du wohl im Jahr?

Held.

Ach! wenigstens 300 Thaler! —
Genug! wirst du denn nicht gewahr,
Wie hart ich kämpfe mit meinen Leiden?
Laß mich verschließen den tiefen Schmerz —
Ich muß von Weib und Kinder scheiden —
Verblutete sich auch mein Herz!

(Wilhelmine läuft zu ihrem Manne, drückt ihn heftig an ihre Brust, steckt ihm den Beutel in die Hand, und eilt hinaus.)

Justizrath.

Das hab' ich erwartet. — Nur drey hundert
Verlangtest du? Fünf hundert sind hier.
Da, nimm.

Held.

Wie? was?

Justizrath.

Warum so verwundert?
Mein gutes Minchen schenkt sie dir.

Held.

Deine Frau?

Justizrath.

Ja sie entwich bescheiden,
Sie hat einen Lieblingswunsch unterdrückt,
Doch weiß ich gewiß, sie that es mit Freuden,
Da 's einen redlichen Freund beglückt.

Held.

Ich sollte gewissenlos dich berauben?
Nein, lieber zieh' ich in die neue Welt.

Justizrath.

Sey ruhig, du darfst auf's Wort mir glauben,
Es ist erspartes, unnützes Geld.
Es war bestimmt zu einem Zwecke,
An den ich nicht mehr denken mag.

Wenn ich in dir die Hoffnung wecke,
So ist mir heut' ein festlicher Tag!

Held.

Ich dürfte wieder nach Hause eilen?
Mein Weib, meine Kinder wieder sehn?
Und diesen Schatz mit ihnen theilen?
O guter Gott! wie ist mir geschehn!

Justizrath.

Willst du vergelten, so hole die Deinen
Zu einem fröhlichen Abendbrod.

Held.

Mein Auge war trocken — nun kann ich weinen —

(Augen und Hände gen Himmel hebend.)

So nahe warst du mir in der Noth!

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Justizrath gleich darauf Wilhelmine.

Justizrath (ihr Kabinet öffnend.)

Wilhelmine! wo hast du dich verkrochen?
In meine Arme! geschwind! geschwind!

Wilhelmine (in seinen Armen.)

O fühle meines Herzens Pochen!
Ich schäme mich — ich war ein Kind —
Wirst du die Albernheit verzeihen?

Justizrath.

Sey innigst an mein Herz gedrückt!
Nie kann ein Shawl die Reize leihen,
Mit welchen dich das Wohlthun schmückt.

Ende.

Das

wandernde Geschenk.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge,

von

einem Unbekannten.

Personen:

Frau Wahlen.
Julie, dessen Tochter.
Sophie, dessen Kammermädchen.
Oberst von Schaaf.
Lieutenant Selten.
Der Gesandte X.
Johann, Bedienter von Rose.
Ein Gärtnerjung.
Ein Page des Gesandten.

Das Stück spielt in den ersten Scenen im fürstlichen Garten, hernach aber im Hause der Frau Wahlen.

Erster Auftritt.

(Fürstlicher Garten mit einem Treibhaus; strenge Winterszeit; alles mit Schnee und Eis bedeckt. — Oberst von Schaaf hat in einem Körbchen, durch Kunst und Fleiß erzeugte Erdbeer in Handen und vermag seine Freude beym Anblicke dieser Früchte nicht länger zurückzuhalten, und spricht —

Oberst von Schaaf.

Endlich! endlich hat das Ohrgefähr mir etwas an die Hand gegeben, womit ich der liebenswürdigen Julie ein Geschenk machen kann und darf, ohne dadurch ihren edlen Gesinnungen und Ihrem feinen Gefühl zu nahe zu treten; vergebens würde ich mich bemühen, Sie mit Diamanten und Edelgesteinen zu beschenken; diese würden von Ihr, wie es schon öfter geschah, mit edlem Unwillen zurückgewiesen. — Aber euch, ihr herrlichen Früchte! euch wird sie nicht verschmähen; nein, ihr werdet das Glück genießen von Ihrem liebevollen blauen Auge betrachtet, von Ihrem lieblichen Purpurmund gekostet zu werden; ihr seyd zu beneiden des Looses, das euch zu Theil wird, von

einem bezauberndem Wesen gespeiset zu werden, ja zu beneiden seyd ihr, ihr herrlichen Früchte!

Wo mag wohl der Gärtnerjunge so lange verweilen, bis er euch an das schöne Ziel euerer Bestimmung zu bringen kömmt — (sieht in die Scene) ha! da kommt er, aber selbst dieser unerfahrne Mensch scheint gefühlt zu haben, welch wichtige Sendung ich ihm aufzutragen habe, denn er ist ganz umgestaltet.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Gärtnerbursch.

Gärtnerbursch. Hier bin ich, Herr Oberst! und harre ihres Befehls.

Oberst. Bist du es wirklich selbst oder hast du dem Gott der Liebe, Amor'n, deine heutige Gesandtschaft abgetreten?

Gärtnerjunge. Ich bin es freylich selbst, aber warum wundern Sie sich? meynen Sie, dieß sey die erste Sendung dieser Art, die mir aufgetragen wurde? O nein, da irren Sie, der Fürst X. sandte mich schon zweymal zur anbetungswürdigen Baronesse von H.... mit ganz geheimen Aufträgen, ja ganz geheimen: und ich weis, er war immer mit mir zufrieden; so denke ich, sollen auch Sie mit der Vollziehung ihres Auftrags, durch mich zufrieden werden.

Oberst. Nun dann, im Vertrauen auf deine Klugheit, will ich dich mit meinem Auftrag bekannt machen.

Du nimmst nun dieses Körbchen mit Erdbeeren, und trägst es zur Frau Wahlen, frägst nach Ihrer Tochter, und sagst zu selber: Sie möchte die in dieser Jahreszeit so seltenen Früchte von einem Ihrer zugethansten Freunde gütigst annehmen und darinn die Reinheit seiner für sie hegende Gefühle erkennen.

Du mußt dich aber hüten, den Namen des Gebers sowohl als den Werth des Geschenks nicht zu nennen, sonst würde Julie solches zurückeweisen.

Gärtnerjunge. Lassen Sie mich nur machen, und seyen Sie unbekümmert, es soll gewiß recht ausgerichtet werden; leben Sie wohl und ohne Sorgen über den mir ertheilten Auftrag.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Oberst allein

(geht gedankenvoll auf und ab).

Was wird wohl die reizende Julie bey Erhalt dieses Geschenkes denken? wird Sie wohl sich einbilden, daß es vom Oberst komme. Ob ich wohl hingehe und mich von der Freude dieses Engels beym Anblicke der herrlichen Früchte selbst über-

zeuge — ja ich will hingehen, aber nicht gleich, denn vorerst muß ich auf die Parade und zu dem — Gesandten —

(ab.)

(Das Theater verwandelt sich in das Zimmer der Frau Wahlen.)

Vierter Auftritt.

(Artiges aber nicht kostbar meublirtes Zimmer im Hause der Frau Wahlen.)

(Frau Wahlen und Julie treten aus dem Kabinet im Gespräch über die vom Oberst gesandten Erdbeeren begriffen.)

Fr. Wahlen. Wie ich dir sage, liebe Julie! so wohl mich dieses Geschenk von unbekannter Hand erhalten auch freut, so muß ich doch gestehen, daß die gewiß große Summe, die diese Erdbeeren gekostet haben, uns in unserer bedrängten Lage, nützlicher gewesen wäre.

Julie. Liebe Mutter! ich bin ganz Ihrer Meinung; aber ich besorge, der gütige Geber zürne, wenn er erfährt, daß wir seine Gabe verkauft haben, oder zu verkaufen gedenken.

Fr. Wahlen. Wohl wahr, meine Liebe! aber wir wissen ja gar nicht von wem dieses Geschenk kömmt, oder hast du vielleicht Muthmassung . . .

Julie. Ich glaube mehr als Muthmassung zu haben, denn wer könnte oder wollte mir ein so kostbares und angenehmes Geschenk machen als

S. . . . und diesen zu beleidigen oder gar zu entfernen, würde nicht thunlich seyn.

Fr. Wahlen. Aber bedenke meine Tochter, wie wohl uns das Geld in unserer Wirthschaft zu statten käme, wie mancher bis hieher entbehrten Bequemlichkeit könnten wir uns dadurch erfreuen, selbst manche kleine Putzsache, die ich nicht im Stande war dir anzukaufen, kannst du dir dann auch anschaffen. — Es ist ja gar nicht nöthig, daß es bekannt werde, daß wir diese Früchte verkauft haben, wir können ja solches ganz geheim halten, und brauchen Niemand in dieses unser Geheimniß einzuweihen als unsere Sophie, deren Verschwiegenheit du kennst.

Julie. Liebe Mutter, ich gebe Ihnen gerne nach und billige also den Verkauf dieser süßen Früchte, und zwar einzig aus dem Grund, weil ich fühle, daß sich meine gute Mutter mehr gütlich thun kann, als es mit unserm karg zugemessenen Einkommen bis jetzt möglich war. Nur wünsche ich, daß alle mögliche Vorsicht beym Verkauf derselben beobachtet werde.

Fr. Wahlen. Dein Wunsch, liebes Kind! ist auch der meine, und wir wollen es Sophien einschärfen, daß sie ja recht vorsichtig damit zu Werke gehe. Sophie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Was befehlen Sie, Madam?

Fr. Wahlen. Sophie, wir haben dir einen Auftrag zu ertheilen, zu dessen Ausführung deine ganze Aufmerksamkeit erfordert wird. Du sollst nämlich das im Kabinet stehende Körbchen mit Erdbeeren verkaufen, jedoch so, daß Niemand erfährt, von wem es kommt, indem uns gar viel daran gelegen ist, unbekannt zu bleiben: um den gütigen Geber, der es uns sandte, durch dessen Veräusserungen nicht zu kränken.

Sophie. Ich habe eine gute Freundin, die sich mit Fruchtverkaufen beschäftiget, dieser will ich es übertragen, und es wird gewiß gut und zu Ihrem Vortheil besorgt werden.

Julie. Deine Meinung ist sehr gut, und gefällt mir vorzüglich, denn auf solche Art bleibt es gewiß unbekannt, wer diese Früchte verkauft habe.

Fr. Wahlen (sich zu Sophie wendend). Da meine liebe Julie mit deinem Vorschlage zufrieden ist, so kannst du nun nach deinem Gutdünken dieses Körbchen nehmen und deiner Freundin übergeben.

Sophie. Ich nehme solches und eile Ihren Wunsch zu erfüllen, in der angenehmen Hoffnung,

Ihnen bald gute und vortheilhafte Nachricht von diesem Verkauf bringen zu können.

(ab ins Kabinet.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Sophie, gleich darauf Lieutenant Selten.

Julie. Liebe Mutter, ich bin recht froh, daß diese Früchte fort sind, ich hätte fürwahr sonst noch Lust bekommen selbe zu genießen, und dann wäre der Genuß nur vorübergehend gewesen, aber so, wenn Sophie dieselben verkauft, so wird doch ihr Werth besser angewandt und meine liebe gute Mutter kann sich mehr gütlich thun! Ja, ja! es ist besser, weit besser, es geschehe so — diejenige Jahreszeit wird ja auch wiederkehren, wo solche ohne so großen Aufwand zu haben seyn werden. Ach, wenn doch nur die traurige, rauhe Winterszeit vorüber wäre!

Lieut. (der diese letzte Ausrufung gehört, spricht nach den Bewillkommungs-Complimenten). Warum seufzet die reizende Julie über die Winterszeit? gebricht es ihr an Vergnügungen und Freuden? haben wir in unserer Residenz nicht Theater, Bälle und Konzerte, und wirklich auch gute Schlittenbahn, und ist das gesellschaftliche Zusammenkommen, welches besonders in den langen Winterabenden seine Annehmlichkeiten am thätigsten zeigt — nicht

eine hinlängliche Entschädigung für erduldete Sommershitze.

Julie. Diese Bemerkungen sind vollkommen wahr, und es ist gar nicht abzustreiten, daß nicht auch der Winter sein Angenehmes habe; aber Sie werden doch mit mir finden, daß die Vergnügungen und Belustigungen desselben bey weitem nicht so erfreuend und labend sind, als diejenigen, die uns die andern Jahrszeiten darbiethen —

Lieut. Sehr richtig geurtheilt, liebe Freundin! aber nicht alle Menschen denken so — wie Sie.

Julie. Ich seufze nur für mich und nicht für andere: nehmen Sie z. B. nur das Angenehme der Weinlese und des Einsammelns der Feldfrüchte im Herbste, wo der frohe Landmann den Lohn seiner sauren Arbeit in seine Scheuren sammelt, und der fröhliche Winzer sein munteres Herbstlied dem Gott der Freuden und des Weins, als dankbares Opfer darbringt.

Lieut. O! ich zweifle gar nicht, daß die edel- und feinfühlende Julie jeder Jahreszeit eine ähnliche Lobrede zu halten fähig ist, und ich bin dermalen wirklich neugierig zu erfahren, was für Vergnügungen in der manchmal unerträglichen Sommershitze ihr Aufzufinden möglich sind.

Julie. Nichts leichter als dieses, oder sollten Sie es etwan für kein Vergnügen halten in der

schönen Sommerszeit durch die prächtigen, dem Bauersmann reichen Ersatz für seine Pflege versprechende Kornfluren zu wandeln und die goldenen Aehren bald hie und dort unter der Sichel der muntern Schnitterin dahinfallen zu sehen, und zuzuhören, wie sich deren dankbares Erndtelied mit dem Gesang der in die Lüfte sich erhebenden Lerche vermischet, und vollends in dem herrlichen, lieblichen, alles neubelebenden und erquickenden Frühling! welche Wonne ist es nicht dem Städter und dem Landbewohner, die Felder und Auen des strengen Winterkleides beraubet erstere mit grünender Saat und letztere neu beblümt prangen zu sehen.

Lieut. Ich sehe nun, wie Sie aus jedem gemein scheinenden Gegenstand ein Vergnügen herzuleiten vermögen, während dem der gewöhnliche Mensch seiner gar nicht achtet, oder ihn als Zufall betrachtet —

Julie. Und die Gaben jeder Jahreszeit für schuldigen Zoll der Natur hält, nicht erwägend wie viele Menschen durch den Verkauf der herrlichsten Früchte leben — nehmen Sie nur die Erdbeeren, die gleichsam wildwachsenden lieblichen Kinder des Frühlings, werden meistens von armen dürftigen Menschen gesucht und an vermögliche und wohlhabende Stadtbewohner verkauft, und so kann oft ein einziges Körbchen dieser süßen, wohlschmeckenden, herrlichen Früchte zum Nah-

rungsunterhalt längerer Zeit für ganze Haushaltungen werden.

Lieut. Wie warm die edle Julie für die Erdbeeren und deren Nutzen nicht spricht; man sollte glauben, Sie wäre nach solchen lüstern.

Julie. Was würde es mir in dieser rohen Winterszeit auch frommen darnach lüstern zu seyn.

Lieut. Selbst wenn es der bescheidenen Liebe gelingen würde, diese Erstlinge des Sommers herbeyzuzaubern, so würde doch die liebenswürdige Julie ein solches Geschenk nicht annehmen.

Julie. Ein solches Geschenk würde selbst die edelste Fürstin anzunehmen sich nicht schämen.

Aber lassen Sie uns dieses Gespräch abbrechen, da dessen Inhalt doch nicht zu erreichen ist.

Lieut. (der seine Stimmung, um dem Wunsch des Fräuleins zu entsprechen, nicht genug unterdrücken kann.) Es würde mir sehr angenehm seyn, noch Stunden lang Ihre Unterhaltung genießen zu können, aber leider gestattet mir die Zeit nicht auch länger zu verweilen, da die Parade herannahet — erlauben Sie, Fräulein, daß ich mich Ihnen für jetzt empfehle und Sie öfters besuche.

Julie. Es wird mich freuen, Sie öfters bey uns zu sehen — leben Sie wohl —

(Lieutenant ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Wahlen. Julie, am Ende Sophie.

Fr. Wahlen. Liebe Julie! was fehlt dem Lieutenant, er gieng so zerstreut an mir vorüber?

Julie. Wir sprachen von den wechselnden Jahreszeiten und deren Annehmlichkeiten, kamen in unserm Gespräch auch auf die Erdbeeren, die ich als eine herrliche Frucht sehr pries; Selten erwiederte ich, würde doch selbst von der bescheidenen Liebe ein Geschenk von Erdbeeren zurückweisen, und ich antwortete — —

Fr. Wahlen. Nun! du antwortetest?

Julie. Daß sich auch eine Fürstin nicht schämen würde, ein solches Geschenk anzunehmen —

Fr. Wahlen. Das war sehr unbesonnen von dir, mein Kind! wenn nun Selten deine Grille im Ernst nahm, und trachtet solche Früchte zu bekommen, und über die Unmöglichkeit sie zu erhalten, in Unmuth und Verdrießlichkeit geräth, so bist du Ursache, und hast großes Unrecht gut zu machen.

Julie. Die ganze Unterredung war sehr Ernst, bis wir auf die Erdbeeren kamen, wo wir alles scherzend hererzählten, und ich kann also nicht glauben, daß er dieses für Ernst genommen habe, doch die Folgen werden es zeigen — seinen allfälligen Unmuth vergüte ich ihm durch Freundlichkeit.

Fr. Wahlen. Glaubst du, es sey ihm etwas an deiner Freundschaft gelegen?

Julie. Wo ist der Mann, dem nicht der freundliche Blick eines artigen Mädchens oder Weibchens angenehm wäre. — Ach, hier kömmt Sophie, wie ist wohl der ihr aufgetragene Verkauf ausgefallen?

(Sophie tritt ein.)

Sophie. Ich bringe Ihnen gute Bothschaft über den mir aufgetragenen Verkauf des Körbchen Erdbeeren.

Fr. Wahlen. Wie, du hast selbe in dieser kurzen Zeit schon verkauft?

Sophie. Ja, wohl verkauft, und zwar sehr theuer; wie viel glauben Sie wohl, daß ich erlöst habe?

Fr. Wahlen und Julie. Wie können wir dieses wissen? doch gewiß nicht theuer als für — 4 Luisd'or.

Sophie (voller Freuden). Alls mehr, alls mehr — denken Sie nur, 10 Luisd'ors —

Julie. Eine große Summe! und du bist für deinen Diensteifer zu beloben; aber es schmerzt mich doch, so viel für einen verkauften Leckerbissen zu erhalten — wie vielen Armen hätte derjenige, so sie kaufte, mit dieser Summe beystehen können?

Sophie. An das mag wohl der Käufer nicht gedacht haben; denn, wie ich vernommen, will er morgen eine liebende Schöne damit überraschen.

Julie.

Julie. Und wer ist denn wohl der gefällige Schäfer, der, um seine Schöne so angenehm zu überraschen, eine so ansehnliche Summe nur für ein Körbchen Erdbeeren dahin giebt.

Sophie. Der Lieutenant Selten ist es.

Fr. Wahlen. Wie? der Lieutenant?

Sophie. Wie ich Ihnen sage.

(ab.)

Julie (überrascht, mit einer Mischung von Freude und Zweifel, für sich). Wie, wache oder träume ich? Selten! der bescheidene Selten! nimmt einen blos im Scherz gegen ihn geäußerten Wunsch für Ernst — geht hin, und giebt sich Mühe, denselben kaum wissend, schon zu erfüllen trachtend: (laut) Liebe Mutter! nun bedaure ich selbst meinen unbedachten Scherz von heute Morgens mit dem guten Lieutenant, der nun, um einen meiner Wünsche zu erfüllen, den karg ersparten Theil seiner Besoldung dahin giebt. Oder wäre es möglich, daß ich mich täuschte, und er das Geschenk für eine andere bestimmt hätte! Nein, nein! seine Augen sprachen zu deutlich: „könnte ich ihren Wunsch erfüllen!“

Fr. Wahlen. Wie kannst du auch nur einen Augenblick glauben, daß er gedenke, dir dieses Geschenk zu machen, da du immer so kalt, so verschlossen, ja oft sogar zänkisch gegen ihn bist.

Julie. Eben aus diesem verschlossenen zänkischen Handeln wird und soll er urtheilen, daß

er mir nicht ganz gleichgültig ist; denn mit Menschen, um die wir uns nicht bekümmern, lohnte es sich wahrlich nicht der Mühe, uns scherzend zu zanken.

Fr. Wahlen. Also willst du dadurch wohl das Sprichwort Liebe muß gezankt haben — auf euch beyde anwenden.

Julie. Still, still, gute Mutter! wer wird von Liebe reden, wecken Sie doch durch dieses Wort mein unschuldvolles Herz nicht aus seinen süßen Träumen.

Achter Auftritt.

Vorige. Sophie, gleich darauf Johann.

Sophie. Der Bediente des Lieutenants Selten wünscht Sie zu sprechen.

Fr. Wahlen. Lasse ihn nur hereinkommen, damit wir seinen Auftrag vernehmen.

Julie (beyseits, indem Johann mit den Erdbeeren eintritt) Also habe ich mich in seinem Blicke nicht getäuscht?

Johann. Gnädige Frau! Fräulein Julie! nebst vieler Empfehlung des Herrn Lieutenants an Sie, läßt derselbe zugleich (sich zu Julie wendend) Fräulein Julie ersuchen, diese Erdbeeren als ein aufrichtiges Merkzeichen seiner Achtung und Zuneigung, und als Beweis, wie sehr er sichs angelegen seyn lasse, jeden Ihrer Wünsche, so viel

es in seinen Kräften steht, und so schnell als möglich zu erfüllen, anzunehmen —

(will ab)

Julie. Höre er, Johann! sage er seinem Herrn, ich lasse ihm danken für das mir überschickte kostbare Geschenk, in der Hoffnung, denselben bald bey uns zu sehen, um ihm persönlich danken zu können; dieses (indem Sie ihm Geld giebt) nehm' er für seine Mühe und trinke meine Gesundheit.

Johann. Ihre Befehle sollen genau vollzogen werden, doch stehe ich nicht dafür, daß es bey einem Mal ihre Gesundheit zu trinken bleiben wird.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Frau Wahlen. Julie.

Fr. Wahlen. Nun sind diese kleine Wanderer wieder bey uns; was denkst du nun, Liebe, mit ihnen anzufangen?

Julie. Was sie wollen, liebe Mutter; verehren, verschenken Sie solche, nur zu deren Verkauf werde ich nun nicht stimmen; denn dadurch würde der gute Selten gekränket, und es hätte den Anschein, als ob wir solches nur aus Eigennutz und Habsucht thäten, und dieses ist gewiß nicht der Wille meiner guten Mutter.

Fr. Wahlen. Du hast Recht, Julie! aber glaubst du nicht, Selten finde sich auch beleidiget, wenn wir selbes verschenken.

Julie. O nein! ich werde es ihm so erklären, daß er nicht darüber zürnen kann.

Fr. Wahlen. Wie wäre es nun, wenn wir durch dieses Geschenk uns einer Schuld entledigten, die wir schon längst hätten berichtigen sollen, wozu aber bis jetzt kein schicklicher Anlaß sich zeigte.

Julie. Wollen Sie gewiß dem Doktor A. ein Präsent damit machen.

Fr. Wahlen. Nein, meine Liebe! an diesen habe ich nicht gedacht, und ich glaube wir sind dem Advokaten M... mehr Dank, mehr Verbindlichkeit schuldig, also war mein Gedanke diesen durch dieses seltene Geschenk zu erfreuen, und ihm unsere Erkenntlichkeit dadurch zu beweisen. — Wenn nun meine Julie auch zufrieden ist, so werde ich selbes durch Sophie an den Ort seiner nunmehrigen Bestimmung absenden.

Julie. Vollkommen bin ich zufrieden, liebe Mutter, und sehe schon die Freude, welche M.. bey deren Erhalt haben wird.

(beyde ab.)

Zehenter Auftritt.

(Vorzimmer im Hause des Gesandten Grafen von B . . . mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren, rechts ein Spiegel, und unter demselben auf einem Tischchen die von Frau Wahlen dem Advokaten M . . . gesandte Erdbeeren.)

Oberst v. Schaaf.

Niemand hier, der mich bey dem Grafen melden könnte? gedulde dich Schaaf, es wird wohl Jemand kommen — (geht zum Fenster) Ha, hier kömmt Selten, der wird wohl auch dem Gesandten einen Besuch machen wollen, und ihm ein Anliegen vorzutragen haben. — (ohngefähr die Erdbeeren erblickend) Himmel! was sehe ich? Erdbeeren, und wenn ich mich nicht trüge, die nämlichen, die ich Julie sandte — aber wie kommen sie hieher in des Gesandten Hände, sollte Julie sie ihm geschickt haben — nein, nein, dazu denkt Julie zu fein, zu edel — oder — — Ja, ja, so wird, so muß es seyn, der bloße Zufall führt auch dem Grafen ein Geschenk von Erdbeeren heute in sein Haus — aber necken will ich Julien doch, daß sie solche Geschenke mache: (zu Selten, welcher eben eintritt). Ach, sieh mein lieber Selten! wie gehts, wie befinden sie sich?

Lieut. Sehr gut, Herr Oberst! so wie es hoffentlich auch Ihnen gut gehen wird.

Oberst. O ja recht gut, und ich war sehr aufgeräumt, eh: ich hieher kam, aber (auf die Erd-

beeren deutend) sobald ich diese kleine rothen Flüchtlinge sah, wurde ich ganz mißmuthig — aber, mein Gott! was ist Ihnen? sie zittern ja —

Lieut. O gar nichts! erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle; aber Geschäfte rufen mich zum Grafen und dann zu

Oberst. Nehmen Sie ihre Gelegenheit, ich werde unterdessen auch noch einige Geschäfte besorgen, und mich dann zu gelegener Zeit bey dem Herr Gesandten wieder melden — (Selten ab ins Kabinet links, Oberst aber kehrt an der Mittelthüre wieder um — und spricht) Was mag wohl Selten angewandelt haben, daß er bey meiner Erzählung von den Erdbeeren erblaßte — sollte er wohl auch mit Erdbeeren eine Schöne beschenkt haben, vielleicht gar Julien — und nun vor Aerger und Verdruß sein Geschenk in einer andern Hand zu wissen, so erschrocken seye — hin, hin zu Julie, Sie allein kann und wird Aufschluß geben —

(ab durch die Mitte.)

Lieut. (tritt aus dem Kabinet und geht auf die Erdbeeren zu, und betrachtet sie mit Schmerz) Heute noch sprach Julie so warm, so innig von dem herrlichen Genuß dieser süßen Früchte, und kaum gelang es der innigsten Liebe diese aufzubringen, und ihr zustellen zu können, so macht die Grausame schon wieder ein Geschenk damit — ist dieß der Lohn der Mädchen für das Bestreben eines sie liebenden Mannes — ihr (sich erneuert zu den Erdbeeren wendend) sollt aber gewiß auch das letzte Geschenk

seyn, welches ich einem Mädchen machen werde.— Wäre es nicht billig, über dieses unartige Benehmen ihr Vorwürfe zu machen? verdient hätte sie solche wohl, aber nein, Selten, dieß wäre zu kleinlich für dich gehandelt, gehe noch einmal hin, erforsche unter der Hand, wie sie sich benimmt, und vergiß Sie —

(rasch ab.)

Eilfter Auftritt.

Graf B... Gesandter des Fürsten X...

(tritt nach einer Weile auf).

Graf B. Ein herrliches Geschenk, welches mir der gute M... mit diesen kostbaren Früchten machte — sie aber selbsten zu verzehren wäre wahrlich ein unverzeihlicher Fehler gegen so manchen Purpurmund — sie sollen wieder ein Geschenk werden — aber wem — das ist eine Frage, die schwer zu lösen ist — (nimmt ein Blatt vom Spiegel —) wir wollen einmal die Liste der hiesigen Schönen durchgehen und schauen, wer die würdigste sey:

(liest)

Baronesse Amalie von Walter.
Gräfin... Rosalie von Amann.
Gräfin... Sophie von Etter.
Fräulein von Weissenfels.
Fräulein von 2c. 2c.

Fräulein von — — — — und
Fräulein Julie von Wahlen.

Ach, die schönste, würdigste ihres Geschlechts ist die letzte auf dieser Note! Um dieses Unrecht gut zu machen, soll sie auch alsogleich diese Früchte, deren liebliches Roth mit dem schönen Purpur ihres Mundes wetteifert, zum Geschenke erhalten. (läutet. Page tritt ein.) Diese Erdbeere trägst du alsogleich zur Fräulein Julie von Wahlen, nebst vielen Empfehlungen.

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Zimmer bey Frau Wahlen.)

Frau Wahlen. Julie. Oberst v. Schaaf, gleich darauf Lieutenant Selten; etwas später Sophie und der Page des Gesandten Grafen von B...

Fr. Wahlen. Aeußerst angenehm ist uns Ihr Besuch, Herr Oberst, aber was vermag ihre sonst so heitere Stirn in diese düstere Falten zu legen?

Julie. Was gilt die Wette, Herr Oberst, ich errathe die Quelle der trüben Falte auf ihrer Stirn.

Oberst. Mit Ihnen, schöne Julie! lasse ich

mich in keine Wette ein, und besonders nicht in diese.

Julie. Durch was habe ich mich Ihnen so furchtbar gemacht? daß Sie in einem so festen, so bestimmten Ton sagen: mit Ihnen lasse ich mich in keine Wette ein, und besonders in diese nicht.

Oberst. Weil Ihnen, wenn Sie wollen, die Ursache davon besser bekannt ist und seyn muß — als mir.

Julie. Wenn ich Sie, Herr Oberst! verstehen solle, so müssen Sie nicht in solchen Räthseln mit mir reden, sondern sich deutlicher erklären.

Oberst. Nicht immer ist eine freye Erklärung gut und anwendbar, denn öfters kann der Fall eintreten, daß wir in Gefahr kommen, einen Freund, eine Freundin, oder gar einen geliebten Gegenstand dadurch zu kränken, oder zu beleidigen, und dieses thue ich höchst ungern —

(Lieutenant Selten tritt während dieser Rede ein, und spricht nach den Bewillkommungs-Complimenten:)

Lieut. Selten. Sehr richtig ist es, bester Herr Oberst! daß eine solche Erklärung sehr unangenehme Folgen haben kann, aber öfters ist es doch besser, man mache der gepreßten Brust Luft, und lasse auf solche Weise dem Gegenstand, der uns beleidigt, solches mitfühlen.

Julie. Wie! selbst der gute, stille Selten ist in so stürmischer Bewegung, er muß wohl sehr wichtige Ursachen dazu haben.

Lieut. Selten. Wichtig ist die Ursache gar nicht, sondern sehr allgemein. Ein Freund von mir liebt ein herrliches, liebes Mädchen, gerne würde ich sagen, einen Engel; aber dieses lose Mädchen spottet seiner Zärtlichkeit, und verachtet jedes Merkzeichen seiner Liebe. — Gestern äußert sie den Wunsch, Erdbeeren zu besitzen, kaum war ihr Wunsch gethan, so eilt mein Freund denselben zu erfüllen, welches ihm nach vieler Mühe gelang — aber wie erstaunt er nicht heute, als er dieses Geschenk bey einem dritten sahe, und sich so von der Geringschätzung seines Mädchens gegen ihn überzeugte.

Julie. Urtheilen Sie, Herr von Selten! auch nicht zu streng von diesem Mädchen; liegen nicht etwann Verhältnisse zum Grund, die Ihnen nicht zur Genüge bekannt sind.

Lieut. Selten. Da es nur einen Freund von mir betrift, so kann ich nicht ganz gewiß behaupten, ob er von allen Umständen so genau unterrichtet seye.

Julie. Auf diese Aeußerung hin gebe ich Ihnen für denselben den guten Rath, er solle nicht so vorschnell urtheilen, es könnte sonst eine

Zeit kommen, wo es ihm schwer fallen dürfte, sein Unrecht wieder gut zu machen.

Lieut. Selten. Ihnen zu Gefallen werde ich ihm diesen Rath ertheilen, doch zweifle ich, daß dieser Zeitpunkt, von dem Sie reden, eintreten wird.

(Während dieser Rede tritt der Page des Grafen B . . . mit den Erdbeeren ein.)

Page. Seine Excellenz der Herr Graf B.. lassen sich dem Fräulein Julie von Wahlen bestens empfehlen, und Sie ersuchen, diese lieblichen Früchte von ihm, als einen Beweis seiner Achtung und Zuneigung anzunehmen.

Julie. Obwohlen ich mir nicht bewußt bin, wodurch ich diese Auszeichnung Sr. Excellenz verdient habe, nehme ich doch dieses verbindliche Geschenk mit Dank an. (Page ab) Nun, Herr Oberst und Sie Herr von Selten! sind sie noch gleicher Gesinnung, wie vorhin, oder urtheilen Sie nun milder? —

Oberst. } Es fehlen uns Worte zur
Lieut. Selten. } Entschuldigung.

Julie. Sparen Sie ihre Entschuldigungen noch einige Zeit, denn meine gute Mutter wird Ihnen noch den ganzen Hergang der Sache erzählen, und Sie von meiner ganzen Unschuld überzeugen. —

Fr. Wahlen. Um ihren allfälligen Argwohn ganz zu heben, und dem Wunsch meiner lieben Julie zu entsprechen, will ich Ihnen die Sache in gedrängter Kürze hererzählen.

Gestern brachte uns ein Gärtnerjunge dieses Körbchen mit Erdbeeren, ohne uns den gütigen Geber zu nennen; meine Tochter und ich fanden, daß dieses ein zu kostbares Gericht für uns seye, und so beschlossen wir selbes zu veräußern, und die erlöste Summe für uns zweckmäßiger zu verwenden — bald nachdem dieses geschehen, so erfuhren wir, daß Herr von Selten der Käufer seye — und heute früh war derselbe so gefällig, meiner lieben Julie diese kleinen Wanderer zu zweytenmal einzuhändigen. Im Vertrauen auf (sich zu Selten wendend) Ihre gütige Nachsicht fanden wir für schicklich, mit diesen süßen Früchten eine Schuld abzutragen, die uns die Erkenntlichkeit gegen den Advokaten M... der mir schon mehrere wesentliche Dienste erwies, auferlegte, diesem also sandten wir die in dieser Jahreszeit so seltenen Früchte — von dem Advokaten müssen sie also in die Hände des Grafen B... gekommen seyn, — der sie so eben an Julie sandte.

Julie. Nun, meine Herren, werden Sie wieder beruhigt seyn, und vorzüglich Sie, Herr von Selten! hoffe ich, werden für die Zukunft nachsichtiger von uns Mädchen denken, und sich überzeugt halten, daß wir gewiß selten ohne Gründe handeln.

Selten. O Julie! ich bereue mein Unrecht gegen Sie aufs höchste, und wünsche mir sehnlichst bald Gelegenheit, dasselbe wieder gut zu machen, strafen Sie mich für meinen Fehler, nur zürnen Sie nicht.

Julie. Ja, ich will Sie strafen, und zwar empfindlich strafen — (mit Laune) Sie sollen von heute an alle Tage einmal uns besuchen und dann recht viel mit mir plaudern.

Oberst. Eine herrliche Strafe, welche die Lust zu sündigen nur noch mehr aufweckt, oder ist es nicht so, lieber Selten!

Lieut. Selten. Wohl wahr, lieber Oberst! aber es ist doch nicht zu wagen, die liebenswürdige Julie möchte sonst diese gütige Nachsicht in empfindenden Ernst verwandeln, worüber ich dann untröstlich wäre.

Julie. Um nun allem fernern Mißverständniß, welches diese kleinen Unruhstifter noch verbreiten könnten, vorzubeugen, wollen wir selbe, wenn Sie, meine Herren! durch ihr Hierbleiben keine bessere Gesellschaft versäumen, und meine gute Mutter es zufrieden ist, gemeinschaftlich mit guter fröhlicher Laune genießen.

Oberst. } Wo könnten wir in an-
Lieut. Selten. } genehmerer Gesellschaft die Stunden unserer Ruhe zubringen, als in der ihrigen.

Fr. Wahlen. Julie! soll nicht Sophie das

grüne Zimmer aufschließen, damit wir in demselben diesen Abend zubringen können.

Julie. Sophie hat schon den Befehl dazu erhalten, und wenn es Ihnen gefällig, wollen wir uns dahin verfügen. —

(Stillschweigende Zustimmung.)

(Alle ab.)

Ende.

Die närrische Stunde.

Eine

Originalposse in einem Aufzuge,

von

Heinrich Werner.

Personen:

Baron von Hagen.
Julie, seine Tochter.
Herr von Schindl.
Heinrich, sein Sohn.
Hanns Coder, Heinrichs Hofmeister.
Johann, Heinrichs Diener.
Christoph, Diener des Barons.
Ein Postillion.

(Die Handlung geht auf dem Gute des Barons vor.)

Erster Auftritt.

(Ländlichte Gegend.)

Heinrich. Johann

(beyde sehr eilig).

Johann (fächelt sich Luft). Aber zum Teufel gnädiger Herr; sie treiben mit mir armen Teufel, doch ein entsetzlich teufliſches Spiel; sie laufen ja, als verfolgten sie Pest und Hunger, und 99 Legionen Teufel.

Heinrich. Ach! nur Julie ist's, die mich anspornt! —

Johann. Julie! und immer Julie! nu, zum Teufel, so heyrathen Sie sie, so hat doch das verdammte Herumvagiren ein Ende! —

Heinrich. Das will ich ja gerne, es ist auch mein einziger Wunsch; aber —

Johann. Aber, nicht wahr, der Herr Papa macht Ihnen einen Strich durch die Rechnung. — Es ist doch verdammt, daß sie der gnädige Herr Papa gerade an ein weibliches Wesen ver-

geben will, die freylich so schön seyn soll, wie Veilchen und Hollerblüh — aber sie, sie haben sich schon ganz dem Herzchen der Fräulein Julie auf Discretion ergeben.

Heinrich. O! nur sie zu besitzen, ist mein einziges Bestreben, mit ihr die Tage meines Lebens zu durchschwelgen, mein einziger Wunsch. Nur gut, daß mein Vater auf die Landparthie zu meiner künftig sollenden Frau Gemahlin mich mit dir vorausfahren ließ, und wir den Weg anders lenken konnten, um mein Julchen von allem zu unterrichten, und die Einwilligung Ihres Herrn Vaters zu erflehen; denn mit dieser —

Johann. Werden Sie auch nichts erzwecken; denn der Herr Papa ist ein wenig eigensinnig, und zudem allen kennt er sie ja nicht einmal; sie mußten ja bis jetzt nur verstohlen mit ihr sprechen.

Heinrich. Und auch heute müssen wir noch mit List in's Schloß zu kommen suchen, um die Gesinnungen meines künftigen Herrn Schwiegerpapa's zu erfahren.

Johann. Aber wie? auf welche Art —

Heinrich. Wie, Johann? ein Genie, wie du, kann noch den Muth verlieren? Sieh! Julchen ist durch einen Brief von allem vorbereitet — Masken sind im nächsten Wirthhause, und —

Johann. Und den Herrn Papa, und den

pedantischen Herrn Hofmeister Coder seh' ich uns schon im Geiste auf dem Rücken.

Heinrich. Unbesorgt! die kommen uns nicht auf die Spur; denn der Postillion bemerkte uns nicht, wie wir aus dem Wagen sprangen.

Johann (lacht). Ha, ha, ha! der Postillion! der arme Postillion! der wird weiter keine Augen machen, wenn er den Wagen leer findet!

Heinrich. Jetzt komm', Johann! komm'; denn ich kann den Augenblick kaum erwarten, mein Julchen wieder zu sehen, sie zu umarmen, und unsern Bund der Treue aufs neue zu besiegeln.

Johann. Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr! —

Heinrich. Kein Wort weiter. Hurtig in's Wirthshaus mit mir.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Johann allein

(sieht ihm nach).

Da fliegt er hin — huy, wie der Wind — wie das junge Volk flüchtig ist. — Ja, ja, gut ist mein junger Herr, und ich lieb ihn auch von Grund der Seele; aber leicht und flüchtig wie ein Franzos. — Ich wünschte ihm Fräulein Julie zur Gattin; aber der Herr Papa,

das ist ein großer Stein des Anstoßes! — En bien Monsieur Jean! du hast schon manchen Geniestreich in deinem Leben ausgeführt, wende deine Spitzbubentalente auch einmal dazu an: das Glück zweyer Liebenden zu gründen. Ja, es gilt, Herr Papa, sie müssen Ihre Einwilligung geben, oder ich will auf immer das Renomée eines verschmitzten Bedienten verloren haben.

(ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer auf dem Schloße.)

Julie

(kömmt durch die Mittelthüre, einen Brief in der Hand; nachdem sie gelesen).

O Heinrich! — Heute schreibst du, willst du es wagen, unerkannt auf unser Schloß zu kommen, und heute, gerade heute, hat mein Vater sich in den Kopf gesetzt, mich mit dem Sohn eines seiner Jugendfreunden zu verbinden. Und warum? — weil sein und mein Vater die erste Schule miteinander gehört haben — o unseliges Geschick!

Vierter Auftritt.

Baron (aus einer langen Pfeiffe tobackrauchend) Julie.

Baron. Ach, Fulchen! Goldkindchen! bist du hier? du erwartest gewiß schon deinen Amoroso du loses Vögelchen, nicht wahr?

Julie. Vater! —

Baron. Nu, nu, sie können nicht lange mehr bleiben; ich freue mich selbst schon recht inniglich auf sie; wirst sehen, es ist ein hübscher, ein artiger Junge, es ist freylich schon bey zwanzig Jahre, daß ich ihn nicht gesehen habe; aber er kann nicht anders als schön seyn; denn er ist ja der Sohn meines Freundes, nu, nu! schlag nur deine Aeuglein nicht zu Boden, gestorben und geheyrathet muß es einmal seyn.

Julie. Aber, wer weiß Vater! —

Baron. Ob du dem Sohn meines ehemaligen Schulkameraden auch anständig bist — gar keine Sorge Goldmädchen — denn da müßte er ja gar nicht der Sohn meines Freundes seyn. Wenn sie nur schon da wären, ich kann den Augenblick gar nicht erwarten, da ich euch die Hände zusammgebe, und dann in bona Charitate mit meinem lieben Schindl auf euern glücklichen Ehestand einige Flaschen alten Hochheimer zu leeren.

Fünfter Auftritt.

Christoph (in alter Livree, eine Zeitung in der Hand).

Vorige.

Christoph (spricht und geht langsam). Euer Gnaden!

Baron. Was will er?

Christoph. Da bring ich die neue Zeitung, die mit der Post angekommen ist.

Baron. Ganz gut! ganz gut!

Christoph. Ja, viel Blut; die Türken sollen totaliter geschlagen seyn. So wie der Zeitungsschreiber sagt, sollen 35 tausend Mann am Schlachtfeld geblieben seyn, und über 99 Roßschweife sollen die unsrigen erobert haben.

Baron. Nu, nu, es ist schon gut, geh' er nur zu!

Christoph. Ruh'? — Nein, die Türken geben keine Ruh', das sind Teufelskerln! die stechen, hauen und schießen in einem fort; da wird noch mancher einen blauen Fleck davon tragen.

Baron (für sich). O du tauber Kerl! (zu Christoph) Fortgehen soll er, und die Gäste erwarten.

Christoph. Karten? befehlen Ew. Gnaden, Traplirkarten, oder französische.

Baron. Bist du denn heute wieder ganz taub? Marsch! hinaus vor die Thür!

Christoph. Ach, Bier! — Wollen Euer

Gnaden von dem neuen, oder von dem alten Bier?

Baron. Nein, das ist zum todtärgern! (ruft ihm in die Ohren) Der Gäste Ankunft sollst du erwarten, und mir dann sogleich melden.

Christoph (ihm auch ins Ohr, doch nicht zu laut). Verstanden, Euer Gnaden! verstanden!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Christoph.

Baron. Der Mensch wird mir noch die Schwindsucht an den Hals ärgern — manchen Tag ist gar nicht mit ihm zu reden.

Julie. Bester Vater! haben Sie Geduld mit ihm, er ist ein alter, ehrlicher Diener unsers Hauses.

Baron. Aber dumm und taub.

Julie. Besser dumm und taub, als geschickt und schlecht.

(man hört Posto blasen.)

Baron. Victoria! das wird mein Amice mit deinem Bräutigam seyn — nu, nu, Julchen! jetzt wirf dich in die Brust, sie kommen! sie kommen!

Siebenter Auftritt.

Christoph. Vorige.

Christoph. Euer Gnaden!

Baron. Nun, was ist's, — sind sie's — so rede doch, oder —

Christoph. Euer Gnaden, zwey Herren sind draussen, sie möchten gern die Ehre haben mit Euer Gnaden zu reden.

Baron. Hurtig! laß' sie herein.

Christoph. Ein Wein? gleich will ich einen bringen.

Baron. Hörst du denn nicht! die beyden Herren sollst du hereinführen.

Christoph. Musiziren? Ja, wenn Euer Gnaden glauben, so will ich die Musikanten sogleich zur Tafelmusik bestellen.

Baron. So ist denn heute mit dir gar nichts zu reden? — ich muß ihnen nur selbst entgegen —

Christoph. Freylich ist Ihnen daran gelegen, daß mit Euer Gnaden reden können.

Achter Auftritt.

(wie Baron ab will, kömmt Heinrich und Johann, letzterer etwas Karikatur gekleidet als Hofmeister; sie machen sich wechselseitig Komplimente.

Baron (für sich). Wieder fehlgeschossen.

Johann (mit veränderter Stimme). Verzeihen Sie, der Wagen ist uns unterwegs gebrochen, und —

(Julchen und Heinrich haben sogleich stummes Gebährdenspiel.)

Baron. Ohne Entschuldigung, meine Herren! mit wem habe ich wohl die Ehre zu sprechen?

Johann. Ich bin wohlbestellter Hofmeister dieses Herrn; cum Nomine, Sasafras.

Baron (zu Heinrich). Und Sie, mein Herr!

Heinrich. Ich heiße —

Johann (schnell). Er heißt Blitzdumm, und ist des alten Herrn von Blitzdumm sein Sohn.

Baron (lacht). Ha, ha, Blitzdumm! (für sich) nu wahrhaftig, der Name ist Blitzdumm. (laut) Aber mein Herr von Blitzdumm, sie scheinen doch schon ausstudirt zu haben, und noch einen Hofmeister? —

Heinrich. Ich habe die Jura vollendet, und ziehe nun aus, um mein Mädchen zur Frau zu holen.

Johann. Ja; und ich, als sein dermaliger Exhofmeister und sein Freund, begleite ihn auf diesen Abentheuer —

Baron. Bravo! Sie sind also Bräutigam? Holla! da müssen wir ja gleich auf glückliche Heyrath Bescheid thun! He, Christoph!

Christoph. Was befehlen Euer Gnaden?

Baron. Bringe uns sogleich von meinem alten Wein aus dem Keller, aus den Faß Nro. 4.

Christoph. Ja, s' Bier ist schon im Vorzimmer.

Baron. Wein sollst du ja bringen.

Christoph. Ach, verschonen mich Euer Gnaden nur heut mit dem Singen, ich bin zu heißer, kann unmöglich.

Baron. (ihm in die Ohren). Wein! Wein! sollst du herauf tragen.

Christoph. Ach so, verstanden Euer Gnaden! verstanden.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Christoph.

Heinrich. Nehmen Sie uns nicht ungütig, Herr Baron! daß wir so keck sind, bey Ihnen Zufluchtsstätte zu suchen, bis unser Wagen wieder hergestellt ist.

Baron. Gar kein Wort davon, mein lieber Herr — Herr von —

Johann (schnell). Blitzdumm.

Baron. Mein lieber Herr von Blitzdumm! Im Grunde freut es mich ungemein; sie kommen mir eben gelegen, denn ich muß ihnen nur sagen; ich erwarte alle Augenblicke, einen Herzensfreund von mir mit seinem Sohne, den ich mit meiner Julie, mit meiner Tochter, verheyrathen will — aber Potzwetter, Julchen! so verneige dich doch — meine Herren! dieß hier ist meine Tochter —

Heinrich (für sich). Himmel! was hör' ich?

Johann (bey Seite). Nu, das ist nicht übel!

Julie. Meine Herren! es freut mich ungemein die Ehre zu haben —

Baron. Nu, nu, weg mit den steifen Komplimenten, ich kann sie nicht leiden, ich bin ein ehrlicher Deutscher, der gerne geradeweg zum Freunde spricht, denn das hoff' ich, wollen wir doch werden?

Heinrich. Ich glaube es ganz gewiß, Herr Baron!

Baron. Ja, damit ich Ihnen also sage, mein Julchen ist Braut; und da ich heute noch den Heyraths-Kontrakt in's Reine bringen will, so werden die Herren so gütig seyn, sich bey demselben als Zeugen zu unterfertigen.

Johann. O ja — ja — warum nicht? —

Heinrich (für sich). O Julie — Julie!

Zehenter Auftritt.

Christoph mit Wein. Vorige.

Christoph. Euer Gnaden! da bring' ich den Wein. (ab)

Baron. So! — Da wollen wir gleich auf gute Freundschaft Bescheid thun. (füllt die Gläser und präsentirt Johann und Heinrich) Auf ewige Freundschaft!

(Johann und Heinrich trinken.)

Heinrich. Aber das Fräulein müssen doch auch ein Gläschen leeren.

(giebt ihr ein Glas)

Julie (trinkt). Auf ihr Wohlseyn!

Heinrich (trinkt; mit Bezug). Auf treue Liebe, und stäte Freundschaft!

Johann. Ey mein Herr von Blitzdumm! was geht ihnen denn die Liebe des Fräuleins an? sehen sie lieber in ihrem Cornucopiae nach, und vergessen sie nie die Adagien nicht.

Heinrich. Aber sie können doch das Brummen nie lassen!

Johann. Ja, ihr jungen Herren! ihr müßt überall gleich eure verliebten Possen haben; das Fräulein hat ihren Theil, wie der Herr Papa sagt, und damit Basta.

Heinrich. Aber —

Johann. Still! kein Wort mehr! bedenken sie, daß wir in einem fremden Hause sind.

Baron. Aber mein lieber Herr Sasafras, sie sind auch gar zu kritisch; wer wird denn wegen solchen Kleinigkeiten zanken?

Johann. Ey, erlauben Sie, werthester Herr Baron! ich habe die Leidenschaften der Menschen studirt, solche verliebte Kleinigkeiten führen oft zu abscheulichen Großigkeiten, und da ihr Zögling et altera Pars, bereits ihren Theil hat, wie der Herr Papa sagen, so wollt' ich um aller

Welt willen nicht, daß unsertwegen eine Unordnung entstehen sollte.

Julie (für sich). Was hör' ich? Auch er ist verlobt? Ha, Treuloser!

Eilfter Auftritt.

Christoph. Vorige.

Christoph. Aber, Euer Gnaden! jetzt hat sich eine komische Begebenheit unten im Hofe zugetragen.

Baron. Nu, was denn? so rede!

Christoph. Unser Haushund, der Sultan, hat Euer Gnaden ihren rothgefiederten Leibhahn den Kamm abgebissen.

Baron. Was? da muß ich ja gleich Ordnung machen.

Christoph. Ja, er hat ihn schon im Rachen!

Baron. Was? nein, das ist zuviel! Von heute an, gebe man dem Hund durch vierzehn Tage nichts als Wasser und Brod, und den Hahn lasse man anatomiren.

Christoph. Geschrien, ja, das glaub' ich, daß der Hahn geschrien hat — aber es war umsonst, vor einer Viertelstunde war er roth — jetzt, gnädiger Herr! ist er todt.

Baron. Nein, das ist zu arg, da muß ich hinab.

Heinrich (zu Johann). Dummer Teufel! geh' auch mit.

Johann. Der Herr Baron erlauben, daß ich Sie begleiten darf — denn ich bin ein großer Liebhaber bey dergleichen Hetzaffairen; denn wie zu Wien die Hetze noch existirte, war mir nichts lieber, als der Löw und der Raubbär.

Baron. Nun, so kommen Sie mein Herr Hofmeister.

(mit Johann ab. Christoph folgt.)

Zwölfter Auftritt.

Julie. Heinrich.

Julie (nach einer Pause). Heinrich!

Heinrich. Julie! — ist das die Treue, die sie mir so heilig zuschwuren, das der Lohn meiner Liebe?

Julie. Heinrich! lassen Sie sich belehren, wider meinen Willen will mich mein Vater an den Sohn eines benachbarten Edelmanns vergeben, den ich nicht kenne, dessen Namen mir sogar unbekannt ist!

Heinrich. Und Sie?

Julie. Ich besitze nur ein Herz, und das schlägt nur für meinen Heinrich; doch, habe ich nicht gleiche Ursache mit Ihnen zu zürnen? sagte nicht Ihr Hofmeister, daß —

Heinrich. Mein maskirter Bedienter Johann

wollen Sie sagen — eine Lüge, theuerste Julie! nur Sie liebe ich, nur an Ihrer Seite ist mir das Leben angenehm — ohne Ihren Besitz wünsche ich nicht zu leben.

Julie. So hätte ich mich geirrt, sie liebten mich also wirklich?

Heinrich. Und meine Julie kann noch zweifeln? aber nun hinweg mit allem Mißtrauen. Lassen Sie uns nun auf andere Mitteln sinnen, die unsern beyderseitigen Wunsch in Erfüllung bringen. Zwar sind wir durch unsere Väter in ein gleiches Schicksal versetzt; Sie und ich, an andere Gegenstände versprochen, aber dieß soll uns unsern Muth nicht benehmen. Durch List müssen wir siegen, ich habe bereits damit den Anfang gemacht.

Julie. Und ist zur Stunde herrlich gelungen.

Heinrich. Uebrigens ist Ihr Vater ein zu edler Mann, als daß er dem Herzen seiner geliebten Tochter Zwang anläge. O gewiß! uns wird das Glück noch günstig. Ich werfe mich zu Ihres Vaters Füssen; er willigt in unsere Heyrath und mein höchster Wunsch ist erfüllt.

Julie (umarmt ihn). Mein Heinrich!

Heinrich (eben so). O Julie!

Dreyzehnter Auftritt.

(Baron und Johann erblicken sie noch in der Umarmung.)

(Julie und Heinrich fahren erschrocken auseinander.)

Baron (nach einer Pause). Julie! du scheinst die Unterhaltung mit dem Herrn von Blitzdumm sehr lebhaft zu machen.

Julie. Mein Vater! —

Johann (heimlich zu Heinrich). Jetzt haben Sie's gut gemacht — stellen Sie sich geschwind verrückt.

Heinrich (leise). Ganz gut!

(Er sieht von dem Augenblick an in sich versunken, und fängt nach und nach immer heftigere Bewegungen an.)

Johann. Aber Herr von Blitzdumm! was ist das für eine Aufführung in einem fremden Hause? sind das die Früchte meiner Erziehung? und notabene, ist das die angelobte Treue gegen Ihre Braut, dem Fräulein von Hollerstein? pfui! daß ich so was erleben mußte —

Julie (zum Baron). Vater! ein unschuldiger Scherz —

Baron (der Heinrich aufmerksam betrachtete). Aber mein werthester Herr Hofmeister, was beginnt denn der junge Herr dort für Gesichter zu schneiden? ist ihm vielleicht nicht wohl?

Johann. Wie? was? Gesichter? (sieht ihn an) Alle Teufel! richtig, da haben wir's, nun überfällt ihn seine Krankheit wieder, ich muß es Ihnen nur in Geheim gestehen, Herr Baron! er ist des

Jahrs

Jahrs hindurch alle Monate eine Stunde lang närrisch.

Baron (erschrickt). Was? närrisch!

Julie (für sich). Ums Himmels willen! was hör' ich?

Johann. Ja diese Krankheit rührt von einer unglücklichen Liebschaft her, die er vor kurzer Zeit mit einem gewißen Fräulein Zuckerholz gepflogen hat, und die unversehens gestorben ist, und mit ihr zu gleicher Zeit auch der Zeuge ihrer Liebe.

Julie (für sich). Was?

Johann. Von dem Augenblick an, bekömmt er öfter eine Art Raserey, wobey er tobt und wüthet, wie das höllische Heer um die Mitternachtsstunde — aber zu Ihrem Troste kann ich Sie versichern, daß er dabey Niemand etwas zu leide thut — sehen Sie nur, wie er schon die Augen rollt.

Baron (ängstlich). Meine Tochter, komm, retiriren wir uns!

— (will mit Julchen ab.)

Heinrich (stürzt zu Juliens Füßen). Theuerste Amalie! — einziger Wunsch meiner Seele — komm, und flieh' mit mir aus diesem Ort des Jammers, des Elendes; aus diesem gefühllosen unmenschlichen Aufenthalt.

Baron (sehr erschrocken). Aber mein Herr von Blitzdumm —

Johann (zum Baron). Ich bitte Sie, retiriren Sie sich, denn jetzt ist er in der wildesten Stimmung, er könnte vielleicht einen inne gehabten bösen Anfall haben, und da könnt' ich für die Folgen nicht stehen.

Baron (zitternd). Wir, wir wollen ja von Herzen gern — komm, liebe Tochter! (wollen ab.)

Heinrich (verstellt den Ausgang). Nicht von der Stelle, oder ihr seyd des Todes! — (zum Baron) Ha, Rabenvater! du versagst mir dein Jawort — ha, was hält mich ab, daß ich dich nicht morde, daß ich nicht diesen Augenblick noch deine teuflische Seele deinen Consorten in der Hölle zujage.

(Baron hat sich hinter einen Stuhl reterirt, den er Heinrich vorhält, so oft er auf ihn zu will.)

Baron. Uh! das ist ein schrecklicher Paroxismus.

Johann. Sehen Sie, Herr Baron! jetzt wird er schon ein wenig grob.

Heinrich (eilt nun auf Julchen zu, die sich mit dem Tisch schützt). Und du, Tygerherz — du Gefühllose! du aus Marmor Geformte! ewige Rache dir — fliehe mit deinem unbarmherzigen Vater, oder ich erwürge euch — ha, Blut! Blut muß ich sehen, um meinem tobenden Herzen wieder Ruhe zu verschaffen. Ha, Blut — Blut —

(dringt auf sie ein, Baron und Julie entfliehen mit Geschrey.)

Vierzehnter Auftritt.

Johann. Heinrich ohne Vorige.

(nach einer Pause, indem sie sich wechselseitig ansehen.)

Heinrich. Ha, ha, ha!

Johann. Die Narrenszene fiel recht gut aus.

Heinrich. Wer wird aber auch einen Narren auf dem Schlosse behalten wollen?

Johann. Ha, ha! das arme Fülchen zitterte dabey an Händen und Füßen.

Heinrich. Und der Baron nicht minder. Aber ich fürchte nur, daß er nach diesem Vorfall uns sein Quartier aufkünden wird.

Johann. Das wäre ja von dem Herrn Baron äußerst ungalant — er kann sich höchstens unsrer Gesellschaft entziehen, aber ein Paar Zimmer im obern Stockwerke, kann er uns bis zur Wiederherstellung unsers Wagens gegen alle Delicatesse nicht vorenthalten.

Heinrich. Aber der Wagen muß doch endlich einmal in Stand gesetzt werden, und —

Johann. Bis dahin geb' ich Ihnen mein Wort; schiffen Sie ruhig in den Hafen.

Heinrich. Aber wie? wodurch?

Johann. Ein Genie zu fragen, wie? wodurch? wahrhaftig, das weiß ich im gegenwärtigen Augenblicke selbst noch nicht, aber ich will

von nun an Dummkopf und nicht mehr Johann Pfiffig heißen, wenn ich Sie nicht an das Ziel ihrer verliebten Wünsche bringe — aber — (nimmt die Hofmeisterſprache wieder an) der junge Herr muß hübſch folgſam ſeyn, und zu allem, was der wohlbeſtellte Herr Hofmeiſter Saſafras ſagt, hübſch Ja ſagen — nu jetzt kommen ſie nur, denn wahrhaftig ich bin ſo durſtig und hungrig, wie ein Poet.'

Heinrich. Dieſe närriſche Stunde hat auch mich nicht wenig echanfirt.

Johann. Heute Abends, denken Sie an mich, heute Abends erwecken wir noch Reue, und morgen, o gnädiger Herr! (ſchwärmeriſch) Was iſt dann Morgen? Ein Leben voll Wonne, ein Himmel voller Geigen, ein Paradies!

(zieht Heinrich mit ſich fort.)

Fünfzehenter Auftritt.

(nach einer Pauſe ſieht der Baron zur Thüre herein, Julie folgt ihm ängſtlich).

Baron. Gott ſey Dank! ſie ſind fort — hu! das iſt ein wilder Menſch — Julie! ich rathe dir's, laſſe dich ja nicht mehr ein, mit ihm zu reden.

Julie. Gott ſoll bewahren, beſter Vater! (für ſich) Heinrich närriſch, ſoll ich es glauben?

Baron. Wo Teufel denn nur mein Amice

stecken mag? das Donnerwetter soll ihm auf den Hals fahren, wenn er nicht kömmt —

Julie. Vielleicht ist Ihnen unterwegs ein Unglück begegnet.

Baron. Ein Unglück? — Mädchen! mach' mich nicht zaghaft, hol' mich der Fuchs, ich reite Ihnen schnurstracks entgegen, und lasse dich bey dem Narren allein zu Hause.

Julie (für sich). Der Gedanke wäre eben so närrisch nicht.

(man hört ein Posthorn blasen.)

Baron. Ha, jetzt kommen sie! Victoria Julchen! Ja, ja, wenn man den Wolf nennt, so kömmt er gerennt.

Sechszehenter Auftritt.

Christoph. Vorige.

Christoph. Gnädiger Herr! zwey Herren sind mit der Post angekommen! — o weh! wenn von denen zweyen einen das Fräulein heyrathen soll, so steht es just wie eine Faust auf einem Auge.

Baron. Warum Kerl?

Christoph. Nu, einer davon ist schon hübsch alt, und der andere nimmer jung. Einer heißt Herr von Schindl, und der andere, warten Sie doch, wie heißt denn nur der andere — Ho — Lo — To — Co — ja Codex heißt er.

Baron. Ja, ja, richtig, Cober, das ist der Hofmeister — nu, weil sie nur da sind — führe sie doch geschwinde herauf.

Christoph. Gleich, Euer Gnaden, gleich!

(langsam ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Christoph.

Baron. Und du, Julchen! hurtig auf dein Zimmer, du bist noch nicht geputzt; geh, geh, Goldkindchen! wirf dich in Staat, damit du dem jungen Amoroso gefällst.

Julie. Wie? Ich sollte mich meines künftigen Mannes wegen putzen? nimmermehr!

Baron. Aber die Ettiquette, Julie —

Julie. Wenn Sie es befehlen, lieber Vater! ja. Dem Bräutigam zu gefallen aber, auch nicht eine Stecknadel mehr.

(ins Seitenzimmer ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Baron allein.

Was doch die Mädchen eigensinnig sind, das ziert, das sträubt sich, und doch können sie kaum den Augenblick erwarten, sich verheyrathet zu sehen. Aber, Sapperment! ich muß ja meinem Herzens-Schindl entgegen.

(will ab.)

Neunzehnter Auftritt.

(an der Thüre begegnen ihm Schindl und Hanns Coder, welcher sehr steif und altmodisch angezogen ist; wechselseitige Umarmungen).

Baron. Willkommen, tausendmal willkommen, Herzens-Amice! schon glaubte ich, du würdest mir wortbrüchig; sey mir gegrüßt, Freundchen!

Schindl. Alle Wetter! wir suchen dich ja schon rundherum im Garten, im Hofe, auf der Wiese, im Kuhstalle, wie ich dir sage, rundherum.

Baron. Aber, Herr Bruder! sage mir doch, ist das —?

Schindl. Herr Hanns Coder, der meinen Sohn rundherum von der Infima an instruirte, rundherum ein ehrlicher und gelehrter Mann.

Baron. Es freut mich ungemein, Herr Hanns Coder! ihre Bekanntschaft zu machen — ich hörte schon so viel Rühmliches —

Coder (mit steifen Komplimenten).

Der Herr Baron wollen mich animiren,
Da muß ich feyerlichst protestiren.

Baron. Ohne Komplimente, mein lieber Herr Coder — aber, alle Teufel! Freund Schindl, wo hast du deinen Sohn? — warum ist er denn noch nicht da?

Schindl. Zum Henker! ist er denn noch nicht hier?

Baron. Ich habe ihn noch nicht gesehen.

Schindl. Der Teufelsjunge konnte es ja gar nicht erwarten, seine Braut rundherum zu umarmen, ich mußte ihn nolens volens mit dem Bedienten in einer Chaise vorausfahren lassen, weil der Junge meine Geschäfte nicht abwarten wollte, er sollte schon längst hier seyn —

Baron. Er wird doch kein Unglück gehabt haben?

Schindl. Ach, der Weg ist ja gut — und sicher — nu, nu, er wird wohl bald da seyn, vielleicht hat er sich bey seinem Freunde, dem Postmeister, verweilt? — Aber potz Hagel und Wetter! wo ist denn dein Töchterchen? ich freue mich herzlich sie zu sehen: denn die muß auch hübsch groß und schön geworden seyn.

Baron. Sie ist nur noch bey der Toilette, sie wird sogleich ihre Aufwartung machen, bis dahin wollen wir indeß einige Gläser ächten Rebensaft leeren — von eigener Fechsung — so rein wie unsere Herzen, Herr Bruder!

Schindl. Bene!

Baron. Der Herr Hanns Coder trinkt doch auch ein Gläschen?

Coder.

Da muß ich feyerlichst depreciren,
Mich nicht mit Wein zu inflamiren,
Den Aqua — Wasser nur allein,
Soll stets des Weisen Labung seyn.

Baron. Das Wasser taugt bey einem Verlobungstage nicht, da muß alles heiter und fröhlich seyn, und das kann man nur durch ein gutes Gläschen Wein werden. He, Christoph! Christoph!

Zwanzigster Auftritt.

Christoph. Vorige.

Baron (ihm in's Ohr). Bring' Wein herauf von meinem Besten, und sag' Julien, sie soll sogleich zu uns kommen.

Christoph (beleidigt). Verstanden, Euer Gnaden! verstanden.

(ab.)

Baron. Wenn nun jetzt dein Sohn noch zugegen wäre, so könnten wir Vormittags den Heyrathskontrakt zu Stande bringen. Herr Coder ist doch Zeuge?

Coder.

Ja, ehrlich will ich attestiren,
Daß sie sich beyde kopuliren.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Christoph mit Wein, dann Julie.
Vorige.

Christoph. Hier, Euer Gnaden! bring' ich Wein.

Baron (erblickt Julie). Ach, da ist sie ja! — Nu, nu, so komm' nur.

Schindl. Was? Dieser Engel da ist rundherum deine Tochter? Wie das Ding in die Höhe gewachsen ist — nu, nu, Fräulein! sie werden mich nicht mehr kennen, hab' sie oft auf meinen Armen getragen, bin manchmal den ganzen Garten mit Ihnen rundherum durchlaufen. Nicht wahr, Herr Bruder?

Baron. Ja, ja, das kann ich nicht anders sagen.

Schindl. Und nun sollen sie auch mein Schwiegertöchterchen werden, denn beym Teufel, mein Junge ist auch ein hübscher Kerl, und ein Herz hat er — nu! ich will mir zwar rundherum selbst kein Kompliment machen, aber es ist, hol' mich der Geyer! so gut, wie das meine. Nicht wahr, Coder? He!

Coder.

Ja, das kann ich ehrlich attestiren,
Sein Herz ist wahrlich zu honoriren,
Thut ganz den Vater imitiren.

Schindl. Und Sie einen Narren paradiren. Mein lieber Herr Coder! lassen sie ihre Reime, und reden sie lieber in Prosa schlechtweg — und nun die Gläser gefüllt Herr Bruder, damit ich mit meiner künftigen Schwiegertochter rundherum auf eine glückliche Verlobung trinken kann.

(Baron füllt Gläser, und präsentirt Schindl eines.)

Schindl (trinkt). Auf glückliche Heyrath und ewige Freundschaft!

Julie (trinkt). Auf Ihr Wohlseyn!

Coder (trinkt).

Da der Herr Baron mich animiren,
Mich mit Wein zu inflamiren
So komme ich zu gratuliren. —
Ach! könnte ich mich doch exprimiren,
Wie sehr sie mich jetzt attaschiren.

Julie. Ich danke Ihnen, mein Herr — Herr —

Schindl. Coder, heißt er, meines Sohnes Hofmeister —

Julie. Was? mein Bräutigam hat noch einen Hofmeister?

Schindl. Nein, mein Fräulein! er war es nur.

Coder.

Von nun sperr' ich den Lehrer ein,
Und will ihm nur Amice seyn.

Baron. Höre, Bruder! da fällt mir ein Gedanke bey.

Schindl. So laß hören rundherum, Collega!

Baron. So lange dein Sohn nicht auf meinem Schlosse ist, so bangt mir, ob einem gehabten Malheur, weißt du was, wir wollen ihm eine kleine Strecke entgegen gehen, der Tag ist schön — und die Gegend angenehm.

Schindl. Bene, Herr Bruder! Aber Julchen muß auch mit, die laß ich nicht von meinen Armen. Nicht wahr, Schwiegertöchterchen? sie gehen mit mir.

Julie. Es ist mir eine Ehre, (für sich) armer Heinrich!

Schindl. Nu, so kommen sie, wir zwey wollen die Avantgarde machen.

(mit Julie ab.)

Baron. Und ich und Hanns Coder die Arriergarde.!

(wie sie an der Thüre sind macht Coder Komplimenten)

Coder.

Ach! ich muß schon wieder protestiren,
Der Herr Baron müssen vorausspazieren.

Baron. Ey potz Komplimente und kein Ende! kommen sie nur Herr Hof-Ceremoniarius.

(mit ihm ab.)

Zwey und zwanzigster Auftritt.

(Ein anderes Zimmer.)

Johann. Heinrich.

Heinrich. Johann! mir ahndet nichts Gutes von diesen zwey Fremden.

Johann. Nu, nur nicht gleich den Muth verloren — Julie muß der Lohn unsers Geniestreiches werden, es gehe, wie es wolle — aber

Sapperment still! da kömmt das taube Hausmöbel, was der wollen mag? dem muß man sogleich an den Zahn fühlen.

(nimmt seinen pedantischen Anstand an.)

Drey und zwanzigster Auftritt.

Christoph furchtsam. Vorige.

Christoph. Euer Gnaden,

Johann. Was will er?

Christoph (zieht Johann furchtsam auf die Seite). Ist der gnädige Herr von Blitzdumm noch nicht richtig?

(deutet auf seinen Kopf.)

Johann. Ist schon lange alles wieder gut.

Christoph. Was? in der Wuth? Euer Gnaden, da geh' ich.

Johann. So hör er nur, es ist schon alles vorbey.

Christoph. Nun ja, in der Wuth, in der Raserey; ich hab' sie schon verstanden! Lassen mich Euer Gnaden nur los.

Johann. O du taube Schnecke du! (in die Ohren) Der Herr von Blitzdumm ist schon wieder gesund.

Christoph (reißt den Mund auf). So? —

Johann. Und er will nur wissen, was ihn zu uns aufs Zimmer bringt.

Christoph. Eine gehorsamste Empfehlung von meiner Herrschaft, und der Herr Hofmeister möchten so gütig seyn, in den Saal hinabzukommen.

Johann. Ganz wohl! ich werde sogleich erscheinen. Aber, guter Freund — da hat er auf ein Glas Wein — sag' er uns, was sind denn für Fremde angekommen?

Christoph. Nein, wahrhaftig Euer Gnaden! ich habe sonst nie Geld angenommen.

Johann. Aber weil ich es bin, nicht wahr? da nimmst du es. (ihm in die Ohren) Wie die Gäste heißen, die angekommen sind, möcht' ich gerne wissen.

Christoph. Ach, so! — Einer heißt Herr von Schindl.

Heinrich. Himmel! mein Vater!

Johann. Saubere Bescheerung! — und der andere?

Christoph. Der heißt Codex.

Johann. Nicht übel! nu, lieber Rücken! jetzt mache dich auf eine Tracht Prügel bereitet —

Heinrich. Richtig sind sie uns nun auf die Spur gekommen. Johann! was beginnen wir nun?

Johann. Nur nicht verzweifelt, treue Liebe läßt nicht zu Schanden werden. Vor allem muß ich aber den Kerl expediren. (laut) Guter Freund! sag' er seiner Herrschaft, ich werde sogleich erscheinen.

Christoph. Verstanden, Euer Gnaden! verstanden.

(ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Christoph.

Heinrich. Da haben wir's! sagt ich es nicht immer? Was fangen wir nun an?

Johann. Lassen Sie nur mich machen, gnädiger Herr! Ich gehe jetzt recta via in den Saal hinab; denn in dieser Fledermaus-Perücke und in diesem altmodischen Rock kennt mich kein Teufel. Sorgen Sie nicht, ich gleiche die Sache aus. Sobald ich Sie hole und in den Saal führe, so denken Sie nur, daß alles zu unserm beyderseitigen Vortheil ausgemacht ist; sie überfallen dann sogleich den Herrn Papa, umarmen ihn ein paar tausendmal, und bitten proforma um seine Einwilligung; ich nimm dann, am Schluße der Verzeihung, meine Perücke ab, entdecke mich, und hol' mich der Fuchs, der Alte schenkt mir noch ein Duzend Dukaten obendrein.

Heinrich. Johann! Johann! nur vorsichtig; denn ich fürchte —

Johann. Ey was, fürchten! eine Kammerjungfer und ein Valet de chambre meiner Gattung fürchtet selbst den Teufel nicht. Courage Herr von Blitzdumm! (pedantisch) der Hofmeister Sasafras bringt Ihnen nun den väterlichen Segen, sammt Weib und — nein, Sapperment! die Kinder kann ich Ihnen nicht mitbringen.

(ab.)

Heinrich. Närrischer Kerl! — In Gold laß ich dich abformen, wenn du für mich siegst.

(ihm nach.)

Fünf und zwanzigster Auftritt.

(Saal.)

Baron. Julie. Coder. Schindl.

Baron. Ey, das Wetter mit einem Male so böse zu werden, daß es uns den Spatziergang vergället, das ist zuviel — und daß dein Sohn nicht kömmt, ist noch ärger.

Schindl. Der Teufel soll ihm rundherum auf den Kopf fahren den Wetterjungen — wenn nur indeß der Halbnarr in unsrer Gesellschaft erscheint, damit wir doch einen Spaß haben.

Baron. Amice! mit dem ist weiter nicht viel zu spaßen, frage nur mein Julchen, wie schimpflich wir die Flucht vor ihm ergreifen mußten.

Schindl. Sein Hofmeister muß doch bald kommen, da werden wir doch hören —

Julie. Da kömmt er schon.

Schindl. Ach, Bravo — Bravissimo!

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Johann (mit vielen Komplimenten eintretend).

Vorige.

Johann. Der Herr Baron haben befohlen! (für sich) richtig, sie sinds!

Baron. Ich bitte recht sehr, Herr Hofmeister — ich wollte mich blos um das Wohl ihres Zöglings erkundigen.

Johann. Für gegenwärtigen Augenblick ist er etwas ruhiger, und ich hoffe, er wird bald ganz genesen seyn.

Julie (für sich). Dem Himmel sey Dank!

Baron. Hier hab' ich die Ehre, Ihnen den Herrn von Schindl vorzustellen, einen sehr guten Freund von mir.

(verneigen sich.)

Und hier den Herrn Codex, einen grundgelehrten Mann.

Johann. Ich bin sehr erfreut, Dero werthe Bekanntschaft zu machen.

(wechselseitige Komplimente.)

Schindl. Ich wäre sehr begierig, ihren Zögling rundherum kennen zu lernen; wollten Sie wohl die Güte haben —

Johann. Ihn herabzuführen? O warum nicht, meine Herren! aber nur unter einer Bedingniß —

Schindl. Und diese ist?

Johann. Der Arme bildet sich ein, sein Vater sey hier auf dem Schlosse (zu Schindl,) wenn er sie also Vater nennt?

Schindl. Gut! so will ich ihn Sohn nennen — wahrlich! das wird mir viel Spaß machen.

Johann. Und, Herr Baron! wenn er von Ihnen Ihre Fräulein Tochter zur Frau haben will?

Baron. Nu, zum Scheine, kann ich Ihn ja als Schwiegersohn umarmen.

Johann. Und Sie, mein Fräulein?

Julie. Es wird mich keinen Zwang kosten ihn zu bedauern.

Johann. Mit diesen Versprechungen versehen, will ich ihn herführen, aber bey genauer Achtung derselben — sonst stehe ich nicht für die Folgen; denn wenn er sich nicht in den Besitz dessen sieht, was seine erhitzte Phantasie ihm vorgaukelt, so wird er zehnmal rasender, als er vorher war.

Schindl. Unbesorgt! wir wollen in dieser Narrenstunde alles nach seinem Willen thun.

Johann. Auf Ihr Ehrenwort?

Schindl. So wahr ich rundherum der Herr von Schindl bin! und so wahr mein Sohn, meinen vollen Zorn verdient.

Johann. Den Augenblick werden wir kommen.

(mit Komplimenten ab.)

Siebenundzwanzigster Auftritt.

Vorige ohne Johann.

Schindl. Bin ich doch auf den Halbnarren rundherum so begierig, wie auf ein Meerwunder.

Baron. Herr Bruder — Herr Bruder! daß dir nur nicht dein Spaß verleidet wird, ich fürchte immer —

Schindl. Er wird doch rundherum nicht des Teufels seyn!

Baron. Ja, ja, ich sage dir —

Julie. Vater! ich will mich indeß entfernen.

Schindl. Mit nichten, mein Fräulein! sie müssen ja den Herrn Narren heyrathen.

Julie (für sich). Der einzige Wunsch meines Herzens, wenn er kein Narr wäre.

Baron. Herr Bruder! Julie! reterire dich, da ist er schon.

Acht und zwanzigster Auftritt.

Heinrich (stürzt in Schindl's Arme). Johann. Vorige.

Heinrich. Mein Vater!

Schindl. Mein Sohn!

(umarmt ihn.)

Heinrich. Vater! wenn Sie mir dieses holde Mädchen nicht zur Frau geben, so jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Johann (leise zu Schindl). Sagen Sie um Gotteswillen nur Sohn zu ihm, sonst wird er rabiat.

Baron. Er ist noch ziemlich in Paroxis. Meinem Collega für seinen Vater anzusehen.

Heinrich. Ha! Sie geben mir keine Antwort! so soll ich denn verzweifeln an der Liebe meines Vaters — nun so lebewohl — leb' wohl du Einzige meines Herzens — ich scheide von dir, um dich nie wieder zu sehen.

Schindl. Aber Sohn, bist du denn wirklich rundherum verrückt?

Heinrich. Wie? Vater! Sie spotten meiner Leidenschaft, sie spotten dieses Engels — nein! das ertrag' ich nicht — hinweg — hinweg —

(will fort.)

Schindl (hält ihn zurück). Aber Sohn!

Baron (zu Schindl). Du spielst deine Rolle recht brav, Herr Bruder! sag' du nur immer Sohn zu ihm, und versprich ihm auch meine Julie zur Frau.

Schindl. Aber zum Teufel! es ist ja rundherum mein Sohn, mein Heinrich!

Baron (erstaunt). Dein Sohn? Jetzt weiß ich nicht, bin ich ein Narr, oder bist du, oder der einer. — Aber, wenn das dein Sohn ist, hat denn dein Sohn zwey Hofmeister?

Schindl. Wahrhaftig! da hab ich gar nicht daran gedacht.

Baron. Das ist also wirklich dein Sohn?

Schindl. Wie anders rundherum.

Baron. Aber meine Tochter kann ja keinen Narren heyrathen, Herr Bruder!

Heinrich. Verzeihen Sie, bester Vater! Gott sey Dank, ich bin noch so ziemlich bey Verstand, nur die Liebe macht mich für diesen Augenblick zum Narren.

Schindl. } Was?
Baron. }
Julie. }

Heinrich. In den Irrwahn von Ihnen versetzt, mein Vater! indem ich glaubte, Sie hätten mich für ein anderes Mädchen bestimmt, machte ich diesen Narrenstreich; und da ich Julien schon lange kenne, da wir uns schon lange lieben —

Baron. Ey, ey, ihr kennt einander schon lang, und davon weiß ich kein Wort.

Schindl. Und woher rührt denn die Bekanntschaft rundherum, wenn ich fragen darf.

Heinrich. Vom Theater.

Baron. Nu warte, dich laß ich bald wieder in die Komödie gehen. — Aber wer ist denn der Herr Hofmeister hier?

Johann (nimmt die Perücke ab). Nichts mehr und nichts weniger, Euer Gnaden, als ein treuer Diener seines Herrn.

Schindl. Was? Johann du? O du Erz-

schlingel! ihr seyd mir doch rundherum ein Paar tüchtige Genies.

Johann (knieend). Verzeihung, gnädiger Herr.

Baron. Ich bin wie aus den Wolken gefallen.

Schindl. Es ist alles verziehen und vergessen — denn mein Wunsch ist ja erfüllt; das sanfte Julchen wird meines Heinrichs Weib. Du bist es doch zufrieden, Herr Bruder!

Baron. Von ganzem Herzen. Aber macht mir ja keine Narrenstreiche mehr.

Julie. } Bester Vater!
Heinrich. }

Neun und zwanzigster Auftritt.

Postillion (mit einer angekleideten Figur).

Vorige.

Schindl. Oho! was soll denn das wieder rundherum für einen Auftritt geben?

Postillion (auf Johann zeigend). Ach, da find' ich ja den saubern Vogel — und seinen Herrn! — Ist das auch recht, einen armen Postknecht um seinen Lohn zu bringen?

Schindl. Was soll denn das?

Heinrich. Bester Vater, Verzeihung! wie gesagt, wir glaubten, der Weg gienge wo anders hin. —

Johann. Und da sind wir denn aus dem Wagen gesprungen, und fabrizirten in Eile diese Figur.

Schindl (giebt Postillion Geld). Da, Schwager! zur Schadloshaltung, und jetzt trinke auf unsers Brautpaars Gesundheit.

Postknecht. Juche, Euer Gnaden! da solls nicht fehlen; ich will mir heut auf des Brautpaars Wohl einen Rausch antrinken, einen Rausch, der noch nicht existirt hat, so lang die Welt steht.

(ab.)

Johann. Der muß eine Gurgel haben.

Dreyßigster Auftritt.

Vorige ohne Postknecht.

Baron. Und nun, Kinder! zum Heurathskontrakt.

Schindl. Und dann rundherum zum Tanz.

Baron. Möge euch aber, diese Narrenstunde immer daran erinnern, das ihr für euer beyderseitiges Wohl leben sollt.

Ende.

Der Käfich t.

Eine

komische Oper in einem Aufzuge,

von

August von Kotzebue.

Personen:

Herr von Wehrwolf.
Edgarine, sein Mündel.
Perette, ihr Kammermädchen.
Fritz von Sprudelbach.
Ein Schlosser mit seinen Gesellen.

(Der Schauplatz ein Zimmer in Wehrwolfs Hause. Vor einer Seitenthür hängen drey große Schlösser.)

Erster Auftritt.

Fritz (schleicht herein).

Es sprengt die Liebe Schloß und Riegel,
Zerreißet Ketten wie Flachs,
Und löset Salomo's Zauber-Siegel,
Als wär' es gemeines Wachs.
Stellt Flammen sprühende Ungeheuer
Vor der geliebten Thür,
Der Jüngling bahnt durch Wasser und Feuer
Sich einen Weg zu ihr.

Zweyter Auftritt.

Perette und Fritz.

Perette. Herr von Sprudelbach, sind Sie rasend?

Fritz. Rasend eben nicht, aber jeder Liebhaber muß doch wenigstens etwas verrückt seyn.

Perette. Wissen Sie denn nicht, daß unser alter Vormund auf Sie lauert? und daß er geschworen hat, Ihnen Arme und Beine entzwey zu schlagen?

Fritz. Ich weiß noch mehr: er hat sogar bey einem kunstreichen Schlösser einen Käficht bestellt, in den er mich gelegentlich einzusperren und darinn verhungern zu lassen gedenkt. Aber Dank meinen Goldstücken, vor denen jedes Schloß und jeder Schlösser sich aufthut, wir werden ihn mit Amors Hülfe überlisten. Sage mir nur geschwind: was macht meine Edgarine? liebt sie mich noch?

Perette. Ohne Zweifel, und geschähe es auch nur aus Langerweile, denn sie sitzt den ganzen Tag in ihrem wohlverschlossenen Kämmerlein und muß sich entweder mit Mäusen oder mit verliebten Grillen herum jagen.

Fritz. Geschwind, führe mich zu ihr.

Perette. Ha! ha! ha! darf ich denn selbst zu ihr? Da schauen Sie her, alle Gattungen von Schlössern hängen vor ihrer Thür.

Fritz. Ich habe einen Dietrich bey mir.

Perette. Wo denken Sie hin? Herr von Wehrwolf bleibt nie länger als eine Viertelstunde von Hause. Ich begreife gar nicht, wie Sie herein gekommen sind? denn er pflegt die Hausthür sehr sorgfältig zu verschließen und alle Fenster parterre sind vergittert.

Fritz. Ein Fenster im ersten Stock hat er heute offen gelassen, ich bin auf den großen Birnbaum geklettert und von da mit einem Salto mortale —

Perette. Sind Sie besessen?

Fritz. Ja, von der Liebe.

Perette. Wenn Sie den Hals gebrochen hätten!

Fritz. Wem das Herz schon gebrochen ist, der wagt auch den Hals.

Perette. Und was hilft Ihnen das Wagestück?

Fritz. Bin ich nicht der Geliebten nahe?

(Er tritt an die Thür.)

O Edgarine!

Edgarine (inwendig). Ha! welche Stimme!

Fritz. Erkennst du sie?

Edgarine. Das fragst du noch?

Fritz. Der Hoffnung Funke nicht vergiimme,
Denn ich zerbreche nun dein Joch.

Edgarine. Wär's möglich!

Fritz. Schenke mir Vertrauen.

Edgarine. Ich bin verlassen!

Fritz. Ich bin dir nah.

Edgarine. Wie rettest du mich aus Geiers Klauen?

Fritz. Erfinderisch ist Liebe ja.

Beyde.

So möge die Hoffnung den Busen schwellen,
Der banger Schwermuth Wohnplatz war;
So möge sich Hoffnung zur Liebe gesellen;
Ein süß beglückendes Götter-Paar!

Perette. Herzbrechende Redensarten! wenn nur die Schlösser davon aufspringen möchten.

Fritz. Wenigstens wird mir doch gelingen, ein Briefchen in ihre Hände zu spielen.

Perette. Ein Briefchen? auf welche Weise?

Fritz. Durch dich.

Perette. Durch mich? darf ich doch kaum die Nase ins Zimmer stecken.

Fritz. Du wirst ihr doch zu essen bringen?

Perette. Nur in des Alten Gegenwart.

Fritz. Könntest du nicht dieß Briefchen unter einen Kuchen legen?

Perette. Nun freylich, morgen läßt Herr von Wehrwolf seine Hochzeitkuchen backen.

Fritz. Ich werde sie ihm versalzen. Da, nimm.

(reicht ihr ein Billet.)

(In diesem Augenblick erscheint Wehrwolf an der Thür, stutzt und horcht.)

Perette (ihn erblickend, leise). Ums Himmelswillen! wir werden belauscht. Ich bin verloren, wenn sie nicht aus dem Stegreife ein Intermezzo mit mir spielen.

(sich sehr zornig stellend.)

Was mein Herr? wie mein Herr?
Mich verführen? mich bestechen?

Fritz. Ey so laß doch nur ein Wörtchen
Im Vertrauen mit dir sprechen.

Per. Keine Sylbe! ich mag nichts hören!

Fritz. Sieh den Beutel, Geld wie Heu.

Per. Nein, ich lasse mich nicht bethören,
Meinem Herrn bleib' ich treu.

Fritz. Dieses Brieflein nur bestelle.

Per. Nein!

Fritz. Ich bitte —

Per. Nimmermehr!

Ach! ich führe ja zur Hölle,
Und die Hölle brennt gar sehr.

Fritz und Wehrwolf.

Beyspiellos ist solche Treue.
Die den (mich) Lauschenden entzückt;
Kammermädchens Höllen-Scheue
Wird gar selten jetzt erblickt.

Perette (bey Seite).

Wenn ich Sand in die Augen streue,
Darum kein Gewissen drückt.

Fritz. Du willst durchaus nicht?

Perette. Nein, ich bin unbestechlich.

Fritz. Warum verschwendest du deine Treue an einen Geizhals, einen Lümmel, einen Pavian, einen Cerberus, einen lahmen Wachtel-Peter —

Dritter Auftritt.

Herr von Wehrwolf. Die Vorigen.

Wehrw. (schnell hervorkommend und ihm das Billet aus der Hand reißend). Sehr obligirt für die saubern Ehrentitel.

Fritz. Ach mein allerliebster Herr von Wehrwolf! waren Sie selbst zugegen? Dachten Sie denn gar nicht an das alte Sprüchwort: Der Horcher an der Wand, hört seine eigene Schand?

Wehrw. Dieß Billet werde ich selbst bestellen.

Fritz. O sehr gütig.

Wehrw. Doch mit Erlaubniß zuvor lesen.

Fritz. Nach Dero Belieben.

Wehrw. (liest). „Heute Abend in der Däm„merung wird unfehlbar sich einfinden und dich „retten dein treuer Fritz Sprudelbach.“ — Ey wirklich? Sie wollen sich einfinden?

Fritz. Ja, mein Herr!

Wehrw. Unfehlbar?

Fritz. Ganz unfehlbar.

Wehrw. Wovon wollen Sie denn meine Münbel erretten?

Fritz. Von der verhaßten Verbindung mit Ew. Hochwohlgeboren.

Wehrw. Ich könnte Ew. Hochwohlgeboren zum Fenster hinaus springen lassen.

Fritz. Wenn es Ihnen beliebt, so springen wir Arm in Arm.

Wehrw. Wie sind Sie in mein Haus gekommen?

Fritz. Auf demselben Wege, auf dem Sie mich wieder hinaus schicken wollen.

Wehrw. (zu Pereretten). Wer hat ihm das Fenster geöffnet:

Perette. Sie selbst, gnädiger Herr. Es rauchte im Vorsaale, wie Sie wissen. Da hat der Bösewicht den alten Birnbaum sich zu Nutze gemacht.

Wehrw. Der Baum soll sogleich umgehauen werden.

Fritz. Die Birn sind ja noch nicht einmal reif.

Wehrw. Aber Ew. Hochwohlgeboren sind reif für meine Rache.

Fritz. Ich bin ja mit den redlichsten Absichten in Ihr Haus gekommen; ich will Ihr schönes Mündel heirathen.

Wehrw. Den Teufel sollen Sie heirathen! verstehen Sie mich?

Fritz. Den Teufel bekomm' ich nicht, der ist schon mit Ihnen versprochen.

Wehrw. Nun so packen Sie sich zu ihm und grüßen Sie ihn von mir.

Fritz. Ein Gruß von Ihnen wäre allerdings eine treffliche Empfehlung, aber ich habe vor der Hand keine Zeit ihn auszurichten, da ich schon morgen meine Vermählung mit Edgarinen feyern muß.

Wehrw. Wirklich? Nun so werden Sie ohne Zweifel noch manche Anstalten zu treffen haben?

Fritz. O ja.

Wehrw. Geschwind Perette! nimm den Hausschlüssel; Herr von Sprudelbach hat keine Zeit zu verlieren. Schließ ihm die Thür auf.

Fritz. Gehorsamer Diener!

Wehrw. Sie werden mich doch zur Hochzeit bitten? hä! hä! hä!

Fritz. Sie sollen Zeuge meines Glückes seyn. Auf baldiges Wiedersehn.

(ab mit Peretten.)

Vierter Auftritt.

Herr von Wehrwolf allein.

Hol ihn der Teufel! doch nur Geduld! heute wird der Käficht fertig; da wollen wir den Raben hinein sperren, und vor seinen Augen soll mein schönes Mündel mich herzen und küssen.

Ich seh', wie der Geyer im Käficht sitzt
Und mit den brennenden Augen blitzt,
Indessen ich der holden Taube
Ein Küßchen nach dem andern raube.
Ja, ja, wir treten dicht vor ihn hin,
Sie streichelt mir das bärtige Kinn,
Und, während ich im Elysium schwebe,
Stößt er den Kopf sich gegen die Stäbe.
Und eher lass' ich ihn nicht heraus,
Bis ich vollzogen den Hochzeitschmaus.
Dann wird man ihm zum Gratuliren
Das junge Weibchen präsentiren.

Fünfter Auftritt.

Herr von Wehrwolf. Perette.

Wehrw. Nun Perette, ist der Galgenschwengel hinaus?

Perette. Fürs Erste ja, aber er schwur Stein und Bein, er wolle sich noch diesen Abend wieder einfinden.

Wehrw. Soll mir willkommen seyn, hä! hä! hä! — Meine liebe Perette, du bist ein Muster von Treue.

Perette. Ach, ich thue nur meine Pflicht.

Wehrw. Ich werde dich belohnen.

Perette. Dann muß ich Ihre Großmuth dankbar verehren.

Wehrw. Die Schmucknadel, die meine selige Frau hinterlassen —

Perette. O das wäre zu viel!

Wehrw. Nein, die will ich dir auch nicht geben. Ich wollte nur sagen, weil du auch ein Erbstück von meiner seligen Frau bist, du seyst mir eben so viel werth, als jene Schmucknadel.

Perette (in ihrer Erwartung getäuscht). Viel Ehre.

Wehrw. Aber der kostbare türkische Shawl der Seligen —

Perette (hastig). Den wollen Sie mir schenken?

Wehrw. Nein, den will ich behalten. Aber unter den übrigen kleinen Halstüchern magst du dir Eines Aussuchen.

Perette (spöttisch). O diese außerordentliche Großmuth —

Wehrw. Nein, nein, mein Kind, treibe die Bescheidenheit nicht zu weit; es gebührt dir, und wenn es auch von Seide wäre. Zugleich versspreche ich dir, daß du meine künftige Gemahlin bedienen sollst.

Perette. Werden der gnädige Herr sich nun bald vermählen?

Wehrw. Ich denke noch diesen Abend, spätestens morgen.

Perette. Hat Fräulein Edgarine endlich eingewilligt?

Wehrw. Zwar nicht mit klaren Worten, aber sie liebt mich schon, das verräth sich bald. Zum Exempel: als ich zu ihr sagte: morgen, mein schönes Kind, wirst du auf ewig mein! Da antwortete sie: Ach! Nun weißt du wohl, wenn ein Mädchen, statt Nein zu antworten, ein süßes Ach hervor lispelt —

Perette. So heißt das natürlich ja.

Wehrw. Ferner hat sie meinen Namen mit Gold auf rothen Saffian gestickt, meinen Vor- und Zunamen, was sagst du dazu?

Perette. Ich erstaune! zu welchem Gebrauch?

Wehrw. Zu einem Halsband für meinen Mops.

Perette. Das ist so gut als eine vollständige Liebeserklärung.

Wehrw. Nicht wahr? Wenn ein Mädchen schon den Namen ihres Liebhabers stickt —

Perette. Dann ist es vorbey mit ihr.

Wehrw. Indessen will ich zum Ueberfluß ihren Groß-Oncle, den alten Burgermeister Strauß zu ihr schicken; für den hat sie vielen Respect, was der ihr anräth, das wird sie thun.

Perette. Sind Sie denn aber auch gewiß, daß der alte Mann Ihnen wohl will?

Wehrw. Närrchen, sehr gewiß, denn ich selbst werde den Groß-Oncle spielen. Kleid und Allongen-Perücke liegen schon im Kabinet. Edgarine hat seit ihrer Kindheit ihn nicht gesehen, und wird den frommen Betrug nicht ahnen. Was meinst du Perette?

Perette. Ich bewundere Ihr Genie.

Wehrw. Während ich mich umkleide, geh und hole mein Mündelchen heraus. Bereite sie auf den Besuch ihres Groß-Oncles vor; erinnere sie daran, daß er die Grille hat, einen langen Bart zu tragen; mache es ihr zur Gewissens-

Pflicht, daß sie diesem ehrwürdigen Greise nichts verschweigen dürfe und ihm unbedingt gehorchen müsse. Da hast du die Schlüssel. Dieser öffnet das Hängeschloß oben, dieser das untere, dieser das mittlere, und dieser schließt die Thür selbst auf. Du siehst, welch' ein ungeheures Vertrauen ich auf dich setze, weil du die Perle und Krone aller Kammermädchen bist. Thue nun dein Bestes. Mein dankbares Gemüth ist dir bekannt.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Perette allein.

Ha! ha! ha! drey Schlösser gar,
Ein Mädchen zu bewahren.
Es mag der Thor mit grauem Haar
Vergebne Mühe sparen;
Denn wo die Lieb' ein Wörtchen spricht,
Da hütet der Teufel ein Mädchen nicht.

Es finden zu der Liebe Kuß
Die Lippen doch einander;
Ja über den thracischen Bosphorus
Schwimmt unverzagt Leander;
Denn schützt die Liebe den kecken Wicht,
So hütet der Teufel ein Mädchen nicht.

Im festen Thurm saß Danae
Des bösen Orakels wegen,

Doch strömt' auf ihres Busens Schnee
Gar bald ein goldner Regen;
Denn wo die Lieb' ein Dach durchbricht,
Da hütet der Teufel ein Mädchen nicht.

(Sie schließt während dieses Liedchens Ein Schloß nach dem andern mühsam auf.)

Heraus mein schönes Fräulein! die Stunde der Erlösung naht.

Siebenter Auftritt.

Edgarine. Perette.

Edgarine. Ach Perette! darf ich endlich einmal wieder Athem schöpfen?

Perette. Ich rüße Sie als Braut.

Edgarine. Es wäre schrecklich, einem Wehrwolf zur Beute zu werden; aber ehe ich noch länger so eingespert bliebe, möchte ich lieber den Teufel heirathen?

Perette. Armes Fräulein!

Edgarine.

Jeden Morgen fließen meine Thränen,
Ach! und hab' ich keine Thränen mehr,
So befällt am Abend mich das Gähnen,
Denn die Langeweile plagt mich sehr!
Wenn die Mäus' aus ihren Löchern schlüpfen,

Wenn die Katze auf dem Boden schreit,
Wenn die garst'gen Heimchen um mich hü-
pfen,
So vertreibt die Furcht mir doch die Zeit.
Endlich geht die Thür auf mit Geknarre
Und mein Plaggeist tritt herein,
Krächzt ein Lied mir vor zu der Guitarre —
Lieber hör' ich doch die Katzen schrein.

Perette. Muth, liebes Fräulein! Herr von Sprudelbach bietet alles auf, um Sie zu retten. Bleiben Sie nur standhaft, weichen Sie keiner Ueberredung; auch nicht einmal, wenn Ihr Groß-Oncle, der Burgermeister Strauß, als Freywerber bey Ihnen aufträte.

Edgarine. Was sagst du? Dieser ehrwürdige Greis —

Perette. Er wird Sie besuchen.

Edgarine. Und für meinen Vormund sprechen?

Perette. Wie für sich selbst.

Edgarine. O weh Perette! ich bin von Kindheit an gewöhnt, ihn als das Haupt der Familie, als den treusten Rathgeber zu betrachten; ihm kann ich nichts abschlagen.

Perette. Auch wenn ich Ihnen vertraue, daß Herr von Wehrwolf selbst die Rolle dieses Greises spielen wird?

Edgarine. Er selbst?

Perette. Da Sie Ihren alten Groß-Oncle in vielen Jahren nicht gesehen haben, so verläßt er sich darauf, daß Sie in der Verkleidung, mit einem langen Barte, den Herrn Vormund nicht erkennen werden, und hofft, auf diese Weise Ihnen alle Ihre kleinen Geheimnisse abzulocken.

Edgarine. Vortrefflich! er komme nur! er soll mehr erfahren, als ihm lieb ist. Ich will die schöne Gelegenheit benutzen, mein ganzes Herz vor ihm auszuschütten.

Perette. St! ich höre ihn kommen. Nehmen Sie sich zusammen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wehrwolf (altväterisch gekleidet, mit einer großen Allongen-Perücke, einem langen Bart, einer Brille auf der Nase, an einem Krückenstocke wankend).

Wehrw. Ich bin zu einer jungen Person berufen worden, welche die Enkelin meiner verstorbenen Schwester ist. (zu Peretten.) Sieh da, mein Kind, bist du es?

Perette. Nein, ich bin nur das Kammermädchen.

Edgarine. Ich, mein theurer Groß-Oncle, habe die Ehre, Ihnen anzugehören.

Wehrw. So, so! Du bist also die kleine Edgarine, die ich an meinem 65sten Geburtstage aus der Taufe gehoben. (zu Peretten.) Jungfer, lasse sie die Fensterblenden herunter, ich kann das starke Licht nicht wohl vertragen.

Perette (thut es und spricht leise). Der Spitzbube meint, man werde in der Dämmerung ihn nicht erkennen.

Wehrw. So, so! Nun lasse man uns allein.

(Perette ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Wehrwolf. Edgarine.

Wehrw. Setze dich, mein Töchterchen! Du weißt vermuthlich schon, warum ich komme? Der brave Herr von Wehrwolf hat mir aufgetragen, um deine Hand zu werben. Er liebt dich und wünscht zu wissen, ob du ihn wieder liebt?

Edgarine. Nein, ganz und gar nicht.

Wehrw. Ey, ey, warum denn nicht? Du warst ihm doch vormals gewogen?

Edgarine. Ich war ein Kind, wir wohnten auf dem Lande, ich hatte noch nie eine andere Manns-Person gesehen; ich meynte, sie wären alle so häßlich und abgeschmackt wie er, und so ergab ich mich in mein Schicksal; seitdem wir

aber

aber in die Stadt gezogen, habe ich der liebenswürdigen jungen Männer Viele gesehn, und nun hasse ich ihn wie den Teufel!

Wehrw. (sich vergessend und aufspringend). Alle Teufel!

Edgarine. Ums Himmelswillen! mein theurer Groß-Oncle! hat meine Freymüthigkeit Sie beleidigt? Ich will nichts mehr sagen —

Wehrw. Nicht doch! nicht doch!

Edgarine. Ich will alles Uebrige auf dem Herzen behalten.

Wehrw. Es war ja nur ein Anfall vom Zipperlein. Setze dich wieder. Hast du denn noch etwas auf dem Herzen?

Edgarine. O ja!

Wehrw. Vermuthlich einen Liebhaber?

Edgarine. Ach ja!

Wehrw. Wie machtest du die Bekanntschaft eines solchen Bösewichts?

Edgarine. Mein Vormund selbst hatte die Güte, mir ihn vorzustellen.

Wehrw. Kind, Kind, du lügst.

Edgarine. Nein, gewiß nicht. Er sperrte mich ein den ganzen Tag. Aus Langeweile lag ich den ganzen Tag am Fenster, und sah auf die Straße, und hatte nicht einmal bemerkt, daß ein junger Mensch in dem Hause gegenüber auch am Fenster stand, aber nicht auf die Straße sah. —

Wehrw. Sondern nach dir?

Edgarine. Ja nach mir. Mein eifersüchtiger Vormund machte mich zuerst aufmerksam darauf; aber das brauchte er nur Einmal zu thun, und ich sah nun bald ohne ihn, daß ich dem jungen Menschen nicht gleichgültig war.

Wehrw. Nun, wenn du nur sonst nichts gesehen hast?

Edgarine. Erlauben Sie, ich sah auch noch, daß er gerade so schön und liebenswürdig war, als mein Vormund häßlich und abscheulich.

Wehrw. (bey Seite). Verdammte Komplimente!

Edgarine.

Wir wechselten Blicke, so feurige Blicke —
Geschehen war es um meine Ruh —

Wehrw. Und dein Vormund?

Edgarine.

O denken Sie die böse Tücke:
Er mauerte mir das Fenster zu.

Wehrw. (bey Seite.) Daran that er sehr wohl.

Edgarine.

Doch mein Geliebter, ein kühner Jäger,
Ließ drum die Hoffnung nicht entfliehn;
Denn er bestach den Schornsteinfeger:
Ein Briefchen fiel in meinen Kamin.

Wehrw. (bey Seite.) Alle Teufel! (laut) und das Briefchen hast du wohl gar beantwortet?

Edgarine. Freylich.

Wehrw. Wie fiengst du das an?

Edgarine.

Im Schornstein hieng ein langer Faden,
Ein Häkchen dran, ich faßte Muth,
Es mit der Antwort zu beladen,
Und siehe da, es gieng recht gut.

Wehrw. Gieng's gut? ey scharmant! Jammerschade, daß dein Liebhaber dich nicht auch besuchen konnte.

Edgarine. O er hat mich auch besucht.

Wehrw. Nun in aller Teufel Namen! wie hat er das angefangen?

Edgarine.

Ich übte mich in kranken Geberd'n,
Ich hatte Krämpfe, weint' und schrie;
Ein Doctor mußte gerufen werden,
Und dieser Doctor — rathen Sie? —
War mein Geliebter in langer Perücke,
Mit einem gelehrten Amts-Gesicht.
Ich kannt' ihn wohl beym ersten Blicke,
Doch Herr von Wehrwolf — kannt' ihn nicht.

Wehrw. So war er ein Esel!

Edgarine. Das will ich nicht widersprechen.

Drauf hat er gelehrte Phrasen gedrechselt,
Den Puls befühlt an meiner Hand,
Auch wurden Hände-Drücke gewechselt,
Obschon der Vormund neben mir stand.

Wehrw. Eine complete Unverschämtheit!

Edgarine.

Als nun der Alte auf mein Begehren

Vom Fenster Tropfen holen muß,
Gab mir der Doctor — ich konnt's nicht wehren —

Wehrw. Was gab er?

Edgarine. Gab mir der Doctor —

Wehrw. Zum Henker! was gab er denn?

Edgarine. Den ersten Kuß.

Wehrw. (aufspringend, Bart und Perücke von sich werfend.)

Ha! Blitz und der Hagel! nun ist's genug!
Verfluchte List! verdammter Betrug!

Edgarine.

Mein Gott! sind Sie es? das thut mir leid;
Mich täuschten Perücke, Bart und Kleid.

Beyde.

Wehrw. Den Doctor soll der Teufel holen!
Für blut'ge Rach' ist schon gesorgt.

Edgar. (zugleich.) Aufrichtigkeit ward mir befohlen,
Ich habe dem Befehl gehorcht.

Zehnter Auftritt.

Perette. Die Vorigen.

Perette. Ach, gnädiger Herr! haben Sie vielleicht einen Vogel Strauß gekauft?

Wehrw. (noch immer wüthend) Ich wollte, daß ich der Vogel Greif wäre!

Perette. Draußen steht der Schlösser mit seinen Gesellen, und bringt einen Käficht, der fast so groß ist, daß man einen Strauß hinein sperren könnte.

Wehrw. Aha, willkommen! nur herein damit!

Perette. Er wird kaum durch die Flügelthür gehen.

Edgarine. Ey, Sie wollen mich doch nicht in einen Käficht sperren?

Wehrw. Fürchte nichts, du arme verführte Taube. Der Käficht ist für deinen saubern Doctor, dessen unverschämten Besuch ich jeden Augenblick erwarte. Schafft mir das Kunstwerk nur hier herein.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Schlosser mit seinen Gesellen, unter welchen auch der verkleidete Fritz, schleppen und schieben den Käficht herein.

Chor.

Da bringen wir, bestellter massen,
Den Käficht mit dem künstlichen Schloß;
Die Leute gafften auf allen Straßen
Und riefen verwundert: Ey wie groß!

Wehrw.

Der Käficht scheint recht wohl gerathen,
Ist stark und eng, wie sich gebührt;
Empfangt dafür die 50 Ducaten,
Die ich dem Meister accordirt.

Der Schlosser. O möchten Ew. Gnaden noch mehr bestellen!

Edgar. und Per. Fürwahr ein theures Vogelhaus.

Die Gesellen. Es bitten die Gesellen
Sich auch ein Trinkgeld aus.

Wehrw. Nehmt hin zu einem lust'gen Schmaus.

Die Gesellen.

Juchhe! nun soll der Schornstein rauchen!
Wir wünschen, den Käficht gesund zu brauchen.

Wehrw.

Doch wird das Schloß nicht plötzlich springen,
Wenn Einer von innen rüttelt und stößt?

Der Schlosser.

Ha! keinem Simson wird's gelingen,
Kein Stoß, kein Rütteln ihn erlöst.

Die Gesellen. Er muß ins schwere Joch sich beugen.

Wehrw. Ich will doch selbst mich überzeugen.
Man sperre zur Probe mich ein.

Chor. Hinein! hinein!
Wir gern erfüllen
Wir Dero Willen.

(Sie sperren ihn ein und hängen ein ungeheures Schloß vor.)

Wehrw.

So recht! das Schloß wird vorgehängt,
Kein Eisenfresser die Stäbe sprengt;
Potz Velten! rühren kann er sich kaum
In diesem verzweifelt engen Raum.

Chor. Der Herr von Wehrwolf, ha! ha! ha!
In einem Käficht sitzt er,
Mit funkelnden Augen blitzt er,
Gleich einem Tiger aus Africa.

Wehrw. Scharmant! gelungen ist der Versuch;
Nun macht wieder auf, nun ist's genug.

Fritz.

Hochwohlgeborner Herr! belieben Sie zu wissen,
Ich bin der Doctor und die Braut gehöret mir.
Den Käficht werden Sie so lang' bewohnen müssen,
Bis Dero werthe Hand gezeichnet dieß Papier.

Wehrw. Wie! was! mein Mündel! alle Teufel!
Ich bin verrathen!

Edgar. und Per. Sonder Zweifel.
Ergeben Sie sich drein.

Fritz. Hier der Contract, nicht widerstrebt!

Chor. Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt öfters selbst hinein.

Wehrw.

O Weiber! Weiber! Ottern-Gezüchte!
Was soll ich machen? verdammte Geschichte!

Fritz und Edgarine.

Wir feyern die schönste der Stunden

Vor seinem Angesicht;
Zwey Herzen, die sich gefunden,
Trennt Schloß und Riegel nicht.

Wehrw. (dazwischen schreyend.)
Vor Schrecken und Wuth ich zittr' und bebe!
Und stoße den Kopf mir gegen die Stäbe!
Umsonst! umsonst! her mit der Schrift!
Ich tauche die Feder in Gall' und Gift!

Fritz und Edgar. Gleich viel, nur unterschrieben.

Wehrw.
Da! da! es ist vollbracht.
Ihr mögt' ins Teufels Namen Euch lieben!
Nun aufgemacht!

Chor. Ja aufgemacht! und ausgelacht!
Ha! ha! ha! ha!

Wehrw. Es zuckt und bebt,
Es sticht und brennt in Mark und Bein!

Chor. Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt öfters selbst hinein.

Inhalt

des ersten Bandes.

Hans von Bodmann, oder: Der Bruderhaß. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Amann.

Der Shawl. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Aug. v. Kotzebue.

Das wandernde Geschenk. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von einem Unbekannten.

Die närrische Stunde. Eine Originalposse in einem Aufzuge, von Heinrich Weiner.

Der Käfich t. Eine komische Oper in einem Aufzuge, von Aug. v. Kotzebue.

L.

M.

L.

Nr: 1.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neueste deutsche Schaubühne, oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust-, Schau-, Sing- und Trauerspiele für das Jahr ...

Bd.: 1817,1

Augsburg [u.a.] (1817)
P.o.germ. 1259 c-35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118862-2